



Zeitschrift für ostmitteleuropäische Begegnung

Herausgegeben von

Adalbertus-Werk e.V.
Bildungswerk der Danziger Katholiken

Adalbertus-Jugend
Katholische Jugend aus Danziger Familien

forum



- Wolfgang Nitschke
- 2 **Leitartikel**
Weihbischof Dr. Reinhard Hauke
- 3 **Jesus als Seelsorger** – Geistliches Wort
- 4 **Gemen 2010 – Das nationale Hemd – der europäische Rock?**
Wie fern und nah ist uns Europa?
Dr. habil. Ursula Rao
- 4 **Europabilder**
Adalbert Ordowski
- 5 **Von den Römischen Verträgen zum Europa der 27**
Zum Referat von Prof. Wichard Woyke
Georg Domansky
- 7 **Knackpunkte der Identifikation mit Europa**
Arndt Brede
- 9 **Europa ist nicht gleich Europa**
Zu den Referaten von Prof. Dr. Rudolf Grulich und Oksana Czarny M.A.
Adalbert Ordowski / Wolfgang Nitschke
- 11 **Persönliche Identifikation mit Europa in verschiedenen Generationen und Nationen**
Steffen Hauff
- 13 **Warschau – Verdun – Westerplatte**
Zu den Referaten von Dr. Winfried Bettecken und Adam Krzemiński
Wolfgang Nitschke
- 16 **Festakt 50 Jahre Adalbertus-Werk e.V. Köpfe, Themen und Geschichte(n)**
- 18 **Aus der Vergangenheit lernen, heißt Zukunft gewinnen**
Erklärung anlässlich des 50. Gründungsjubiläums des Adalbertus-Werk e.V.
- 19 **Versöhnung – Verständigung – Kooperation. Europäische Aufgaben der Zukunft** – Festreferat
Von Dr. Marek Prawda, Botschafter der Republik Polen in Deutschland
- 24 **„Chopin à la Musette“** – Konzert
- 25 **Gottesdienste**
Brigitte Ordowski *zum Ausflug*
- 26 **Vielseitige Landeshauptstadt**
Rekha Rao und Angela Wobbe *zum Kinderprogramm*
- 27 **„Unter einem Hut“**
Chris Mewes *zum Jugendprogramm*
- 28 **Meine „European Short Story“ über Gemen 2010**
Alicja Kędzierska *zum Jugendprogramm*
- 30 **„European Short Stories“**
- 30 **Schreiben aus Dankbarkeit**
- 32 **Ein Bilderbogen – Von Mittwoch bis Sonntag**
Pater Roman Deyna OFM Conv.
- 34 **Der Heilige Maximilian Maria Kolbe – ein Patron schwieriger Zeiten**
Nina Henseler
- 35 **Adventstagung der Adalbertus-Jugend**
Andrzej Mikołaj Szadejko
- 36 **Zur Wiederherstellung der Orgel in St. Trinitatis in Danzig/Gdańsk**
Adalbert Ordowski
- 37 **Tag der offenen Burg in Gemen**
- 37 **Begegnungstreffen des Adalbertus-Werk e.V. in Danzig/Gdańsk im Advent**

Eigentlich bin ich eine ganz arme Sau – ich habe auf Facebook nur eine Freundin. Andere Menschen haben Hunderte Freunde oder gar Tausende. Gut – ich bin selber schuld, denn ich bin gar nicht bei Facebook, nur mein Pseudonym. So kann ich zugucken, was da veranstaltet wird und ich lache täglich! Da werden Partys veranstaltet und weil irgendein Nutzer vergisst, an der richtigen Stelle ein Häkchen zu machen, stehen 1.900 Menschen vor der Haustür. Oder: Man trifft sich zum U-Bahn-Event – stundenlang Goetheplatz-Marienplatz in München, bis die Polizei die Veranstaltung auflöst, weil man eben nicht nur U-Bahn fährt – prost!

Eine Metropole wie Wuppertal – eigentlich nur bekannt wegen der Schwebebahn und als Heimatstadt des berühmtesten Deutsch-Polen Steffen Möller – wird von Facebook-Partys erschüttert, ein ganzes Stadtviertel verwüstet. Selbst die Süddeutsche Zeitung hat – vielleicht erstmals seit 100 Jahren – über Wuppertal berichtet!

Der Überbegriff für Facebook, Twitter und Co heißt „soziale Netzwerke“ – wo aber sind die Seiten bitte sozial? Millionen von Menschen ziehen sich täglich vor Millionen von Menschen virtuell nackt aus. „Schöne neue Welt“ – Aldous Huxley hat 1932 offensichtlich doch die richtige Vision gehabt, als er seinen Roman schrieb.

Gut – das Mädchen, vor dessen Elternhaus hunderte Menschen zur Facebook-Party er-

ZUM TITELBILD: Blick auf die Speicherinsel in Danzig/Gdańsk von der Aschbrücke am Thorer Weg (heute ul. Toruńska) gesehen. Seit etlichen Jahren bemüht sich die Stadt Danzig darum die Speicherinsel wieder aufzubauen und die restaurierten Speicher einer neuen Nutzung zuzuführen, u. a. befinden sich auf der Insel zwei neue Hotels.

- 38 **Erklärung zum Beschluss des Bundestages „60 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen – Aussöhnung vollenden“**
- 39 **30 Jahre Deutsches Polen-Institut**
- 40 **Literatur**
- 43 **Es meldet sich der Kassenwart**
- 44 **CDs**
- 45 **Führungswechsel bei Renovabis**
- 45 **Auszeichnungen**
- 46 **Karl-Dedecius-Preis 2011 für polnische und deutsche Übersetzer**
- 46 **Brief des Erzbischofs von Danzig/Gdańsk**
- 47 **Zygmunt Słomski ist Nachfolger von Bronisław Kabat als Pfarrer der Kirche St. Dorothea von Montau**
- 47 **Dietmar Nietan an der Spitze der Deutsch-Polnischen Gesellschaften**
- 48 **Glückwünsche**
- 50 **Zum Gedenken**
- 51 **Veranstaltungen / Impressum**

schiene waren, hat einen Fehler gemacht und einen wichtigen Bedienungsfehler. Aber wer hat den gefunden? Bestimmt nicht hunderte Menschen! Es stand in der Zeitung, weil Journalisten es entdeckt und verbreitet haben. Zeitung wird gelesen – online und gedruckt, Radio wird gehört, Fernsehen gesehen.

Um hier dem Eindruck vorzubeugen, ich wolle Facebook anklagen, sei ausdrücklich erwähnt, dass die so genannten „sozialen Netzwerke“ alle gleich gut oder gleich schlecht sind. Man kann virtuell Pferde züchten – das ist dem Anbieter aber eher gleichgültig. Die Daten der Kinder, welche sich anmelden, sind interessant.

Was geben Sie für Daten preis, wenn Sie sich an einem Kreuzworträtsel aus der Zeitung beteiligen? Die Kontonummer oder das Einkommen?

Online kann man täglich Autos gewinnen, welche es wohl gar nicht gibt. Dafür wird aber die „Schuhgröße“ abgefragt.

Millionen von Daten sind im Umlauf, man bekommt Rechnungen über Dinge, welche man nie bestellt hat, weil man einmal den falschen Haken gesetzt oder nicht weggenommen hat. „Ich möchte den Newsletter erhalten“ – täglich 10 E-Mails, wenn man vergisst, den Punkt zu entfernen.

Und: wir reden hier nicht über Nepper, Schlepper, Bauernfänger, wie es früher bei Eduard Zimmermann im deutschen Fernsehen hieß. Der größte deutsche Telefonanbieter, kann da kräftig mitbieten! Fünf Anrufe die Woche, dann zwei Pakete und Rechnungen und VDSL50000 mit 178 Fernsehkanälen inklusive Receiver – verstanden?

Leider weiß nur meistens nicht mal der/die Person, welche anruft, was überhaupt verkauft werden soll.

Kommen wir aber zurück zu den Zeitungen. Ich lese die Süddeutsche Zeitung – das ist keine Werbung und auch keine Aussage, dass andere Zeitungen schlechter oder besser sind.

Heute wollte ich einen interessanten Artikel von der Webseite der SZ herunterladen. Beim Ausschauen des Artikels geht ein Fenster auf:

„Melde dich bei Facebook an, um dein Nutzererlebnis mithilfe dieses sozialen Plug-ins zu individualisieren“ (Twitter war auch im Angebot und noch mehr).

Allein dieser Satz hat mein „Nutzererlebnis“ – gut, „erfreut“, nicht individualisiert.

Was bitte ist ein „soziales Plug-In“ – bekomme ich das in der Apotheke oder davon EHEC? Oder brauche ich dafür das Werbefernsehen mit Jörg Pilawas „Schau-HIN-Medienpass“ oder seine „Würstchen im Plastikbecher“, welche eine Innovation sein sollen und praktisch, weil man den Deckel wieder darauf machen kann? Meine Mutter kannte das Prinzip mit dem Deckel auch ohne Internet und Medienpass!

Keine Frage, alle Medien – Zeitung, Radio, Fernsehen und eben heute auch Internet –

haben die Aufgabe, Menschen zu informieren und sie sollen auch Unregelmäßigkeiten und Skandale aufdecken. Verteidigungsminister ist der Freiherr und „Mister CSU“ nun nicht mehr, weil es im Internet Leute gab, die ihm seine „Schwindelei“ nachgewiesen haben. Miss FDP oder „Silvana Direkt“ – wie es auf ihrer Internetseite steht, wäre heute noch „Frau Dr.“ und im Europaparlament Vizepräsidentin, wenn es nicht das Internet geben täte. Ich erwähne sie hier nur wegen Wuppertal – da ist sie nämlich geboren und der Kreis soll sich doch schließen, Wuppertal hatten wir schon am Anfang.

Und um auf die „virtuellen Pferde“ zurück zu kommen: im Internet wurde nun auch nachgewiesen, dass der Deutsche Meister im Dressurreiten, seine Kür beim Vorbesitzer des Pferdes geklaut hat.

Fazit: Ich bin froh, dass ich mir kein Dressurpferd für 10 Millionen Euro kaufen konnte und die Kür klauen musste. Ich bin auch froh, dass ich nicht aus Wuppertal stamme und Politiker bin. Mein Frohsinn wird noch

größer, wenn ich feststelle, dass ich nur Magister und kein Doktor bin – Magisterarbeiten hat noch Niemand ins Visier genommen, aber ich bin sorgenfrei, was meine Arbeit angeht.

Letztlich bin ich aber noch viel froher, dass ich dies schreibe und nicht „twitter(e)“. Ich bin froh, dass es neben „Sozialen Netzwerken“ auch noch Menschen und Freundschaften gibt; und Briefmarken, Vinyl-Schallplatten oder Bücher.

Die „Schöne neue Welt“ ist nämlich auch nur ein Phantom, eine Illusion, ein Roman, etwas, was nur virtuell stattfindet.

Ach so – damit bin ich endlich bei dem Punkt, den ich erwähnen wollte: Europa ist eben für viele Menschen auch nur Illusion, Idee oder Verunsicherung. Darüber wollen wir miteinander reden in Gemen, nicht virtuell, sondern als Menschen aus Polen, Litauen und Deutschland, als Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Ich freue mich darauf.

Wolfgang Nitschke

1. Vorsitzender des Adalbertus-Werk e.V.

Jesus als Seelsorger Geistliches Wort

Wenn Jesus Gleichnisse erzählt, dann sehe ich in ihm den großen Seelsorger, der auf die konkreten Menschen vor ihm schaut und fragt: Wie kann ich euch das Gottesreich nahe bringen und euch dafür begeistern? Manchmal erzählt Jesus vom geduldigen Gott, der wesentlich geduldiger ist als ich. Er kann z. B. warten, dass Unkraut und Weizen nebeneinander aufwachsen, bis bei der Ernte beides gut von einander zu unterscheiden ist. Im Sinn Jesu ist aber auch die Deutung dieses Gleichnisses, wie wir sie z.B. im Matthäusevangelium finden (Mt 13, 36-43). Da wird vom Ende des Sünders im kalten

Feuer gesprochen. Da jubelt vielleicht der Gerechte, der unter dem Ungerechten gelitten hat. Aber der Normalfall wird wohl die Rettung sein – so hoffe ich und wünsche es mir für alle Menschen.

Wie wird die Entscheidung Gottes über mein Leben einmal ausfallen? Auf meiner Urlaubs- und Bildungsreise sah ich in Breslau ein mittelalterliches Gemälde, das den Weg zum Heil wie in einer katechetischen Zeichnung beschreibt. Links oben war die Erlösung durch den Tod Jesu am Kreuz dargestellt; rechts unten war das Höllenfeuer zu sehen und dazwischen wurden Wege gezeigt, auf denen biblische Zitate zu lesen waren, die den Weg zum Heil beschrieben. Grundsätzlich waren es Hinweise, die zum Heil führen wollten, aber es wurde dabei nicht verheimlicht, wie der Weg zum Verderben aussieht.

Im Gespräch mit erwachsenen Taufbewerbern kommt das Thema „Himmel, Hölle, Fegefeuer“ öfter vor als in meinen Predigten. Wir sprechen darüber, ob es denn überhaupt jemanden geben wird, der mit den Zähnen im eiskalten Feuer der Hölle knirschen wird. Manche Taufbewerber fordern eine endgültige Gerechtigkeit für Verbrecher wie Adolf Hitler und Erich Honecker und auch für alle, die Kinder misshandeln und töten. Hier ist es mir immer wichtig, davon zu reden, dass die Hölle die notwendige Konsequenz aus der Tatsache des freien Willens ist, den Gott dem Menschen gegeben hat. Um dieses hohen Wertes willen muss es auch die Möglichkeit der Abkehr von Gott geben, die wir natürlich nie von einem Menschen hoffen und wünschen. Ein Video von den Wallfahrten zum Annaberg bei Oppeln zeigte die Predigt eines Franziskaners beim Kreuzweg. Er wies auf den Kreuzestod Jesu

hin und sagte: „Das alles ist geschehen, weil wir Menschen gesündigt haben. Jeder muss überlegen, wie groß sein Anteil am Kreuz Jesu ist.“ Der Pater wollte wohl dazu anregen, ein Verständnis für das Engagement Jesu bis zum Tod verständlich zu machen. „Meine Schuld ist dafür die Ursache!“ In Dankbarkeit soll der Christ vor dem Kreuz stehen. Natürlich kann man die Predigt des Paters auch als Drohung missdeuten.

Mir ist es wichtig, dass wir im Blick auf das Kreuz die Liebe Gottes und seines Sohnes bedenken und in Dankbarkeit annehmen. Die Oberammergauer Passionsspiele, die ich im Jahre 2010 sehen konnte, bringen zum Ausdruck, dass Menschen des 2.000-Seelen-Dorfes Oberammergau das Heil durch Christus deutlich gespürt haben und deshalb auch alle 10 Jahre entsprechend ihrem Gelöbnis ihre Dankbarkeit zeigen wollen. Da gibt es nichts Drohendes, sondern eine deutliche Darstellung des Einsatzes Jesu und des Kampfes um das Verstehen seiner Person und Sendung.

Wie können wir die Liebe Jesu zeigen und zu ihrer Annahme einladen? Der 1. Schritt ist das Bekanntwerden mit der Botschaft von der Liebe Gottes. Dafür sind wir heute verantwortlich – Bischöfe, Priester, Diakone und alle anderen Gläubigen. Es darf niemals sein, dass ein Mensch vor Gott treten muss und sagt: „Vom Gottesreich habe ich niemals etwas erfahren!“ Daher frage ich: „Wie kann das Glaubensgut weitergegeben werden – auch durch die Vertriebenen mit ihrer reichen christlichen Tradition?“ Beindruckend ist es immer, wenn aus dem Glauben heraus Entscheidungen gefällt werden, die kaum jemand versteht, wie z.B. das Wort von Kardinal Kominek aus Breslau nach dem II. Vatikanischen Konzil an die deutschen Bischöfe, das groß in polnischer und deutscher Sprache in Breslau an einem Denkmal für den Kardinal zu lesen ist: „Wir vergeben und bitten um Vergebung!“ Woher nehmen polnische Bischöfe die Kraft dazu? 60 Jahre Charta der Vertriebenen! – ein Zeichen der Versöhnung wurde gesetzt und gilt bis heute. Von Herzen wünsche ich mir solche Glaubenszeugnisse, die über Verletzungen hinwegsehen, ohne sie leugnen oder übersehen zu wollen. Haben wir Mut dazu und ermutigen wir uns selbst zu dem, was in rein weltlichen Ohren so seltsam klingt. Weil Tod und Auferstehung Jesu unseren Horizont so weit gemacht haben, darf es so sein und muss es so sein.



Weihbischof Dr. Reinhard Hauke

Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, Erfurt



■ Mariengrotte auf dem Annaberg in Schlesien (in der Nähe von Oppeln).

Das nationale Hemd – der europäische Rock?

Wie fern und nah ist uns Europa?

Welche Vorstellung haben die Menschen in der Welt von Europa? Ist Europa ein Schiff mit 27 Segeln, welches immer nur in eine Richtung fährt oder ist Europa ein schwerfälliger Klotz, der sich kaum bewegen lässt und in dem 27 Meinungen, 27 Wünsche und 27 Identitäten existieren? Wie steht es um das Nationalbewusstsein, die Weltanschauung und die Währungs- und Wohlstandspolitik? Kann man Deutschland und Estland oder Polen und Portugal überhaupt vergleichen? Was denken die Bürger und Politiker in den Staaten, die nicht zum „geeeinten Europa“ gehören? Und wie sieht es mit der persönlichen Identifikation mit Europa bei den Bürgern aus? All das waren Fragen, welche sich Deutsche, Polen und Litauer beim **64. Gementreffen** gestellt haben und von denen

viele beantwortet wurden, einige aber auch offen bleiben mussten. Europa ist halt ein vielschichtiger Kontinent und noch lange nicht soweit, zu den „Vereinigten Staaten von Europa“ zu werden. Aber wünschen wir uns das überhaupt? Versöhnung, Verständigung und Kooperation sind die „europäischen Aufgaben der Zukunft“, was uns der polnische Botschafter Dr. Marek Prawda zum Abschluss des Gementreffens 2010 eindrucksvoll aufzeigte. Wir laden Sie ein, die große inhaltliche Vielfalt der Begegnung auf den folgenden Seiten in Berichten und Bildern zu erleben.



Europabilder

Zusammenfassung des Vortrages durch die Referentin
Dr. habil. Ursula Rao, Sydney

Studien zeigen, dass die Mehrzahl der EU-Bürger sich kaum mit den Details des europäischen Integrationsprozesses auskennen. Wie dann bilden sie ihre Meinung zur europäischen Union? Diese Frage stand im Zentrum des Eröffnungsvortrags. „Europabilder“. Welchen Einfluss haben nationale Parteien, europäische Werbekampagnen, sowie alltägliche und außeralltägliche Europa-Erfahrungen für politische Meinungsbildungsprozesse?

Die Krise Europas

Europa ist in der Krise. Dies wurde mit aller Deutlichkeit klar als im neuen Millennium die Bevölkerungen in mehreren EU-Kernländern gegen eine gemeinsame EU-Verfassung stimmten. Vorangegangen waren den Volksbefragungen mediale Wort- und Bildgefechte zwischen Befürwortern und Skeptikern. Europegegner warnten, dass die fortschreitende Integration nationale Kulturen zerstöre und einen unflexiblen bürokratischen Megastaat schaffe. Der globale Trend gehe zu kleinen, flexiblen, schnell reagierenden Staaten, argumentierten sie. Das müsse auch der EU zu denken geben. Europa-Enthusiasten konterten, dass die EU Frieden und Wohlstand sichere, dass sich die Gemeinschaft längst als flexible reformfähige Institution bewiesen habe und es keine Alternative zur Staatenkooperation gebe, wenn wir die Herausforderungen der Zukunft, wie Sicherung von Energie, Umweltschutz und sozialer Gerechtigkeit, meistern wollen.

Was waren die Gründe für diese öffentliche Schlacht und warum scheint Europa sukzessive an Popularität zu verlieren? Ein Blick zurück in die Gründungszeit gibt Aufschluss. Gespeist von den katastrophalen Erfahrungen eines destruktiven Krieges bildete sich in den frühen Nachkriegsjahren ein starker politischer Wille zur europäischen Kooperation. Menschen verspürten den dringenden



Wunsch nach einem Neubeginn. Nachbarschaft pflegen, Frieden schaffen und Wohlstand sichern wurden die weithin geteilten Ziele, die das politische Projekt Europa antrieben.

Dieses Projekt wird eindringlich klar in den Bildern eines Plakatwettbewerbes zum

Marshallplan im Jahre 1950. Deutschland entwirft einen Koch, dessen Gewand aus dem Flaggen der europäischen Länder zusammengesetzt ist. Anstatt einer nationalen Suppe kocht er nun ein europäisches Gericht, das Wohlstand auf den Subkontinent bringen soll. Holland beeindruckt mit einer Windmühle, deren Flügel die Fahnen Europas sind. Der Motor ist die USA. Der Gewinner ist ein Bild entworfen in den USA, in dem ein Schiff gehisst mit europäischen

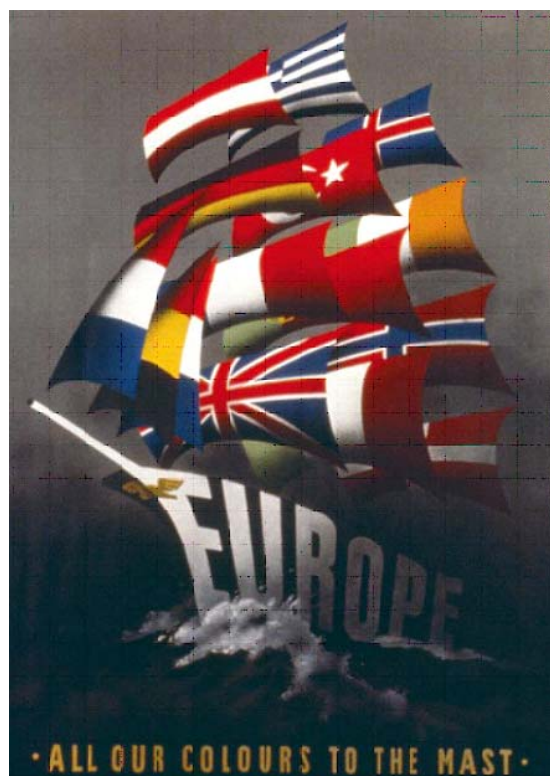
Flaggen aus dem dunklen Nebel der Vergangenheit dynamisch in die helle Zukunft aufbricht (*Die Bilder sind ausführlich beschrieben und abgedruckt in: S. Leibfried, S.M. Gaines, L. Frisian, 2009, Through the Fundhouse Looking Glass. TranState Workig Papers, 90*).

Der Erfolg wird zum Problem

Fünfzig Jahre nach diesen wegweisenden Anfängen steht fest, die EU hat ihre ursprünglich gesetzten Ziele erreicht. Paradoxerweise liegt gerade darin das Problem. Was nun? Was sind die neuen Ziele der EU? Wie tief muss Integration gehen, um diese Errungenschaften auch für die Zukunft zu sichern? Und wo sind die Grenzen der Integration? Dies sind die Anliegen, die die neuen kontroversen Debatten um politische Einheit und gemeinsame Kultur befördern. Die Frage was kann und muss die EU leisten ist komplizierter geworden.

Der Mauerfall hat dazu beigetragen, dass die bisherigen Grenzen des Integrationsprozesses neu gezogen werden müssen. Die sich immer schneller verändernden globalen Bedingungen bringen neue Probleme zutage und verlangen neue Lösungsstrategien, die nicht ohne Bevölkerungsbeteiligung auskommen. Wie aber lässt sich das vielsprachige europäische Bevölkerungsgemisch mobilisieren. Gibt es eine europäische Öffentlichkeit und wie kann sie für das Projekt Europa gewonnen werden? Während die Integration von Institutionen weit fortgeschritten ist, ist die Vereinigung von Unten ein offenes Buch. Das Europa von Oben braucht als Gegenstück eine Europa der Wähler.

Dies bringt uns zurück zur Ausgangsfrage. Wenn Menschen wenig über die EU wissen, wie können sie sich dann mit dem Staatenbund identifizieren, mit ihm kämpfen, für ihn einstehen? Diese Frage nach europäischer Gemeinschaft und Öffentlichkeit muss man aus zwei Perspektiven



beleuchten: 1. die Rolle der Parteien und 2. die Aufgabe symbolischer Kommunikation. Politikwissenschaftliche Forschung belegt, dass Wähler ihre Meinung zu Europa nach den Ansichten im Parteienspektrum ausrichten. Positionen die im Konkurrenzkampf zwischen Parteien entwickelt werden, haben einen direkten Einfluss auf nationale Europabilder.

Unterschiede zwischen Deutschland und Polen

Der Vergleich Deutschland Polen ist hier interessant. In Deutschland bringen Parteien im rechten wie im linken Spektrum Argumente für und gegen die EU vor. Während rechte Parteien Wirtschaftsintegration befürworten, fürchten sie kulturelle Annäherung. Im linken Spektrum wird Multikulturalismus befürwortet, aber die Angleichung wirtschaftlicher und sozialer Standards als Unterwanderung des Sozialstaates wahrgenommen. Keine der großen Partei tritt aus partei-internen Gründen je ganz entschieden für oder gegen die EU auf. Extreme Europa-Ablehnung ist daher in Deutschland eher selten. Das Meinungsbild scheint sich anders in Polen zu entwickeln. Dort befürworten linke Parteien wirtschaftliche und kulturelle Integration, während sich im rechten Spektrum die Ablehnung von Marktwirtschaft und kultureller Angleichung in deutlicher Europegegnerschaft niederschlägt. Sollten sich diese Meinungsblöcke in Zukunft nicht aufweichen, befürchten Exper-

ten eine Spaltung der polnischen Bevölkerung in strenge Befürworter und Gegner von Europa.

Noch gibt es kein Europa der Bürger

Um ein Europa der Bürger zu bauen und langfristig zu sichern, bedarf es der Schaffung neuer Foren, in denen Menschen Europa leben und erfahren können. Dies ist in den letzten Jahren mit einigen Initiativen gelungen. Gemeinsames europäisches Geld schafft grenzübergreifend die Erfahrung von Zusammengehörigkeit. Ob dies ausreicht, um Solidarität auch in Krisenzeiten zu sichern, muss die Zukunft zeigen. Wichtig sind auch gemeinsame kulturelle Erfahrungen, wie sie durch multinationale Fernsehprogramme oder europäische Sport- und Kulturereignisse vermittelt werden. Die jährliche Krönung von Kulturhauptstädten Europas gehört zu den erfolgreichen Projekten. Veranstaltungen im Rahmen von Kulturhauptstädten verstärken innereuropäische Reiseaktivität, bieten Gelegenheit für interkulturelle Kommunikation und schaffen Anlässe gemeinsam zu feiern.

Anfänge sind gemacht. Die Frage ob die Völker Europas zu einem Volk Europas zusammen wachsen (sollen?) werden jedoch



erst die nächsten Generationen entscheiden. Ein kontroverses Plakat weist auf die ungewisse Zukunft hin, aber auch die Hoffnungen, die sich mit der europäischen Vereinigung verbinden. Die Europäische Union veröffentlichte im neuen Millennium eine Variation des berühmten von Pieter Bruegel, dem Älteren 1583 gemalten Turms zu Babel.

Anstatt einer unvollständigen Spitze, die in den Himmel reicht und Gott provoziert, erscheint der neue Turm der EU-Designer als fertiges Gebäude. Die Spitze trägt stolz die Buchstaben EU. Der Turm steht gestreckt und stolz bleibt aber in sicherer Distanz zum Himmel und präsentiert sich so durchaus respektvoll vor Gott.

Von den Römischen Verträgen zum Europa der 27

Referent: **Prof. Wichard Woyke**

Westfälische Wilhelms-Universität
Münster, Institut für Politikwissenschaften

Dem Vortrag über Europabilder folgte im zweiten Teil des Donnerstagvormittags eine Bestandsaufnahme der europäischen Integration im Jahre 2010 durch Prof. Dr. Wichard Woyke, Professor für Europapolitik an der Universität Münster.

Seine Ausgangsfrage lautet: „Worin liegen die Gründe für den Integrationsprozess?“ Denn, wenn wir die Gründe kennen, können wir feststellen, inwiefern sie auch noch heute gültig sind. Fünf Hauptmotive kennzeichnen nach Auffassung von Wichard Woyke den Integrationsprozess.

Erstes Motiv: die Überwindung des Nationalismus. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts war Europa ein Kontinent der Kriege. Krieg war normal. Die Eltern- und Großelterngeneration wurde noch zum Hass auf die Nachbarländer erzogen. Als Beispiel schildert Woyke eine Äußerung seines Englisch- und Französischlehrers, der behauptete: „Ich hasse die Engländer noch mehr als die Franzosen.“ Auf die Frage, weshalb er dann ausgerechnet diese Sprachen unterrichte, erwiderte er: „Die Sprache seines Feindes muss man nicht nur kennen, sondern beherrschen.“ Solche Einstellungen sind dank der europäi-



schen Integration überholt. Über 2.200 Städte- und über 4.000 Schulpartnerschaften sowie bilaterale Studiengänge stellten das unter Beweis. Kriege zwischen den Mitgliedsstaaten der EU hat es nicht mehr gegeben. Dass die Generation, die noch Krieg erlebt hat, langsam ausstirbt, führe zwar dazu, dass Frieden und Sicherheit als Motiv der Integration verblasse. Doch die Jugoslawienkriege der 1990er Jahre hätten auch bei jungen Leuten das Bewusstsein geschärft, dass Frieden nichts Selbstverständliches ist.

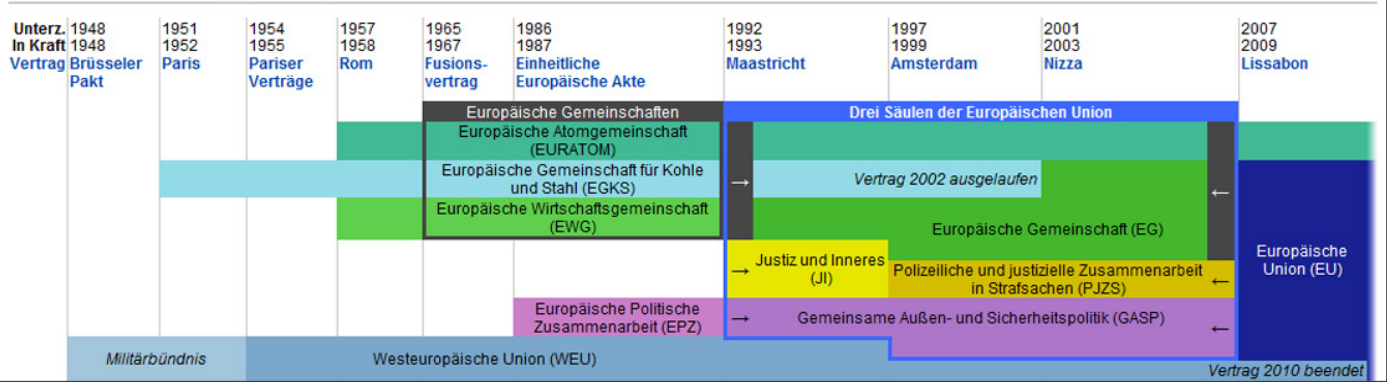
Zweites Motiv: die Lösung der deutschen Frage. Richard von Weizsäcker sagte einmal: „Die deutsche Frage ist solange offen, wie das Brandenburger Tor zu ist.“

1948/50 wurde die deutsche Frage erstmalig in dem Sinne gelöst, dass Deutschland ein gleichberechtigter Partner, aber geteilt und

kontrolliert wurde. Dies geschah durch gegenseitige Kontrolle im Rahmen der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS). Entscheidungen über Produktion und Verwendung von deutscher Kohle und deutschem Stahl wurde von der Hohen Behörde der EGKS getroffen. „Wir haben auf etwas verzichtet und haben dadurch die Gleichberechtigung mit den anderen Partnern bekommen“, resümiert Woyke, wobei er einschränkt, dass Deutschland auf etwas verzichtete, was durch den Besatzungsstatus ohnehin nicht in seiner Entscheidungsgewalt lag.

1991 habe sich in ähnlicher Weise durch Verzicht die Gewinnung neuer Souveränität ergeben. Dabei war es nicht der Verzicht auf die D-Mark, betont Woyke, der die Wiedervereinigung ermöglichte. Die Entscheidung über die Wirtschafts- und Währungsunion wurde definitiv im Juni 1989 vom Europäischen Rat in Madrid getroffen. Und zu diesem Zeitpunkt sei nicht einmal in „Spurenelementen“ etwas von deutscher Wiedervereinigung abzusehen gewesen.

Das Zugeständnis, das Helmut Kohl auf drängen des französischen Präsidenten François Mitterrand machte, war einen konkreten Termin für die dritte Stufe der europäischen Wirtschafts- und Währungsunion zu nennen,



so dass er sicher sein konnte, dass sich Deutschland der Währungsunion nicht mehr entziehen konnte. Da aber die Währungsunion auch von deutscher Seite gewollt war und außerdem nach deutschen Vorstellungen gestaltet wurde (eine Europäische Zentralbank, feste Stabilitätskriterien), stellte das keine Hürde dar.

Drittes Motiv: Schaffung neuer Sicherheitsstrukturen. Da die Neutralitätspolitik des 19. Jahrhunderts versagt hatte, suchte man neue Sicherheitsstrukturen in Form von Bündnissen. Militärisch wurde das transatlantisch durch das NATO-Bündnis, politisch innerhalb Europas verwirklicht.

Viertes Motiv: ein beschleunigter Wiederaufbau. Ökonomen wissen: Je größer der Markt, desto geringer die Preise. Folge der Integration war ein beschleunigter Wiederaufbau in Deutschland und ganz Europa, der in einem gemeinsamen Markt besser zu realisieren ist.

Fünftes Motiv: Die Selbstbehauptung Europas. Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es zwei Blockführungsmächte. Allen voran erkannte der französische Präsident De Gaulle, dass, wenn es Europa nicht gelänge, sich zu organisieren, es zwischen diesen Mächten zerrieben würde. Dieses Motiv wird im Zuge der Globalisierung und angesichts neuer aufstrebender Mächte immer wichtiger.

Darauffhin wirft Professor Woyke einen Blick auf den Verlauf des Integrationsprozesses: 1950 entstand der Schumannplan, der die EGKS inspirierte. 1957 wurden die Römischen Verträge geschlossen, mit denen die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft von sechs Mitgliedsstaaten gegründet wurde.

Die erste große Reform, der einheitlichen europäischen Akte, erfolgte 1986/87. Sie sah vor, bis 1992 einen europäischen Binnenmarkt zu schaffen. Von dieser Reform sei eine gewaltige wirtschaftliche Dynamik ausgegangen, erklärt Woyke. Schließlich sei ein schwieriger, aber äußerst erfolgreicher Reformationsprozess durchgeführt worden, durch den die EU-Strukturen an die große Zahl neuer Mitgliedsstaaten angepasst werden sollten. Für Woyke ist die EU deshalb auch ein erfolgreiches Krisenmodell, und die Integration sei nicht vorbei, weil die Bevölkerung der Niederlande oder Frankreichs den Reformvertrag ablehnt. Es gebe

Verträge, die funktionieren und erst einmal bestehen bleiben. Mit dem Vertrag von Lissabon 2009 endete aber eine 20-jährige Reform-Baustelle.

Davor, von 1992 bis 2009, bildete der Vertrag von Maastricht die Grundlage. Er beruhte auf einem Drei-Säulen Modell: eine supranationale Säulen (Binnenmarkt, Zollunion, Währungsunion, gem. Agrarpolitik), eine intergouvernementale Säule (gemeinsame Sicherheits- und Rechtspolitik) und eine dritte Säule für polizeiliche und justizielle Zusammenarbeit.

Dadurch, dass die Länder des ehemaligen Ostblocks Mitglied werden wollten, kamen die Reformen in Gang mit dem Vertrag von Amsterdam und Nizza. 1991 ließ sich damit verwirklichen, was 1948 bereits in den Texten niedergelegt wurde, dass die europäische Integration für alle Länder gilt. Mitterrand schlug zwar zunächst eine Art große europäische OSZE vor, in die die osteuropäischen Staaten eintreten könnten. Václav Havel, der Staatschef der damaligen Tschechoslowakei, erwiderte jedoch, dass auch eine solche Organisation sein Land nicht daran hindern würde einen Antrag auf Mitgliedschaft in der EU zu stellen. Damit war klar, dass sich die EU mit der Vollmitgliedschaft der ehemaligen Ostblockstaaten auseinandersetzen musste.

In Nizza wurden die institutionellen Veränderungen niedergelegt, was ein negatives Echo in Deutschland wie in Frankreich hervorrief. Die Osteuropäer dagegen waren

glücklich, weil zum ersten Mal vertraglich vereinbart wurde, dass diese Länder Teil der Europäischen Union sind. Die Länder waren nun in der Kommission und im Europäischen Rat vertreten, die qualifizierten Mehrheitsentscheidungen wurden ausgedehnt.

Auch wenn die Europäische Union häufig kritisiert werde, bringe sie doch viele Vorteile und sei attraktiv für Außenstehende, stellt Woyke fest. Selbst die britische Premierministerin Margret Thatcher, die bekannt dafür war, dass sie mit ihrer Handtasche auf den Tisch schlug und rief: „I want my money back!“, zog es vor, in der Union zu bleiben. Sie erkannte, dass nur, wer in der Union ist, diese nach seinen Vorstellungen beeinflussen könne. Die Schweiz dagegen, die es bis heute vorzieht, draussen zu bleiben, muss mehr EU-Auflagen erfüllen, als sie glaubt, weil sie sonst zum Beispiel ihren Appenzeller Käse nirgendwo verkaufen könnte.

Anschließend stellt der Referent die Frage: Was ist eigentlich die Europäische Union: ein Staatenbund oder ein Bundesstaat? Das Verfassungsgericht hat einen dritten Begriff gewählt: die EU ist ein Staatenverbund. Wenn auch viele hoheitliche Kompetenzen an Brüssel abgegeben wurden, ist der deutsche Staat immer noch souverän. Der Vertrag von Lissabon wurde nur möglich, weil die EU weitgehend auf (nationale) Symbole verzichtet. Es gibt zwar die Europaflagge, mit der Ode an die Freude eine Europahymne sowie den Wahlspruch „In Vielfalt geeint“, aber diese Symbole sind nicht im Vertrag niedergelegt. Die Briten waren strikt dagegen, damit beim Bürger nicht die Illusion aufkommt, es könne doch ein Bundesstaat sein. Der Lissaboner Vertrag löst das Drei-Säulen-Modell ab. Dieser



■ *Europa-Parlament in Brüssel.*

Vertrag ist ein Mantelvertrag, der alle bisherigen Verträge mit einbezieht. Er sollte mehr Demokratie, mehr Transparenz, mehr Sicherheit, mehr Effizienz bringen. Gebracht hat er die Stärkung der Bürgerrechte durch die Möglichkeit von Referenden, die Stärkung des Europaparlaments u.a. durch vereinfachte Abstimmungsregeln und eine Art Veto-recht sowie die Stärkung der nationalen Parlamente durch längere Beratungsfristen.

Nach dem Lissabon-Vertrag gilt nicht mehr das Drei-Säulen-Modell, sondern ein Modell der unterschiedlichen Zuständigkeiten. Es gibt erstens ausschließliche EU-Zuständigkeiten für Wettbewerb, Währung, Zollunion, biologische Meeresschätze. Es gibt geteilte Zuständigkeiten für Landwirtschaft, Umwelt, Verbraucherschutz, Verkehr und einiges mehr. Und es gibt andere Zuständigkeiten.

Neu ist außerdem, dass die EU durch die „Hohe Beauftragte für Außen- und Sicherheitspolitik“ vertreten wird. Sie ist gleichzeitig die Vorsitzende des Rats der Außenminister und die Vizepräsidentin der Kommission. Sie wird bewusst nicht als „Außenministerin“ bezeichnet. Entscheidend aber sei nicht der Titel, sondern dass es nun diese Funktion gebe, meint Woyke. Es werde darauf ankommen wie Catherine Ashton diese beiden Funktionen miteinander in Einklang bringt. Professor Woyke hat Bedenken, ob das gelingen wird. Viel hänge auch von der Persönlichkeit ab.

Als weitere institutionelle Neuerung wurde das Amt des Präsidenten des Europäischen Rats geschaffen. Dieser Rat der Präsidenten bzw. Regierungschefs gilt jetzt als ein Organ, in dem Richtungsentscheidungen der EU getroffen werden. Der hauptamtliche Präsident, der nicht alle halbe Jahre mit der EU-Präsidentschaft eines Landes wechselt wie bisher, wird auf 2,5 Jahre gewählt und kann einmal wiedergewählt werden. Der aktuelle Amtsinhaber ist der Belgier Herman Van Rompuy. Dieses Amt verspricht mehr Kontinuität im Europäischen Rat und die Umsetzung eigener Vorstellungen des jeweiligen Ratspräsidenten.

Mit den beiden neu geschaffenen Ämtern und dem bestehenden Präsident der Europäischen Kommission (zurzeit José Manuel Barroso) gibt es also drei repräsentative Persönlichkeiten der EU. Woyke meint, das Miteinander müsse sich einspielen und es müsse sich zeigen, ob das ohne Reibungsverluste gelinge.

Für Wichard Woyke steht fest, der Binnenmarkt ist zweifellos ein Erfolg. Wirtschafts- und Währungsunion hätten sich auch und gerade in der Krise bewährt. Das Wichtigste aber sei die EU als Friedensgemeinschaft. Für die Zukunft hofft er, dass Europa nicht durch nationale Interessen unregierbar werde und sich nicht in ein Kern- und ein Randeuropa spalte. Die Rolle der EU als Instrument zur Gestaltung der Globalisierung sei unverzichtbar, so sein Fazit, und müsse in der Öffentlichkeit noch mehr herausgestellt werden.

Adalbert Ordowski



■ V. l.: Pater Frano Prcela OP, Adalbert Ordowski, Stefan Engstfeld MdL, Adam Krzemiński.

Knackpunkte der Identifikation mit Europa

Für den Donnerstagnachmittag waren drei Arbeitskreise zum Thema „Knackpunkte der Identifikation mit Europa“ anberaumt. Dabei ging es um:

- Souveränität und Nationalbewusstsein
- Weltanschauungen und Gesellschaftspolitik
- Wirtschaftspolitik und Wohlstand.

Die Referenten stellten sich im Vorlauf in einzelnen Interviews vor und gaben gleichzeitig eine Einführung in die Themen. Alle Interviews waren dann aber so interessant, dass das Plenum beschloss, nach der Pause zusammenzubleiben.

Als erster war **Pater Frano Prcela OP** an der Reihe. Geboren wurde er bei Split in Dalmatien. Er ist Dominikaner und studierte in Zagreb und Bonn. Nach der Priesterweihe war er zunächst in Deutschland tätig, wurde dann aber zum Provinzial für Kroaten gewählt. Nach vier Amtsjahren emigrierte er nach Amerika, wo er bis 2009 blieb. Seitdem lebt er in Berlin.

Für ihn ist das Thema „Souveränität und Nationalbewusstsein“ eher negativ besetzt. Das eine neigt zum Trennenden und Abgehobenen, das andere gerade ihm, dem Kroaten, zur eigenen Überbewertung. Trotzdem ist Nationalbewusstsein für seine eigene Identität wichtig. Dazu zählt er seine Sprache, seine Geschichte, sein Land.

Ihm folgte in der Vorstellung **Stefan Engstfeld MdL**, der kurzfristig für Sven Giegold MdEP eingesprungen war. Engstfeld wuchs in Ratingen bei Düsseldorf auf. Nach Abitur und Zivildienst studierte er Sozialwissenschaften und stieg gleichzeitig in die Politik ein. Er wirkte zunächst als Mitarbeiter im Landtag in Düsseldorf, arbeitete dann für eine Abgeordnete der Grünen im Bundestag in Berlin. Als sich die Gelegenheit für ihn bot, Politik aus der ersten Reihe zu gestalten, kehrte er nach Düsseldorf zurück und wurde für die Grünen in den Landtag ge-

wählt. Dort ist er jetzt europapolitischer Sprecher seiner Fraktion.

Sein Interesse an Europa wurde früh im Elternhaus geweckt. Er selber reiste in seiner Jugend viel durch Europa. Die interessante, aber sehr kriegerische Geschichte Europas ist für ihn gerade als Grünem ein Grund sich für die Friedenspolitik einzusetzen. Als Landespolitiker erlebt er im Grenzgebiet zu Belgien und den Niederlanden die Solidargesellschaft. Wichtig sind für ihn die Werte der Demokratie, der Rechtsstaatlichkeit, der Re-



■ Pater Frano Prcela OP (links).

ligionsfreiheit und einer tragenden Idee. Wird es eine gemeinsame europäische sein oder wird sie sich als bunter Mix aus denen der nationalstaatlichen Mitgliedsländer zusammensetzen?

Als letzter Referent sprach der uns als langjähriger Gast vertraute **Adam Krzemiński**, Redakteur der Zeitschrift Polityka aus Warschau. Er kam sehr schnell zur Sache. In der Haltung der Polen zu Europa sehe er eigentlich keine Spaltung. Er schätze, dass sich etwa 80 Prozent zu Europa bekennen. Nur die Motive seien unterschiedlich. Im Vordergrund stehen die Solidarität, soziale und historische Gerechtigkeit und ein gewisses Prestigedenken, unabhängig von der wirtschaftlichen Stärke. Es scheint sich ein Bogen zu spannen zwischen der Sicherheit eines staatlichen Interventionalismus und der Sicherheit einer liberalen Wirtschaftsordnung. Jede Reform hat soviel soziale, politi-

sche, monetäre und wirtschaftliche Auswirkungen, dass sie letztlich politisch nur sehr schlecht vermittelbar ist. Das ist ein Grund für die Langsamkeit von Fortschritten.

Zum Abschluss der Vorstellungen bat der Moderator Adalbert Ordowski um eine Einschätzung, wie eine europäische Öffentlichkeit entstehen könne. Pater Frano antwortete, dass sie auf keinen Fall erzwungen werden könne. Sie müsse transparent sein, Auskunft geben über das „Worüber“ und „Warum“. Nur so könne ein öffentliches Nachdenken einsetzen.

Stefan Engstfeld stimmte dem voll zu und meinte, dass die Grünen dem schon Rechnung trügen, indem sie ein gesamteuropäisches Wahlprogramm aufgestellt hätten. Adam Krzemiński meinte, er sei hier nicht pessimistisch. Unter anderem sei die europäische Öffentlichkeit in den Debatten nach dem Scheitern der europäischen Verfassung, über die Energiepolitik und die Eurokrise sichtbar geworden. Trotzdem ist es noch nicht befriedigend. Der Versuch mit einer gemeinsamen europäischen Zeitschrift in englischer Sprache ist gescheitert. Einen Ansatz sehe er aber in dem gemeinsamen französisch-deutschen Fernsehkanal Arte.

■ Zum Anfang der Podiumsdiskussion betonte Adalbert Ordowski, dass zu den Grundlagen der europäischen Identität das römische Recht, das griechische Denken und die christlich-jüdische Tradition gehören. Wie aber sei die Religion einzuordnen. So fragte er Pater Frano wie das beispielsweise bei der Herausbildung der Staaten im ehemaligen Jugoslawien gewesen sei. Pater Frano erwiderte, dass die Religion vor der Herausbildung der Nationen dagewesen sei: Die Katholiken bestimmten Kroatien und die Orthodoxen Serbien. Daher ergäbe sich die starke Identifikation der Nationen mit den jeweiligen Religionen. Er wolle keine Missverständnisse auslösen, aber er bedaure nicht, dass Gott in der Präambel des europäischen Vertrages nicht vorkomme. Religion dürfe keine Politik machen. Wichtig ist, dass Religion der Nährboden für die Arbeit der EU sei. Daraus muss sich soziales Handeln und die Arbeitspolitik entwickeln. Sie muss konkrete Vorschläge über den Sinn von Werten, Gerechtigkeit und auch das Zusammenleben von Religionen machen.

Stefan Engstfeld meinte, dass Religion sowohl identitätsstiftend als auch ein Stolperstein sein könne, wie das Beispiel der Diskussion um die Aufnahme der Türkei zeige. Er hätte Schwierigkeiten, wenn die Europäische Gemeinschaft nur eine christliche Wertegemeinschaft sei. Das Recht auf Religionsfreiheit gehöre unbedingt dazu, aber auch im Sinne der Freiheit für die Nicht-Glaubenden. Auch die funktionale Trennung von Staat und Kirche leugne nicht die christliche Prägung der Geschichte und des Menschenbildes.

Adam Krzemiński sah das ein bisschen anders. Die Idee Europas ist christlich verankert. Es waren christdemokratische Poli-

ker, die nach dem Krieg diesen Aufbruch zu neuen Ufern zur Versöhnung in Gang brachten. Man könne sich auch aus reinem Interessenkalkül versöhnen. Fraglich ist nur, ob das so tragfähig ist. Der Briefwechsel der Bischöfe wäre für ihn ein Indiz für einen christlichen Beitrag zur Versöhnung. Er möchte die religiöse Unterfütterung Europas nicht missen. Schließlich sei der Kniefall Willy Brandts auch so zu verstehen. Bei den Deutschen gefalle ihm vor allem die Haltung der Katholikentage und Kirchentage, die einen guten Weg zwischen Religion und Politik gehen. Reine Politik und reine Aufklärung sei ihm zu eng. Zudem haben Aufklärung und Christentum einige Schuld auf sich geladen. Er sei Karol Woityła dankbar für sein Schulbekenntnis für die Vergehen der Christen. Gibt es auch eine kritische Sicht der Aufklärung?

In die weitere Diskussion wurden nun auch die Zuhörer einbezogen. Eine erste Frage an alle drei Vertreter des Podiums lautete: „Wie wird sich das Verhältnis von der Idee des



■ Stefan Engstfeld MdL.

Nationalbewusstseins und der europäischen Idee weiterentwickeln?“

Pater Frano antwortete, dass die unterschiedliche Situation der einzelnen Mitgliedsstaaten zu beachten sei. Kroatien sei dabei, sich als Nation erst wieder selber zu finden und die europäische Idee als folgenden Schritt zu realisieren. Für ihn sei die europäische Einheit eine immer größere Gemeinschaft mit einer immer größeren Vielfalt. Stefan Engstfeld bekannte, dass er auch die Einheit in der Vielfalt sehe. Schon die Nationalstaaten seien sehr heterogen. Zum Beispiel sei ein Bayer ganz anders als ein Bewohner aus Mecklenburg-Vorpommern. Wichtig sei auf allen Ebenen die Akzeptanz des Anderen auf Augenhöhe.

Adam Krzemiński wies darauf hin, dass die Nationalstaaten mit allen nationalen und nationalistischen Strukturen ein Geschöpf des 19. Jahrhunderts seien. Seitdem habe es in der Entwicklung des europäischen Gedankens entscheidende Fortschritte gegeben. Die 600-Jahrfeier der Schlacht bei Tannenberg/Grünwald 1960 sei eine antideutsche Veranstaltung gewesen. Heute, im Jahre 2010, weiß man, dass auf beiden Seiten Polen und Deutsche und Tschechen und Litauer standen. Die europäische Entwicklung im ehemaligen Jugoslawien war ungleich schwieriger als in Polen. In Polen wusste man, dass

die Grenzfragen beantwortet werden mussten, ehe Europa kommen konnte. In Jugoslawien wollte Milošević 1990 endlich die nationale Vormachtstellung der Serben durchsetzen. Pater Frano erklärte, es sei auf dem Balkan noch viel komplizierter gewesen. Außer den Kroaten und Serben wollten auch die Slowenen, Albaner und weitere Völker ihre Freiheit und damit auch eine nationale Identität. Der Weg nach Europa brauche Geduld und Zeit.

Die folgende Frage aus dem Publikum lautete: Ist in Europa eine allgemeine Bereitschaft vorhanden, nationale Souveränität abzugeben? Muss Europa ein Bundesstaat oder ein Staatenbund werden und welche Bedeutung hat das gesellschaftliche und weltanschauliche Gefälle in diesem Zusammenhang?

Stefan Engstfeld befürwortete ein sehr behutsames Vorgehen bei der Abstimmung von nationalstaatlichen und europäischen Lösungen, vor allem, wenn die Souveränität betroffen werde. Diese Abstimmungen brau-



■ Adam Krzemiński.

chen Zeit, unter Umständen die von Generationen. Und Lösungswege sähe er eigentlich nur in einem föderalen Europa.

Pater Frano entdeckte, dass sich viele Eiferer für ihre Souveränität sehr deutlich für die Probleme eines gemeinsamen Europa einsetzen. Er vermutet, dass sich in Zukunft die nationale Souveränität immer mehr auf das Kulturelle verlagern wird.

Adam Krzemiński sieht ein zwiespältiges Verhalten. In der Kaczyński-Partei wurde Anfang 2005 noch gefordert, alle wichtigen Entscheidungen müssten in Warschau fallen. Ende des gleichen Jahres war auch ihnen klar, dass ohne eine gemeinsame europäische Energie-, Sicherheits- und Außenpolitik die nationalen Interessen Polens nicht durchgesetzt werden könnten. Die großen Unterschiede in der Entwicklung der europäischen Staaten würden so schnell nicht verschwinden. Aber es wird auch deutlich, dass die vermeintlich zurückliegenden Länder eher eine größere Chance haben als die Spitzenreiter.

Weiter wird aus dem Zuhörerkreis nach der Rolle des Christentums im zukünftigen Europa gefragt: Ist Religion nur Privatsache oder ist sie doch von wesentlicher Bedeutung gerade für Grundsatzfragen und in Krisensituationen?

Pater Frano antwortet, man kann die Sorge

um das Christliche in Europa haben. Aber wichtiger, als dass das Christentum ausdrücklich genannt werde, ist ihm, dass die Politiker aus ihrer christlichen Grundhaltung argumentieren. Sie müssen ihre Erfahrungen, auch die transzendentalen, in die Sachargumentation einbringen.

Stefan Engstfeld sagt, dass ihm immer die Religionsfreiheit ganz wichtig sei, die Freiheit aller Religionen und überall.

Adam Krzemiński machte es ganz kurz: Er wünsche sich mehr Christen und weniger Nationalkatholiken in der Politik.

Ein weiterer Zuhörer will wissen, ob Europa eine gemeinsame Geschichtsschreibung brauche und ob sie möglich sei.

Adam Krzemiński meinte, dass sei fast wie die Quadratur des Kreises. Es gibt keine objektive Geschichte. Die Bolschewisten wollten sie umschreiben und damit zerstören. Jeder muss sich darin wiederfinden können. Europäische Geschichte kann nicht nur die Addition von 27 Nationalgeschichten sein. Sie muss eine Darstellung dessen sein, was die Einigung gefördert hat und was sie zerstört hat. Der Historiker, Norman Davies, hat mit seiner „European History“ einen gelungenen Versuch europäischer Geschichte vorgelegt. Für ihn gehört auch die Volksgruppe der Roma dazu.

Pater Frano sagte Ja zu europäischen Geschichtsbüchern, aber es gehören verschiedene Sichtweisen dazu. Stefan Engstfeld forderte, dass alle wie an einem Tisch dabei sein müssten. Adam Krzemiński könne sich vorstellen, dass es an den Schulen Kurse für Nationale Geschichte und für Europäische Geschichte gäbe.

Aus dem Kreis der Zuhörer kam der Hinweis, dass der Frust bei den Menschen beachtet werden müsse und zwar besonders bei den Minderheiten. Das gelte nicht nur für die Albaner im Kosovo, sondern genauso für die Flamen in Belgien. Aus dem Hinweis ergab sich die Frage, wie man mit frustrierten Nationen umgehen müsse.

Pater Frano antwortete, der andere müsse angenommen werden so wie er ist und nicht nur toleriert werden. Stefan Engstfeld wies auf Gelassenheit hin. Auch dürfe man sich nicht zu viel von außen einmischen. Adam Krzemiński reicht das bloße Annehmen des anderen nicht. Es muss auch etwas gemeinsam getan werden. Auch dürfe die Vergangenheitspolitik nicht übertrieben werden. Geschichte darf nicht verdrängt werden, aber man soll auch nicht in nationalen Wunden herumwühlen.

Die Einleitung zu den Schlussworten bildete noch einmal die Frage nach den Knackpunkten der Identifikation mit Europa und der Weiterentwicklung des europäischen Gedankens. Alle machten es kurz.

Adam Krzemiński: „Ich selbst muss es versuchen, mich im Anderen zu finden.“

Stefan Engstfeld: „Notwendig ist die Akzeptanz der Andersartigkeit.“

Pater Frano: „Mehr als nur tolerant sein, versuchen zu verstehen, auch wenn es manchmal weh tut.“ **Georg Domansky**

Europa ist nicht gleich Europa

Zum Vortrag „Geschlossene Gesellschaft – wie zukunftsfähig ist Europa?“ mit den Referenten **Prof. Dr. Rudolf Grulich** und **Oksana Czarny M.A.**

Die Eingangsfrage zu beantworten, ist sehr schwierig und nicht loszulösen von der Geschichte. Das machten die beiden Referenten in ihren Vorträgen deutlich.

Zunächst führte Pater Diethard Zils in die Thematik ein. „Sind wir eine geschlossene Gesellschaft?“ „Extra communitari“ steht bei der Zollkontrolle am Flughafen in Rom. Ein Begriff, der für Nicht-Mitglieder der Europäischen Union gilt, wie Pater Diethard Zils in seiner Einführung beschrieb. Er werde aber auch für Menschen gebraucht, die etwas am Rande der Gesellschaft stehen. Er habe so manches Mal erlebt, wie er ungehindert durch die Zollkontrolle gegangen

chen, wenn Europa gemeint sei. „Europa ist größer.“ Allein der Versuch der Türkei, fast schon mit Gewalt in die EU einzutreten, zeige die Dimension. Er sei nicht dafür, dass die Türkei aufgenommen werde. Aber die meisten Argumente dagegen seien fehl am Platz. So sei es nicht richtig zu sagen, dass die Türkei zum großen Teil nicht zu Europa gehöre. Zypern liege östlich von Ankara und gehöre dazu. Das rein geografische Argument zähle nicht. So liegen zum Beispiel die Azoren viel näher an Afrika als an Europa. Die beiden Meerengen, der Bosphorus und die Dardanellen seien nie in der Geschichte eine Grenze gewesen.

Viele französische Überseegebiete seien Teil der EU. Europa sei also nicht allein die EU. Sie sei entstanden aus der EWG. Der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft also. Parallel habe es damals eine EVG gegeben, eine Europäische Verteidigungsgemein-



■ Prof. Dr. Rudolf Grulich und Oksana Czarny M.A.

sei und die „Armen“ aus Kroatien oder der Ukraine gesehen habe.

Sind wir offen? Oder eine geschlossene Gesellschaft? Können wir alle aufnehmen, selbst wenn wir es wollten? Sind wir zukunftsfähig? Fragen, die die beiden Referenten beantworten sollten.

Oksana Czarny kommt aus der Ukraine, die noch nicht zur EU gehört. Sie hat europäische Kultur und Wirtschaft auch in Deutschland studiert. Prof. Dr. Rudolf Grulich kommt gebürtig aus dem heutigen Tschechien. Er ist Historiker und Kirchengeschichtler. Sie nahmen die Zuhörer mit auf die Reise in die Zukunft, wie es Diethard Zils ausdrückte.

Grulich ist ein viel gefragter Experte

Grulich ist in Gemen wahrlich kein Unbekannter. Ein oft gefragter Experte. Er war vor fast 40 Jahren zum ersten Mal in Gemen „Ich war immer neidisch auf die Weltoffenheit der Danziger“, sagte Grulich.

Was ist Europa? Eine Frage, auf die Grulich eine für manche zumindest neue Antwort gab. Es sei falsch, nur von der EU zu spre-

schaft, erinnerte Grulich. Vertraglich vereinbart 1948 zwischen England, Frankreich und den Beneluxstaaten gegen Deutschland. Für den Fall also, dass Deutschland wiedererstarken sollte.

Aus der EWG entstanden dann die EG und die heutige Europäische Union. Man habe parallel zur EWG eine europäische Gegenbewegung gestartet, die Europäische Freihandelszone EFTA. Der Versuch, beide miteinander zu verbinden, habe dazu geführt, dass die meisten EFTA-Länder in die EU eingetreten seien. Nicht aber die Schweiz. „Die ist sicher europäisch, will aber laut Volksabstimmung nichts von der EU wissen“, sagte Grulich.

Norwegens Nein zur EU

Es gebe auch europäische Länder, die länger in der NATO seien als Deutschland. Norwegen und Island zum Beispiel. Island werde notgedrungen der EU beitreten, um nicht pleite zu gehen. Norwegen dagegen habe zweimal abstimmen lassen. Ergebnis: Nein zur EU.

Im Übrigen gebe es den Europarat schon länger als die Bundesrepublik Deutschland.



Portrait Prof. Dr. Rudolf Grulich

Rudolf Grulich wurde am 16. April 1944 in Runarz, Mähren geboren. Nach dem Studium der katholischen Theologie und der slawischen Sprachen in Königstein im Taunus, Augsburg und Zagreb war er für die Akademie für Politik und Zeitgeschehen der Hanns-Seidel-Stiftung in München tätig, sowie wissenschaftlicher Assistent an den theologischen Fakultäten der Universitäten Bochum und Regensburg. Heute lehrt er am Institut für Katholische Theologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Professor Grulich ist seit 1988 auch Direktor des heute im hessischen Nidda ansässigen „In-

stitut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien“. Grulich ist außerdem Berater von „Kirche in Not Deutschland“ insbesondere für Türkei-fragen.

Auszeichnungen:

1990 erhielt Grulich den Wissenschaftspreis der Sudetendeutschen Landsmannschaft,

1996 zwei hohe kroatische Orden, 2004 den Schönhengster Kulturpreis.

Am 26. Februar 2008 wurde Rudolf Grulich im Rathaussaal zu Königstein im Taunus das Bundesverdienstkreuz verliehen. Mit der Verleihung wurde sein Einsatz für die Kirche in Osteuropa und sein Eintreten für Völkerverständigung gewürdigt.

21. Mai 2010: „Großer Sudetendeutscher Kulturpreis“.

Grulich hat bisher einige Bücher verfasst und viele herausgegeben sowie Hunderte von Artikeln und Beiträgen geschrieben, die seine Schwerpunkte zeigen: a) Geschichte und Kultur der böhmischen Länder; b) Die Kirchen im Osten; c) Volksgruppen und Minderheiten in Europa.

Eines der Gründungsmitglieder sei die Türkei. Die Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa, die KSZE (heute OSZE), beherbergt heute alle Nachfolgestaaten der Sowjetunion. Bis hin zu Kasachstan.

„Ist das Europa?“, fragte der Referent angesichts dieser Fakten. Um das zu beantworten, ist die Situation der heutigen Beitrittskandidaten zur EU hilfreich – zum Beispiel die Lage Kroatiens. Es sei ureuropäisch. „Die Kroaten sind schon länger Christen als wir Deutsche“, erklärte Rudolf Grulich. Sie seien lange Zeit die Schutzmauer der Christenheit, der Schutzwall Europas gewesen. Sie würden derzeit aus rein antideutschen und antikroatischen politischen Gründen von Freunden Serbiens wie England, Frankreich, Schweden und den Niederlanden mit Gewalt aus Europa heraus gehalten. Auf der anderen Seite dränge die Türkei nach Europa. „Das zeigt, dass diese Frage: Was ist Europa? berechtigt ist“, meinte der Referent.

Man müsse aber auch fragen, mit welchem Recht die Türkei schon Beitrittskandidat sei und die Ukraine nicht. Teile der heutigen Ukraine gehörten einst zu Polen und Österreich. Beide Staaten, Polen und Österreich sind heute in der EU. Ungarn reichte einst an drei Meere: die Ostsee, das Schwarze Meer und die Adria.

Grulich weitete den Blick auf die Patrone der 27 EU-Staaten. Heilige, die Völker verbunden und Geschichte gemacht haben. Er erinnerte an den heiligen Adalbert. Dass das Adalbertus-Werk in diesem Geiste weiter

wirke, sei das große Europäische an diesem Werk. Adalbert sei ein Kroat gewesen. Erzogen in Magdeburg, dann Bischof von Prag, geweiht in Verona. Er ging später nach Ungarn, firmte dort den späteren Stephan, ging ein zweites Mal in die Mission und starb dann bei Danzig. Er war laut Grulich ein großer europäischer Heiliger.

Wie Europa andererseits auch gesehen wurde, zeige das Beispiel des Historikers Christopher Dawson. Er sah in Europa nur West-

europa. Er habe sich später aber für seinen engen Europabegriff entschuldigt.

Propheten der ersten Stunde

Die Väter Europas – Konrad Adenauer, Robert Schumann und Alcide de Gasperi – waren prophetische. Schumann, ein echter Europäer, wie Grulich berichtete. Geboren in Luxemburg und aufgewachsen in Lothringen, war er im Ersten Weltkrieg deutscher Soldat und später französischer Ministerpräsident. De Gasperi war Abgeordneter im Wiener Reichstag. Für beide sind Seligsprechungsprozesse in die Wege geleitet. „Und ich bin sehr froh darüber“, gab Grulich zu. Auch in tausend Jahren zuvor hätten heilige Herrscher wie der heilige Stephan Europa gestaltet.

Grulich spannte den Bogen zu der Frage „Wie zukunftsfähig ist dieses Europa?“ Er erinnerte daran, dass Papst Johannes Paul II. 1990 bei seinem Besuch in Tschechien gesagt habe, er werde 1991 eine außerordentliche Bischofssynode einberufen zur Zukunft Europas. Die dann tatsächlich stattgefunden habe. Laut einer dort verfassten Schrift könne Europa nur aus dem Christentum und seinen jüdischen Wurzeln entstehen. Allerdings sei das Wort „Gott“ dank der Atheisten in Prag, London und Paris nicht in die europäische Verfassung aufgenommen worden.

Drei Länder mit islamischen Mehrheiten

Interessant: Es gebe drei europäische Länder mit islamischen Mehrheiten: Albanien, Bosnien und das Kosovo. Es gibt Muslime in Bulgarien, wahrscheinlich 15 Prozent. Es gibt höhere Prozentsätze in Mazedonien. Das zeige, dass wir anders denken müssen. Wenn wir Europa rein geografisch bis zum Ural definieren, dann lebt auch ein Volk, das zur Gänze buddhistisch ist, in Europa: die Kalmyken.



Portrait Oksana Czarny

Oksana Czarny (M.A.), geb. Nakonechna, Jahrgang 1984, wuchs in Czernowitz/Cernivtsi (Ukraine) auf, studierte an der Universität Czernowitz germanische Philologie (Abschluss Magister), nahm nach zahlreichen internationalen Fortbildungen, Seminaren, Studien- und Forschungsaufenthalten als DAAD-Stipendiatin das Masterstudium „European

Culture and Economy (ECUE)“ (Schwerpunkte: Slawistik und Wirtschaftswissenschaft) an der Ruhr-Universität Bochum auf. Ihre beiden akademischen Studien schloss sie mit „sehr gut“ ab. Die hautnahen Erlebnisse während der „Orangen Revolution“ erweckten bei ihr ein besonders ausgeprägtes Interesse an der (Neu-)Gestaltung und Entwicklung der Zusammenarbeit zwischen Kiew und Brüssel, welche sie über einige Jahre hinweg beobachtete. In ihrem Buch geht sie dem jetzigen Stand sowie den Perspektiven bilateraler EU-Ukraine-Beziehungen aus mehreren Blickwinkeln auf den Grund. Einen weiteren Akzent in ihrer (privaten) Forschungstätigkeit setzt sie im Bereich der Untersuchung von Geschichte und Kultur der Bukowina (ehemaliges Kronland der k. u. k. Monarchie). Als Mitherausgeberin erschien 2006 der Film „Czernowitz“, derzeit läuft die Arbeit am Film über die Südbukowina.

Mit diesen Daten und Fakten im Hintergrund halte er Europa für aufnahmefähig für andere Staaten. Es müsse jedoch mehr sein als ein Wirtschaftsgebiet. Es muss Prinzipien haben, nicht nur Interessen. Europa muss eine Seele haben.

Mit den Augen einer Ukrainerin wollte Oksana Czarny die Zugehörigkeit der Ukraine zu Europa beleuchten. Sie gab aber zu dass sie – bedingt durch die Tatsache, dass sie seit vier Jahren in Deutschland lebe – auch eine kritische Haltung habe. Sie werde z. B. am Flughafen mit ukrainischem Pass genauer untersucht als andere.

Die Ukraine ist das flächenmäßig größte europäische Land nach Russland. Es ist zwei Mal größer als Deutschland. Doch die Einwohnerzahl liegt bei nur 48 Millionen Menschen. Die Ukraine ist sehr unhomogen. Medienberichte zeigen Parlamentarier, die sich mit Eiern beworfen haben. Sie nutze die Gelegenheit, ausführlicher über das Land zu berichten.

Ukraine war so gut wie nie unabhängig

Das geografische Kriterium sei bei der Zugehörigkeit zur EU nicht mehr wichtig. Wenn man sich die Geschichte des Landes anschau, gebe es viele Gemeinsamkeiten und Verbundenheiten mit großen Territorien der heutigen Mitgliedsstaaten der EU. Es gab in der Geschichte jedoch einen unabhängigen Staat Ukraine so gut wie nie. Man müsse eher über die Regionen sprechen, die verschiedenen Ländern der Europäischen Union zugehörig waren. Der östliche Teil der Ukraine war seit dem 18. Jahrhundert praktisch ständig unter russischer Herrschaft, später dann auch zur Sowjetunion gehörig. Dieser Einfluss gestaltete in gewisser Hinsicht die mentale und kulturelle Position der Menschen in der Ost-Ukraine, sagt die Referentin.

Gleichzeitig verlief die Entwicklung in der West-Ukraine viel dynamischer und differenzierter.

Auf einer Karte der ehemaligen oder heute wieder errichteten Denkmäler könne man die Einstellung der Ukrainer zu Europa gut verfolgen. Das Opernhaus von Lemberg wurde 1990 demontiert. „Das war typisch für die West-Ukraine.“ Viele Symbole kommunistischer Herrschaft wurden zerstört. Nur 200 Kilometer weiter östlich gibt es viele Denkmäler von Lenin. Lenin-Denkmäler werden immer noch renoviert, statt dass sie abgetragen werden. Die Realität ist aber auch, dass Lenin-Denkmäler durch Denkmäler von Schriftstellern wie *Szewczenko* ersetzt werden. Das sei aber auch keine Lösung, sagt die Referentin.

Denkmal für Kaiser Franz-Josef I.

Gespalten sei die Nation durch das Aufstellen von Denkmälern für den ukrainischen Nationalisten Stepan Bandera. Während Städte im Westen ihn posthum zum Ehrenbürger ernannt hätten, protestierten Menschen im Osten gegen die Aufstellung eines Denkmals.

Aus Czernowitz/Cernivtsi, dem Heimatort Oksana Czarnys stammt auch die Lyrikerin Rose Ausländer. In Czernowitz stehe aber auch das einzige Denkmal für Kaiser Franz-Josef I. Es wurde letztes Jahr im Beisein einer österreichischen Delegation enthüllt. Was zeige, dass die Bindung zur alten österreichischen Kultur groß sei. Man möchte das alles jetzt wiederbeleben, sagt Oksana Czarny. Den Aufschwung von Czernowitz verdanke man Kaiser Franz-Josef. Geschockt sei sie über die Neuaufstellung eines Denkmals für Stalin in einer ostukrainischen Stadt. Wenn man an den so genannten Holodomor (als Hungerholocaust bekannt) denke, bei dem 1932/33 Millionen Ukrainer umgebracht worden seien, wie Oksana Czarny sagt, und wenn man den ganzen statistischen Daten glaube, komme man zu dem Ergebnis, dass Stalin ein Mensch gewesen sei, der viel schlimmer gewesen sei als Hitler. Stalin ein Denkmal zu widmen, sei ein Schritt zurück, initiiert von den Kommunisten.

Präsident ist pro-russisch

Es gebe aber auch europäische Ansichten, etwa im Donezk-Becken.

Andererseits wurde gerade unter sowjetischer Herrschaft verschwiegen, dass lange Zeit Czernowitz unter österreichischer oder rumänischer Herrschaft gelebt habe. Stattdessen wurden Menschen aus Kamtschatka nach Czernowitz umgesiedelt, um die Integration in die sowjetische Gesellschaft voranzutreiben. Gut 70 Prozent der Bewohner von Czernowitz wissen nicht, dass die Stadt einmal zu Österreich gehörte. Der Geschichtsunterricht beinhalte jedoch nur, dass Czernowitz immer sowjetisch bzw. russisch war.

Mittlerweile gibt es einen Präsidenten, der pro-russisch ist. Die Zusammenarbeit mit den EU-Staaten nimmt ab. Und es gibt auch einen Wandel der Werte: Einem kritisch berichtenden deutschen Journalisten wurde die Einreise in die Ukraine verweigert.

Arndt Brede

Persönliche Identifikation mit Europa in verschiedenen Generationen und Nationen

Wie eine europäische Identität entstehen kann, war die Frage, die am Freitagnachmittag im Vordergrund stand. Dazu führte der Moderator Norbert Czerwinski Interviews mit fünf Personen, die auf ganz unterschiedliche Weise einen Zugang zu Europa gewonnen haben.

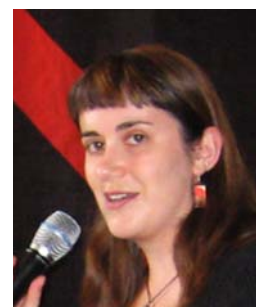
Alicja Kędzierska stammt aus Kętrzyn/Rastenburg in Masuren. Schon in der vierten Klasse des Lyzeums kam bei ihr die Idee auf, einen Freiwilligendienst im Ausland zu machen. Wunschland war dabei Deutschland, weil Deutsch auch ihr Hauptfach im Abitur war. Ihre Eltern wollten jedoch, dass sie erst einmal studiere. Während des Studiums konnte sie – auf Grund guter Leistungen – ein dreimonatiges Praktikum in einer deutschen Schule in Garbsen bei Hannover machen. Finanziert wurde der Aufenthalt in Niedersachsen vom Programm Sokrates Comenius, welches sich um die Ausbildung zukünftiger Deutschlehrer kümmert. Nach der Rückkehr in die Heimat engagierte sich Alicja bei den „Ermis“ in Olsztyn/Allenstein, dem polnischen Partner der Gemeinschaft Junges Ermland, welche wie die Adalbertus-Jugend Mitglied in der Aktion West-Ost ist. Darüber erfuhr sie von der Möglichkeit,

bei der Aktion West-Ost im BdKJ einen Freiwilligendienst zu machen, den sie im Herbst 2008 antrat.

Nicht nur durch die Arbeit bei der Aktion West-Ost lernte sie viel Neues kennen, sondern auch durch das Leben in einer typisch rheinländischen Familie, bei der sie unterkam. Auch das Polenbild der Deutschen, mit denen sie zu tun hatte, war differenziert und nicht mehr von Vorurteilen geprägt.

Da Alicja nicht nur polnische, sondern auch deutsche und ukrainische Vorfahren hat, war ihre Identität schon immer international geprägt. Doch die konkreten Erfahrungen im Ausland und mit Menschen anderer Nationen haben sie noch offener gemacht. Sie hat Lust andere Nationen kennen zu lernen und das Gefühl, eine Europäerin zu sein, egal, wo sie die Zukunft hin verschlägt.

Anne Favre stammt aus Frankreich, hat fünf Jahre in Österreich studiert und gearbeitet und leistete bis September 2010 einen europäischen Freiwilligendienst in Polen. Sie findet ihre eigene Biografie verwirrend und weiß nicht, was sie einem Polen sagen soll, wenn er sie fragt, wo sie herkommt. Die Menschen in Polen hatten sie schon bei ihrem ersten Be-





■ Von links: Pater Diethard Zils OP, Georg Domansky, Norbert Czerwinski, Alicja Kędzierska, Anne Favre und Ingrid Henseler.

sich vor vier Jahren fasziniert. Sie wollte wissen, ob die Wärme und Herzlichkeit, die sie erfahren hatte, auch im Alltag Bestand haben. Trotz der klimatischen Kälte, die in Danzig/Gdańsk herrschte, erfuhr sie tatsächlich diese Wärme auch in ihrer Zeit als Freiwillige. Allerdings musste sie die Erfahrung machen, dass sie, wenn sie sich als Österreicherin ausgab, auf weniger Interesse stieß, als wenn sie sich als Französin vorstellte. Für viele Polen war es die erste Begegnung mit einer Französin. In Polen wird Frankreich sehr geschätzt als das Land der Menschenrechte, der Kultur und Zivilisation. Mit diesem Bild ihrer Heimat musste sich Anne Favre selbst erst einmal auseinander setzen. Ihre Eltern, die selber nie aus Frankreich herausgekommen waren, konnten nur schwer nachvollziehen, was Anne an Polen reizte. Sie stellten sich Polen immer noch als ein unterentwickeltes, schlecht versorgtes Land vor. In ihrem französischen Heimatdorf wissen die Menschen jetzt zwar mehr über Polen und, dass vieles ähnlich ist wie in Frankreich, und doch ist der „Eiserne Vorhang“ in den Köpfen nicht so leicht zu überwinden. Die Österreicher brachten schon eher Verständnis für den Polenaufenthalt auf. Doch auch dort ist das Interesse am „Osten“ nach wie vor begrenzt.

Auf Polnisch träumt Anne Favre noch nicht, dafür beherrscht sie es noch nicht gut genug, auf Deutsch schon. Doch gerade in Polen entdeckt sie wieder stärker die französischen Seiten ihrer Identität.

Ingrid Henseler ist im Rheinland beheimatet. Dort arbeitet sie als Lehrerin an einer Europaschule. Das Zertifikat „Europaschule“ erhielt die Grundschule von der Landesregierung 2008 nach fünf Jahren Vorbereitung. Ziel ist es, die Schüler auf ein Leben in Europa vorzubereiten, Verständnis und Interesse für die Vielseitigkeit zu wecken und



Mehrsprachigkeit zu fördern. Mit dem Comenius-Programm der EU baute die Schule Partnerschaften in vier Länder auf: nach Irland, Ungarn, Tschechien und Luxemburg. Dabei erarbeiteten Lehrer gemeinsame Programme und Projekte. Zum Beispiel das Thema „Wasser und seine regionale Rolle“ wurde behandelt. Die gewonnenen Erkenntnisse tauschten die Schüler dann mit den anderen Schulen aus. Auch Fortsetzungsgeschichten wurden abschnittsweise in den verschiedenen Schulen geschrieben. Angestoßen hatte den Weg zur Europaschule die Schulleiterin. Heute stehen alle Lehrerinnen und Lehrer hinter der

Idee und in jeder Klasse wird auch innerhalb von zwei Jahren immer ein Europaprojekt umgesetzt. Der Lehreraustausch wird vom Comenius-Programm mit einem festen Betrag finanziell unterstützt. Die Reisen inspirierten die Lehrer, die die Begeisterung an die Schüler weitergaben. Mit Luxemburg gab es zuletzt sogar einen Schüleraustausch. Wie nachhaltig das Projekt Europaschule ist, wird sich erst herausstellen, wenn die Kinder groß geworden sind. Aber Ingrid Henseler ist sicher, dass die Erfahrungen mit Europa die Kinder prägen und einen bleibenden Wert haben.

Georg Domansky aus Berlin hat als praktizierender Katholik in der DDR gelebt und ist durch die Wende zum EU-Bürger geworden. Er hat sich nicht erst seit der Wende als Europäer gefühlt. Als gebürtiger Danziger hat er den Zugang zu Europa in die Wiege gelegt bekommen. Schon die Danziger Bürgermeister kamen aus allen möglichen europäischen Ländern und prägten die Stadt.



Aber auch als DDR-Bürger fühlte er sich nicht von der Europa-Idee, die im Westen in einen Einigungsprozess mündete, ausgeschlossen. Bei Reisen nach Prag oder Budapest konnte man auch als DDR-Bürger vielen Spuren einer europäischen Kultur nachgehen, wie dem Wirken des heiligen Adalbert, dem Einfluss der Habsburger oder der gotischen Architektur zwischen Ostsee und Erzgebirge. Dass das Reisen nach Westeuropa zur sozialistischen Zeit kaum möglich war, bedauert er, doch tat das dem Gefühl keinen Abbruch, ein Europäer zu sein.

■ **Treffen der Lehrer zum COMENIUS-Projekt in Bonn im April 2008 aus Zypern Tschechien und Luxemburg sowie den deutschen Lehrern der Mareimsschule.**



Pater Diethard Zils OP stammt aus dem „multikulturellen Konglomerat“ des Ruhrgebietes. Die erste Auslandserfahrung machte er bei einem deutsch-niederländisch-belgischen Zeltlager 1953 in den Niederlanden, für die er in der Nachkriegszeit noch ein Visum brauchte. Sechs Jahre lebte er

später in Rom und ließ sich auch von der italienischen Kultur und Sprache begeistern. Durch weitere internationale Kontakte im Dominikanerorden lernte er später auch Kroatisch und Polnisch und das ohne die Perspektive, je einmal in diese Länder zu kommen. Sein kroatisches „Lehrbuch“ war das Buch „Die Nachfolge Christi“ von Thomas von Kempfen. Schon dieser „begrenzte Lernstoff“ entfachte seine Begeisterung für die slawischen Sprachen.

Zuletzt lebte er in Brüssel an der Schnittstelle des flämischen und frankophonen Belgiens. Er erlebte den Gegensatz der Volksgruppen wesentlich geringer als in der Nachkriegszeit. Er schätzte dabei die Sensibilität und Achtung der Belgier vor dem Fremden. Einmal hatte Pater Diethard in einer Brüsseler Kneipe erlebt, wie der Wirt deutsche Gäste hinauskomplimentierte, die sich lauthals über Griechen ausließen, weil er



solche unwürdige Rede als unerträglich empfand. Selbstverständlich gibt es auch die Probleme zwischen den Sprachgruppen und Menschen, die zum Beispiel auf ihrer französischen Sprache

beharren, selbst wenn sie sich im flämischen Teil Belgiens aufhalten. Aber eine gemeinsame Identität kann nur dann wachsen, wenn man sich die Offenheit für die jeweils Anderen bewahrt, ist seine Überzeugung – eine Erkenntnis, die man im kleinen Belgien gewinnen kann, die aber sicher auch für das große Europa gilt.

Adalbert Ordowski / Wolfgang Nitschke



■ Die Kathedrale St. Michael in Brüssel.



■ Von links: Dr. Winfried Bettecken, Wolfgang Nitschke M.A. und Adam Krzemiński.

Warschau – Verdun – Westerplatte

Dr. Winfried Bettecken, Hörfunkdirektor im Landesstudio Sachsen-Anhalt des Mitteldeutschen Rundfunks und **Adam Krzemiński**, Redakteur der polnischen Wochenzeitschrift Polityka schildern Ihre Erfahrungen mit großen (Versöhnungs-)Gesten der Geschichte.

Adam Krzemiński: Ich möchte zunächst mit einer der Gesten von Władysław Bartoszewski beginnen, der auch zu dieser Gesprächsrunde eingeladen war, jedoch heute nicht zu uns kommen konnte. Er gehört für mich zu denen, die Gesten der Politik gemacht haben, beispielsweise mit seiner Rede im Bundestag im Frühjahr 1995.

Ich selbst bin Vertreter einer anderen Generation, ich bin als Kind eher ein Objekt dieser großen Gesten gewesen. Meine erste Erfahrung als 14-Jähriger im Jahre 1959 war eine große Rede des damaligen polnischen Ministerpräsidenten Cyrankiewicz. Die Gestaltung dieser Feierlichkeit 20 Jahre nach Kriegsende vor einer Kulisse von Ruinen auf dem Siegesplatz – die Sonne war gerade dabei unterzugehen und die metallische Stimme hallte über den Platz – sorgte bei mir für ein Kribbeln auf dem Rücken. Ich kann mir vorstellen, dass einen Hitlerjungen 1939 in Danzig oder einen amerikanischen Jungen, der die Reden der großen Siegesfeiern nach Kriegsende vernahm, ähnliche Gefühle überkamen. Es geht hier ja um die Gestaltung der Feierlichkeiten, die Worte, die Betonung, und die Aufteilung in Gut und Böse...

Eine ganz andere Erfahrung war für mich der *Hirtenbrief der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder*, den ich in der katholischen Studentengemeinde las und diskutierte, als ich im November 1965 als junger Germanistikstudent in Leipzig war. Er war für mich eine Offenbarung: Hier wurde eine andere Ausdrucksweise benutzt und es handelte sich nicht um politische Inszenierung, sondern um einen Text in einer anderen Sprache und Metaphorik. Als ich an Weihnachten 1965 nach Warschau fuhr, hatte ich den Eindruck, dass ich der Einzige

war, der von diesem Brief angetan war. Alle waren gegen ihn, auch „gute Katholiken.“

1967 beendete ich mein Studium und schrieb danach als junger Journalist über deutsche Literatur. Ich wollte unbedingt ein Interview mit Günter Grass machen und hatte einen Termin mit ihm in Warschau vereinbart. Nach dem Interview fuhren wir zum Ghetto-Denkmal. Dort sah ich den Kniefall Brandts mit eigenen Augen. Das war eine Offenbarung für mich und die Konsequenz des bereits angesprochenen Briefwechsels. Es war eine christliche Geste eines Kanzlers, den ich mochte, weil ich seinen Wahlkampf 1965 verfolgt hatte und seine Reden mochte. Er war ein bisschen wie ein junger Kennedy aus Deutschland und es war klar, dass mit Brandt eine neue Ostpolitik kommt.

Der Kniefall war zwar in Polen bei den Nationalkommunisten und Nationalisten umstritten, weil sie meinten, dass er vor dem falschen Denkmal geschah, dem Denkmal der jüdischen Opfer und nicht aller Opfer, auch der polnischen. Ich empfand den Ort als passend, denn er stand für mich für alle Opfer. Der Kniefall als eine Art Ikone wurde von der kommunistischen Propaganda unterdrückt, es gab zwar Bilder, aber sie waren klein und häufig versteckt in den Zeitungen und Zeitschriften. Schließlich sollte das Bild des alten Erzfeindes nicht gestört werden. Für die junge polnische Generation hingegen wirkte der Kniefall wie ein Donner Schlag. Ich erinnere mich sogar daran, dass es Gedichte über Brandt und den Kniefall von jungen, polnischen Lyrikern gab.

Daraufhin gab es eine ganze Kette von Gesten, die für mich und meine Generation von großer Aussagekraft waren und aus Westdeutschland kamen. Solche Gesten kamen nicht von den DDR-Oberen, denn dort gab





■ **Bronzetafel am Denkmal des Kniefalls.** Willy Brandt legte als Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland vor dem Ehrenmal der Helden des Ghettos in Warschau am 7. Dezember 1970 einen Kranz nieder. Nach dem Richten der Kranzschleife verharrte er nicht wie üblich stehend, sondern kniete einige Zeit schweigend nieder. Die Demutsbekundung war überraschend: für die Delegation, die Gastgeber und die Öffentlichkeit.

Am gleichen Tag fand die Unterzeichnung des Warschauer Vertrags zwischen Polen und der Bundesrepublik Deutschland statt.

Es ist politisch wichtig zu erwähnen, dass uns die Diskrepanz heute aus der Rückschau bewusst ist, da gerade in Polen der Platz des Ghetto-Denkmal als nicht „der richtige“ für eine Versöhnungsgeste gegenüber Polen angesehen wurde.

es nur die staatlich verordnete, kommunistische Bruderschaft, aber keine ernste, ehrliche Geste der eine ehrliche Scham für den nazistischen Teil deutscher Geschichte zugrunde gelegen hätte. Die deutschen Kommunisten glaubten, nur auf der Opferseite nationalsozialistischer Politik gewesen zu sein, und wenn sie nach Warschau kamen, dann verstanden sie die Erwartungen der Polen nicht. Deswegen war die Kette der späteren Gesten von großer Bedeutung:

Eine dieser Gesten war eine verbale Geste, als Helmut Schmidt in einer Rede in den 1970ern sagte, dass er sich Edward Gierek ganz gut als Wirtschaftsminister in seinem Kabinett vorstellen könne. Wenn man sich nicht nur das damalige wirtschaftliche Gefälle, sondern auch die Verachtung vor Augen führt, die Deutsche jahrhundertlang dem östlichen Nachbarn entgegengebracht hatten, dann war dieser Satz sehr wohl eine Geste. Die Aussage war: „Obwohl Gierek ein Kommunist ist und obwohl Europa in Ost und West gespalten ist, können wir uns eine Zusammenarbeit mit denen in Polen vorstellen.“

Danach kamen die Solidarność und die große Paketaktion. Das war auch eine politische Geste, die mit ganz konkreten, finanziellen Lasten verbunden war. Die Stundung des Versands und der Wert der Pakete betrug damals ungefähr eine Milliarde DM. Dann die Geste von Kreisau 1989, gleich nach der Öffnung der Mauer. Die Umarmung war als Ikone wenig interessant, weil der große Kohl und der schwächliche Mazowiecki optisch ein eher asymmetrisches Paar darstellten. Aber sie muss im Zusammenhang mit einer Erklärung von Genscher und Zgubiszewski, dem damaligen polnischen Außenminister gesehen werden, in der beide von einer „deutsch-polnischen Interessengemeinschaft“ sprachen. Zum ersten Mal in der deutsch-polnischen Geschichte waren beide Länder nicht Gegner, sondern an der Vereinigung Deutschlands und

an die Anbindung Polens an die euroatlantischen Strukturen interessiert. Das war eindeutig ein Paradigmenwechsel im Denken.

Eine weitere Geste war die Rede von Roman Herzog in Warschau am 1. August 1994, in der er um Entschuldigung für das, was die Deutschen den Polen in dieser Stadt angetan hatten. Das hat sofort gewirkt und ich denke man kann von einer Triade sprechen: Die **schriftliche Botschaft** der polnischen Bischöfe „Wir vergeben und bitten um Vergebung“ – der **stumme Kniefall** Brandts und dann die **ehrlichen Worte** des deutschen Präsidenten Roman Herzog.

Die Rede Bartoszewskis ein halbes Jahr später war als sehr versöhnliche Rede auch eine wichtige Geste, wie auch der Besuch Gerhard Schröders am 7. Dezember 2000, als er die Willy-Brandt-Ecke am Ghetto-Denkmal zusammen mit dem polnischen Ministerpräsidenten Jerzy Buzek enthüllte. Auch die darauffolgende Rede Schröders am 1. August 2004 aus Anlass des 60-jährigen Jubiläums des Warschauer Aufstandes war eine weitere wichtige Geste. Dort verkündete er,

dass die deutsche Regierung keine Eigentumsansprüche Vertriebener an Polen unterstützen werde.

Wir sehen also, dass der Kniefall Brandts eine wichtige Etappe und Auftakt für eine ganze Reihe von Gesten war, die zum Ziel hatten, aus dem alten Paradigma der Erbfeindschaft herauszukommen.

Winfried Bettecken: Als Kind das 1958 geboren wurde, habe ich in der Zeit des „Kalten Krieges“ denken und fühlen gelernt. Damals spielte zunächst die deutsch-französische Annäherung bzw. Versöhnung noch keine wichtige Rolle. Ich erlebe das im Nachhinein eher als eine politisch gewollte „Westintegrationsmaßnahme“, bei der es darum ging die jahrhundertlang ausgefochtene Feindschaft mit dem Erzfeind Frankreich endlich zu überwinden. Das, was sich damals auf politischer Ebene zwischen Adenauer und de Gaulle abgespielt hat, war etwas anderes als die Freundschaft, die Kohl und Mitterrand verband. Ich denke es braucht immer eine gewisse Zeit, die man nicht verordnen kann, um durch Erinnerung und Bitte um Vergebung zu einer Annäherung und dann zu einer Versöhnung zu kommen.

Zunächst assoziiere ich folgende beiden Dinge mit dem Thema Gesten: Wir hatten vor kurzem eine Ausstellung in Magdeburg zum Thema „Rituale und Spektakel im Mittelalter“. Die Ausstellung dokumentierte auch zahlreiche Gesten, die bis in unsere Zeit hinein gebraucht wurden, wie beispielsweise den sozialistischen Bruderkuss. Da stellte ich fest, dass zahlreiche Versöhnungs- und Bußgesten, auf die unsere Kultur fußt, gelernte Geschichte sind: z. B. dass man vor



dem Kaiser im Staub kniete, sich die Zügel führte, die Hand oder den Bruderkuss gab. All diese Dinge haben wir seit Generationen in uns aufgesogen.

Außerdem verbinde ich mit wichtigen Gesten das Ereignis, das sich bei dem Treffen zwischen Mitterrand und Kohl im Beinhaus von Douaumont 1984 in Verdun ereignete, als beide sich plötzlich an der Hand hielten. Diese Geste war danach sehr umstritten und wurde teils als Kitsch abgetan, aber ich denke da spielten die mediale Wirkung und politische Präferenzen eine wichtige Rolle. Tiefen Eindruck machte die Aussage von Mitterrand nach der Zeremonie, als er sagte, er habe sich während der Zeremonie auf dem weiten Feld plötzlich einsam gefühlt und er habe etwas bzw. jemanden festhalten/fühlen wollen. Wenn diese Geste so spontan und authentisch war, so ist das in der Tat eine der größten Gesten der Versöhnung in der Geschichte. Ich sage das u.a. deshalb auch, weil beispielsweise die Geste der Versöhnung zwischen Kohl und Reagan ein Jahr später beim gemeinsamen Gedenken im Soldatenfriedhof von Bitburg im Vorhinein vereinbart wurde: Zwei Veteranen gaben sich vor den Augen von Kohl und Reagan die Hand. Wenn ich also diese beiden Gesten nebeneinanderstelle, dann stelle ich fest, dass die eine Geste einem Ritual bzw. einem Protokoll gefolgt ist, im Falle von Mitterrand und Kohl sich jedoch wirkliche Versöhnung abgespielt hat. Echte Versöhnung findet so statt, wie sie nicht protokollierbar ist: Sie ereignet sich!

Um solch eine sich ereignende Geste handelt es sich auch bei dem Kniefall von Brandt. Er sagte: „Ich spürte wie die Last der Geschichte meine Schultern herunterdrückte“ und man spürt förmlich, wenn man die Bilder sieht, wie er auf die Knie zusammengesackt ist und seinem Gefühl nachgab. Diese Geste, diese Bitte um Entschuldigung ist der Grundstein für die deutsch-polnische Versöhnung und sie wird es weiterhin blei-



ben. Dass diese Geste einmal so wichtig werden würde, war Willy Brandt damals sicherlich nicht bewusst.

Adam, Du hast berichtet wie in Polen damals viele Bilder des Kniefalls der Zensur zum Opfer fielen. Auch hier in Deutschland gab es viele Menschen, denen diese Bilder und diese Geste gar nicht gefielen. Brandt wurde ja aufgrund des Wechsels in der Ostpolitik und auch dieser Geste regelmäßig verleumdet und verunglimpft. Sicherlich war das damals ein Ringen aller „Meinungspole“ um die richtige Politik und die Gefühlswelt gegenüber Polen.

Neben den offiziellen Versöhnungsgesten spielt für mich jedoch der persönliche Kontakt mit Menschen aus anderen Ländern eine zentrale Rolle in der Versöhnung. Freundschaften, Jugendaustausch, wie ihn beispielsweise das Deutsch-Polnische Jugendwerk unterstützt, Schul- und Gemeindepartnerschaften sind die Keimzelle von Versöhnung. Politiker können Völker nicht versöhnen, aber Versöhnungsgesten können Auftakt geben für Prozesse, denen dann eine Versöhnung folgt. Häufig hatte ich als junger Mensch den Eindruck, dass ich von den großen Versöhnungsgesten relativ wenig habe, und deshalb freue ich mich umso mehr, dass ich seit vielen Jahren zwei sehr enge Freundschaften nach Frankreich und Russland pflege.

Adam Krzemiński: Solange Politiker das Wort Versöhnung nicht inflationär gebrauchen, habe ich kein Problem damit. 10 Jahre nach dem Mauerfall gab es eine intensive Auseinandersetzung zum Thema Versöhnung, in der Klaus Bachmann das Phäno-

■ **Mit einem Festakt auf der Westerplatte nahe Danzig beging Polen am 1. 9. 2009 den 70. Jahrestag des Beginns des Zweiten Weltkriegs. Ein besonderes symbolisches Zeichen war die Einladung an Bundeskanzlerin Angela Merkel neben anderen Gästen 70 Jahre nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs auf der nun polnischen Westerplatte zu sprechen. Etwa 20 europäische Staats- und Regierungschefs nahmen an den Feierlichkeiten teil, u.a. auch Russlands Ministerpräsident Wladimir Putin sowie der schwedische Regierungschef und damalige EU-Ratspräsident Fredrik Reinfeldt. Er unterstrich, Europa habe aus der Geschichte gelernt und stehe heute für Frieden in der Welt.**

men des „Versöhnungskitsches“ kritisierte. Manche Gesten „verwelken“ und die nächste Generation lernt sie nur noch aus Geschichtsbüchern. Jede Generation muss eigene Sinninhalte bzw. Symbole für diese finden und es ist gut, wenn es dabei eine gewisse Kontinuität gibt. Ich sehe in diesem Zusammenhang eine historische Triade: Auf der einen Seite steht die Kriegsgeneration, dann kommt die Nachkriegsgeneration, der ich auch angehöre. Es gab für meine Generation keine größeren Probleme, diese Generation zu verstehen und ich glaube umgekehrt galt das auch. Schwieriger war der nächste Sprung von der Nachkriegsgeneration zur Generation, die nach 1960 geboren wurde. Es fällt ihr schwerer in unsere Spuren zu treten, weil die Nachkriegsgeschichte nicht mehr ihre ist. Sie möchte sich nicht verpflichten lassen auf Dinge wie Schuldbewusstsein, Schamgefühl oder Verantwortung für Untaten der eigenen Nation. Für diese Generation ist Versöhnung nur Versöhnungskitsch. Stattdessen glauben viele, dass Politik nur auf der Grundlage einer Interessenspolitik aufbauen kann. Das empfinde ich als zu flach, denn Politik sollte auch durch andere Motivationen geleitet sein, beispielsweise auch durch eine theologische Kategorie – und Versöhnung ist eine theologische Kategorie. Ich denke auch für die europäische Idee reicht die technokratische Sichtweise dieser Generation nicht aus.

Steffen Hauff



■ **Gedenkplatte vor dem Beinhaus von Douaumont in Erinnerung an das Treffen auf dem Soldatenfriedhof Douaumont zwischen dem französischen Staatspräsidenten François Mitterrand und Bundeskanzler Helmut Kohl am 22. September 1984. Von den Teilnehmern wurde berichtet, dass jeder, der dabei war, ein Schauer überlief. Die Intensität der Gefühle spiegelte sich auch in der Reaktion des französischen Staatspräsidenten und des deutschen Kanzlers, plötzlich standen sie Hand in Hand dort.**

Festakt 50 Jahre Adalbertus-Werk e.V. Köpfe, Themen und Geschichte(n)

Am Sonntag Vormittag wurde beim 64. Gementreffen die Feier „50 Jahre Adalbertus-Werk e.V.“, welche am Vorabend mit dem Pontifikalamt begonnen hatte, fortgesetzt. Wolfgang Nitschke rief einige für das Adalbertus-Werk e.V. und seine Gründung wichtige Persönlichkeiten in Bild und Ton in Erinnerung. Außerdem führte er noch drei Interviews mit Adam Krzemiński, Pater Roman Zioła und dem ersten „Beutedanziger“ Wim van der Linden.

Im Folgenden nun ein kleiner Auszug aus der Präsentation „Köpfe, Themen und Geschichte(n)“.

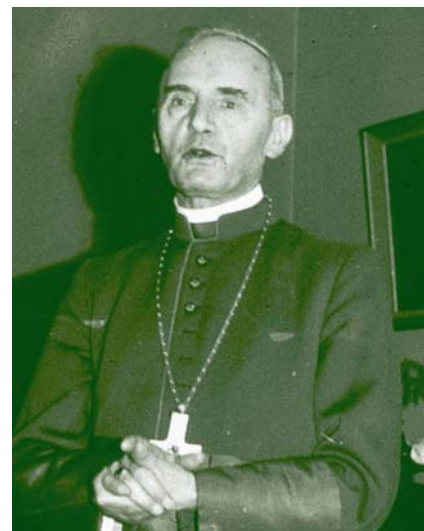
wn



■ **Präl. Prof. Dr. Franz Josef Wothe, erster Geistlicher Beirat des Adalbertus-Werk e.V., 1960–1968.**



■ **Edmund Neudeck, Vorsitzender des Adalbertus-Werk e.V., 1960–1986.**



■ **1964 starb Bischof Splett, Präl. Dr. Anton Behrendt wurde Apostolischer Visitor der Danziger Katholiken. Er war ein großer Förderer der Arbeit.**



■ **1957 kam Bischof Dr. Carl Maria Splett erstmals nach Gemen – hier die Begrüßung durch Jochen Behnke. Der Bischof war am Anfang kein 100%iger Freund der Gründung des Adalbertus-Werkes, wurde dann aber schnell ein Förderer, weil er erkannte, dass das Werk die Chance bot, die Arbeit über seinen Tod hinaus zu gewährleisten.**



■ **Besprechung kurz vor der eigentlichen Gründung am 3. 12. 1960 – Edmund Neudeck, Gertrud Salewski, Jochen Behnke und Alfons Alba.**

Protokoll der Gründungsversammlung des Adalbertus-Werkes.

Am 3. Dezember 1960 fand im St. Elisabeth-Krankenhaus, Köln-Hohen-
lind die Gründungsversammlung des "Adalbertus-Werkes-Bildungs-
werk der Danziger Katholiken" – statt.

Erschienen waren insgesamt Personen. Die namentliche Liste
ist beigelegt.

Die Sitzung wurde um 19,30 Uhr durch Herrn Kuptz eröffnet, der so-
gleich den Satzungsentwurf zur Diskussion stellte. Die Satzung
war schon auf mehreren früheren Zusammenkünften ausführlich be-
sprochen worden. Nach einigen Änderungen wurde der in der Anlage
beigelegte Satzungsentwurf einstimmig angenommen.

Die Anwesenden einigten sich, nach einer kurzen Aussprache die
Vorstandswahlen sofort durchzuführen.

Es wurden gewählt:

zum 1. Vorsitzenden Herr Oberstudienrat Edmund Neudeck, Hagen / W.,
Schillstr. 7 – einstimmig

zum 2. Vorsitzenden Herr Lehrer Joachim Behnke, Hildesheim,
Goslarsche Str. 46, – einstimmig

zum Kassenswart Herr Johannes Schilke, Essen, Schäferstr. 26
– einstimmig.

Weiterhin wurden einstimmig Frau Gertrud Salewski, Solingen-Ohlig,
Max-Planckstr. 12, und Herr Albert Posack, Bonn, Haushofstr. 260
als Beisitzer gewählt.

Im weiteren Verlauf der Besprechung wurde beschlossen, dem Verein
"Adalbertus-Werk-Bildungswerk der Danziger Katholiken", beim Amts-
gericht in Düsseldorf in das Vereinsregister eintragen zu lassen.

Die Anwesenden berieten noch längere Zeit darüber, welche Veran-
staltungen und Publikationen in den nächsten Monaten zu planen seien.

Gegen 22,30 Uhr schloß der 1. Vorsitzende mit einem Dankeswort an
alle Erschienenen diese Besprechung des Adalbertus-Werkes.

E. Neudeck
1. Vorsitzender

J. Schilke
B. Posack
G. Salewski

J. Behnke
2. Vorsitzender
und Schriftführer
Hildesheim, den 16.1.1961

■ **Gründungsprotokoll.**



■ Natürlich gab es auch immer schon gute Geister im Hintergrund – z. B. Charlotte Neumann – welche das Büro in Düsseldorf und die Anmeldung in Gemen geleitet hat und leider viel zu früh von uns gegangen ist.



■ Einer der inhaltlichen Begleiter, Mentor und Ideengeber des Adalbertus-Werk e.V. war Professor Paulus Lenz-Medoc. Einer seiner wichtigsten Vorträge war das Festreferat zum 20. Gementreffen „Aus der Liebe handeln“.



■ 1990 begann für das Adalbertus-Werk e.V. eine neue Zeit. Erstmals war mit Adam Krzemiński ein Referent aus Polen unter uns.



■ Ein ganz wichtiger Schritt für das Adalbertus-Werk e.V. war 1994 die erste deutsch-polnische Studientagung in Danzig/Gdańsk. Die Studientagungen wurden zur zweiten zentralen Veranstaltung neben den Gementreffen.



■ Beim 50. Gementreffen 1996 schied Msgr. Johannes Goedeke als Geistlicher Beirat des Adalbertus-Werk e.V. aus. Er hatte das Amt seit 1975 ausgeführt.



■ Auch Winfried Derow legte beim 50. Gementreffen aus gesundheitlichen Gründen sein Amt als stellv. Vorsitzender nieder.



■ Regina und Gerhard Nitschke haben die Gementreffen über Jahre geprägt. Regina Nitschke hat lange Jahre das Basteln der Kinder geleitet, Gerhard Nitschke war seit Anfang der 60er Jahre im Vorstand des Werkes als Schriftführer, stellv. Vorsitzender und seit 1986 bis zu seinem Tod 2005 als 1. Vorsitzender tätig. 1994 wurde er mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Aus der Vergangenheit lernen, heißt Zukunft gewinnen

Erklärung anlässlich des 50. Gründungsjubiläums des Adalbertus-Werk e.V.

„Gerade unser Glaube an die Gerechtigkeit Gottes läßt uns hoffen, daß der Tag nicht mehr fern sei, an dem Polen und Deutsche als gläubige Christen in Frieden und Freundschaft am Ostseestrand zusammenkommen.“ Diese Worte stammen aus der „Gemener Botschaft an die Katholische Jugend des polnischen Volkes im Gebiet der Freien Stadt Danzig“, die am 24.8.1947 beim ersten Gementreffen der „Danziger Katholischen Jugend“ verabschiedet und durch Presse und Rundfunk verbreitet wurde. Diese Hoffnung war sicher bei vielen der damaligen Jugendlichen tatsächlich vorhanden – es gab noch keinen „Kalten Krieg“, keinen „Eisernen Vorhang“ und keine „Berliner Mauer“. Aber es kam die Ernüchterung. Erst in den 1970er-Jahren des 20. Jahrhunderts konnte man nach Danzig reisen. Doch dann gab es tatsächlich „Frieden und Freundschaft am Ostseestrand“ – zumindest in privaten Kreisen.

Das Jahr 1989 hat die Welt dann verändert und heute sind die Worte der „Gemener Botschaft“ durchaus Realität. Der Frieden in Europa, der Geist der Versöhnung und der Glaube haben dies möglich gemacht. So durften und dürfen wir erleben, dass Danzig/Gdańsk und die Burg Gemen seit der „Wende“ immer mehr ein Ort der Begegnung und des Dialogs mit unseren osteuropäischen Nachbarn – besonders mit den Freunden aus Polen geworden sind. Als Adalbertus-Werk e.V. konnten wir hierzu unseren Beitrag leisten. Viele, welche die

„Gemener Botschaft“ 1947 getragen haben, gründeten 1960 das „Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken“, um die Bildungs- und Versöhnungsarbeit auf ein dauerhaftes Fundament zu stellen. Geleistet wird die Arbeit heute nicht mehr nur von vertriebenen Danzigern, sondern auch von heutigen Danzigern polnischer Staatsangehörigkeit und von den nachfolgenden Generationen in der Adalbertus-Jugend, der Gesellschaft Polen-Deutschland in Danzig/Gdańsk und dem Jaunimo Centras/Jugendzentrum Klaipėda/Memel.

Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend, die Gesellschaft Polen-Deutschland Danzig/Gdańsk und das Jaunimo Centras/Jugendzentrum Klaipėda/Memel begrüßen den Weg der politischen Einigung Europas, der Frieden und Freiheit sichert. Wir ermuntern alle Generationen und Nationen, an der Idee eines gemeinsamen Europas festzuhalten und in Solidarität füreinander einzustehen. Nur wer bereit ist, die Vergangenheit gemeinsam aufzuarbeiten, kann Zukunft in einem vereinten Europa gestalten. Gerade die Vertriebenen und Aussiedler können dazu beitragen, dass wir den „Schutt der Geschichte“ wegräumen und nicht einfach über ihn hinwegsteigen, die dunklen Kapitel der Vergangenheit wirklich ausleuchten und gemeinsam aus der Vergangenheit lernen, um Zukunft zu gewinnen.

Borken-Gemen, 24. Juli 2010

Nauka z przeszłości to zysk w przyszłości

Oświadczenie z okazji 50. jubileuszu założenia Stowarzyszenia Św. Wojciecha

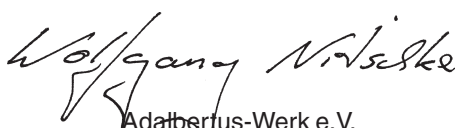
„To właśnie nasza wiara w sprawiedliwość Boga pozwala nam mieć nadzieję, że wkrótce nastąpi dzień, w którym Polacy i Niemcy jako wierzący chrześcijanie spotkają się w pokoju i przyjaźni na Wybrzeżu Bałtyckim.“ Te słowa wywodzą się z „Gemeńskiego postulatów skierowanego do młodzieży katolickiej pochodzącej z obszaru Wolnego Miasta Gdańsk“, uchwalonego 24.8.1947 podczas pierwszego Spotkania w Gemen „Gdańskiej Katolickiej Młodzieży“ i szerzonego przez prasę i radio. Wtedy tą nadzieją żyło wiele młodych osób – jeszcze nie było „zimnej wojny“, „żelaznej kurtyny“ i „berlińskiego muru“. Nadeszło jednak otrzeźwienie. Dopiero w latach 70-tych XX wieku wolno było podróżować do Gdańska. To jednak faktycznie przyniosło „pokój i przyjaźń na Wybrzeżu Bałtyckim“ – przynajmniej w stosunkach prywatnych.

Rok 1989 zmienił świat a słowa „Gemeńskiego postulatów“ stały się rzeczywistością. Zmiany te umożliwiły: pokój w Europie, duch pojednania i wiara. Dzięki temu mogliśmy i możemy wciąż być świadkami tego, że od czasu przełomu lat 1989/1990 Gdańsk/Danzig i zamek w Gemen coraz bardziej stały się miejscami spotkań i dialogu z naszymi wschodnioeuropejskimi sąsiadami – a szczególnie z przyjaciółmi z Polski. Jako Stowarzyszenie Św. Wojciecha / Adalbertus-Werk e.V. również mogliśmy się do tego przyczynić. Wielu z tych, którzy podpisali „Gemeński postulat“ w 1947r., było założycielami

„Stowarzyszenia Św. Wojciecha – Towarzystwa Gdańskich Katolików“ / „Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken“ w 1960r. Celem było stworzenie trwałego fundamentu dla pracy nad kształceniem i pojednaniem. Ta praca dokonywana jest już dzisiaj nie tylko przez z wypędzonych Gdańszczan, lecz także przez dzisiejszych Gdańszczan z polskim obywatelstwem i przez kolejne pokolenia Grupy Młodzieżowej Stowarzyszenia Św. Wojciecha / Adalbertus-Jugend, Towarzystwa Polska – Niemcy w Gdańsku i centrum młodzieżowego Jaunimo Centras z Kłajpedy.

Stowarzyszenie Św. Wojciecha / Adalbertus-Werk e.V. i Grupa Młodzieżowa Stowarzyszenia Św. Wojciecha / Adalbertus-Jugend, Towarzystwo Polska-Niemcy w Gdańsku i centrum młodzieżowe Jaunimo Centras z Kłajpedy popiera drogę politycznego zjednoczenia Europy, która gwarantuje pokój i wolność. Zachęcamy wszystkie pokolenia i narody do podtrzymywania idei wspólnej Europy i wzajemnego zapewnienia solidarności. Tylko ten, kto jest gotowy, wspólnie rozprawić się z przeszłością, może ukształtować przyszłość w zjednoczonej Europie. To wypędzeni i wysiedleni mogą przyczyniać się do tego, że uda nam się posprzątać ten „gruz historii“ i nie będziemy po nim chodzić, wreszcie oświecimy ciemne rozdziały z przeszłości i wspólnie wyciągniemy wnioski z przeszłości by zyskać przyszłość.

Borken-Gemen, 24 lipca 2010



Adalbertus-Werk e.V.
(Wolfgang Nitschke, Vorsitzender / przewodniczący)



Jaunimo Centras, Kūajpėda/Klaipėda/Memel
(Kornelia Stasiukienė, zastępca dyrektora / stellv. Leiterin)



Gesellschaft Polen-Deutschland, Danzig/Gdańsk
(Tomasz Targosz, prezes / Präsident)

Versöhnung – Verständigung – Kooperation. Europäische Aufgaben der Zukunft

Festreferat vom 25. Juli 2010

Referent: Dr. Marek Prawda

Botschafter der Republik Polen in Deutschland



Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Freunde,

als wir vor etwa zehn Jahren in Warschau ein Denkmal für Willy Brandt errichten wollten, sprach mein damaliger Chef, Außenminister Bronisław Geremek, von einem Wunder der deutsch-polnischen Versöhnung. Damals sagte er zu mir: „Es muss ja unheimlich viel geschehen sein im deutsch-polnischen Verhältnis, dass ich mich mit meiner Biografie für die Würdigung eines deutschen Bundeskanzlers einsetzen soll. „Übrigens“, sagte Geremek weiter, „bewundere ich die Unbekümmertheit, mit der Sie diesen Vorschlag machen.“

Er war ein bisschen skeptisch – das war unverkennbar – aber sehr schnell konnte man sehen, wie viel Freude er daran hatte, diese Skepsis zu überwinden. Und das ist ein typischer Prozess. Ich glaube, diesen Weg sind viele von unseren Eltern und Großeltern gegangen, um eine Begegnung mit Deutschland zu haben. Es muss ja viel geschehen sein, dass so viele selbstverständlich diesen Weg gingen. Und es muss auf der deutschen Seite viele gegeben haben, die diesen Weg möglich machten.

Die deutsch-polnische Annäherung hatte viele Höhepunkte, Wenden, Zäsuren, Rückschläge, aber auch ihre eigene Technologie und Dramatik und außergewöhnliche Akteure.

Vor etwa 20 Jahren traf ich in Lublin eine Gruppe Danziger Katholiken mit Gerhard Nitschke, damals zum ersten Mal, und das war für mich eine interessante Begegnung, bei der ich eine andere Sprache der deutsch-polnischen Kommunikation für mich entdeckte. Es war eine Sprache, die von der

Bindung an die verlorene Heimat ausging und daraus interessante Impulse entwickelte, und es war ein deutsch-polnisches Gespräch, ein sehr ehrliches, einfühlsames Gespräch. Die Danziger Katholiken interessierten sich nicht nur für Danzig, sie interessierten sich für Polen. Sie setzten sich zum Ziel, Polen den Deutschen näher zu bringen und vertrauter zu machen. Das haben sie auch früher gemacht: Sie setzten sich für Dialog in der Zeit der Monologe ein und suchten eine Sprache in einer Zeit, in der es noch nicht in Mode war, in der Zeit der Sprachlosigkeit. Mit Viola und Wolfgang ist jetzt eine erstaunliche Kontinuität festzustellen, und dadurch wird auch eine erstaunliche Lebendigkeit von Gemen deutlich. Die Attraktivität der Idee „Gemen“ steht ja für eine Lebenshaltung. Was ich von meinen Besuchen hier mitgenommen habe, war die Erfahrung von einer Fähigkeit zum Perspektivenwechsel, von Überwindung der Fremd-



heitsbarrieren und auch von Neugier auf die und auf den Anderen.

Es war eine deutsch-polnische Begegnung, daraus ist dann eine regionale Begegnung geworden, nachdem man noch andere Nachbarn entdeckte und auf diese neugierig wurde. In Gemen sind auch Menschen, die man dann woanders wiedertrifft, wie es mir widerfahren ist. Stephan Erb zum Beispiel habe ich in Gemen kennen gelernt und sehe ihn jetzt (als Geschäftsführer des Deutsch-Polnischen Jugendwerkes, Anm. der Redaktion) regelmäßig in Berlin. Das ist ein Zeichen dafür, dass die Effekte von Gemen nachhaltig wirken. Und das ist für mich eine sehr bewegende Begegnung. Deshalb ist es für mich ein Privileg zum 50. Jahrestag des Adalbertus-Werkes sprechen zu dürfen. Ich gratuliere Ihnen und Euch zu diesem Jubiläum. Ich danke für die Begegnungen und Ideen und für viele Lektionen, die wir heute im deutsch-polnischen Verhältnis, aber auch im regionalen Verhältnis und in der europäischen Debatte brauchen. Sie sind unverzichtbar.

Eine dieser Lektionen war zu beweisen, dass Religion zur Medizin gegen Nationalismus und Intoleranz werden kann. Das Adalbertus-Werk liegt damit in der besten Tradition eines empathischen Gesprächs der christlichen Kreise in beiden Ländern. Wir alle erinnern uns an die Kontakte der polnischen und deutschen Bischöfe, an die Versöhnungsbotschaft der polnischen Bischöfe aus dem Jahre 1965 mit dem Spruch: „Wir vergeben und bitten um Vergebung.“ Das löste eine Phase des kritischen Nachdenkens in Polen aus. Es war ein Nachdenken über unsere Beziehungen zu den Nachbarn. Daraus entstand eine gewisse Haltung, die hieß, sich im Geiste der Botschaft der Bischöfe zu äußern, sich anständig zu verhalten, sich selbst mit den Augen der Anderen zu betrachten.

Trotz unermüdlicher Diffamierungskampagnen der Kommunisten wurde diese offene, selbstkritische Äußerung der Bischöfe zum Standard. Für mich war das auch eine Lektion der polnischen Schizophrenie im öffentlichen Leben des kommunistischen Staates. Ich war damals Kind und mein Vater war Lehrer und sagte: „Der Brief der Bischöfe ist klug und mutig.“ Aber dann sagte er wieder, dass der Schul-

■ Botschafter Dr. Marek Prawda als interessierter Zuhörer während der musikalischen Eröffnung der Festlichen Stunde.

leiter von den Lehrern verlangte, dass man die Schüler gegen die Bischöfe aufhetzen sollte, weil die Bischöfe Verräter am Polentum wären.

Und es waren katholische Publizisten, die in den 1970er Jahren eine Debatte über einen tragischen Helden, über den evangelischen Pfarrer Dietrich Bonhoeffer und seinen Widerstand im Dritten Reich initiierten. Die Begegnung mit Bonhoeffers Schriften und Biografie war für viele von uns eine Beschäftigung mit dem persönlichen Schicksal eines Deutschen. Das war nicht ganz unbedeutend für das damals belastete deutsch-polnische Verhältnis. Die Entdeckung der anderen Deutschen machte uns auf das andere Deutschland neugierig.

Die Versöhnung, haben wir gelernt, soll kein Ziel an sich sein. Genauso wenig ist eine ewige Harmonie ein realistisches Ziel oder eine wünschenswerte Strategie. Dennoch brauchen wir diese deutsch-polnische Versöhnung wie jede Versöhnung, um einen Kooperationsrahmen zu haben, damit wir mit den Differenzen umgehen können, damit wir auch die Wahrheit gemeinsam ertragen. Wir brauchen aber vor allem Inhalte, wir brauchen aufmerksames Zuhören. Versöhnung als Selbstzweck wäre eigentlich nichts anderes als eine psychologische Fortsetzung des Konflikts. Wir werden dann immer wieder daran erinnert. Und das ist eine Falle, wenn wir uns immer wieder im Kreis drehen. Es gibt zum Beispiel Politiker, die sehr laut und stolz verkünden: „Wir fühlen uns mit Polen beziehungsweise mit Deutschland versöhnt.“ Und dann wundern sie sich, dass man an sie noch weitere Ansprüche hat.

Ich glaube, dass Polen und Deutsche jetzt eine andere Erzählung verdient haben. Vor 30 Jahren entstand in Polen die größte gesellschaftliche Massenbewegung in den Nachkriegsjahren: Solidarność. Vor 20 Jahren kam es zur Wiedervereinigung Deutschlands. Was verbindet diese zwei Ereignisse? Solidarność entzog dem kommunistischen System seine Legitimität. Normalerweise ist es so, dass eine Macht ihre Legitimität im Land durch Krieg, durch Bürgerkrieg, auf den Barrikaden verliert. Dieses Mal war es anders: friedlich, eher untypisch.

Deutschland vereinigte sich ebenfalls untypisch gegen niemanden, nicht gegen Europa, sondern mit Europa, im Einvernehmen mit seinen Nachbarn. Preußen brauchte drei Kriege, um zur Einheit Deutschlands zu kommen. Dieses Mal war es ganz anders, auch eher untypisch. Damit hat Deutschland eine Chance bekommen, einen neuen Gründungsmythos zu etablieren. In manchen Ländern gab es ab und zu Kommentare: „Ach, die Deutschen wollen von den weniger rühmlichen Teilen ihrer Vergangenheit ablenken. Deshalb konzentrieren sie sich auf diesen neuen Gründungsmythos.“ Ich glaube, dass Deutschland alles Recht hat, sich darauf zu konzentrieren, und dass Deutschland und seine Nachbarn so eine sehr interessante Chance erhielten, weil es zu dieser Vereinigung gerade in einer gemeinsamen Bewe-

gung mit den Nachbarn gekommen ist. Allerdings ist es wichtig, in welchem Verständnis man solche Jahrestage begeht, wie 20 Jahre Mauerfall oder 20 Jahre Wiedervereinigung. Es ist wichtig, was wir daraus machen.

Auf der anderen Seite haben wir das Phänomen von Solidarność. Ich habe schon kurz die Schizophrenie in Polen erwähnt. Es gab ja die private Ebene mit einer Sprache, die eine andere war als im öffentlichen Raum, und es gab keine Möglichkeit, die isolierte Gesellschaft zusammenzubringen. Dann kam der Besuch des Papstes. Jetzt lasse ich die religiösen Aspekte beiseite, aber soziologisch gesehen war das eine große Gelegenheit, dass die Menschen, die in isolierten Gruppen gelebt hatten, plötzlich ihre eigene Kraft entdeckten und eine Kommunikationsform fanden, weil zu den Messen Millionen gingen. Plötzlich hat sich erwiesen: Es gibt viele, die so denken wie wir, und es ist möglich zu kommunizieren.

Wir hatten den Streik 1980 in Danzig erlebt. Es war ein Streik wie andere, aber die Gesellschaft war nicht dieselbe. Deshalb ist

schaft in der zweiten Hälfte kommenden Jahres vor. Was kann also Polen einbringen? Wo liegen die Chancen der Kooperation zwischen Polen und Deutschland, aber auch mit anderen europäischen Ländern? Im Moment befinden wir uns in einer Phase, in der sich sowohl Brüssel als auch Washington bemühen, Russland positiv einzubinden. Polen als EU-Mitglied versucht darin einen Handlungsspielraum für sich zu sehen. Ich möchte hier nur zwei Beispiele nennen: Zum einen versucht Warschau mit Paris und Berlin eine Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Sicherheitspolitik zu entwickeln, damit EU und NATO besser zusammenarbeiten. Damit wollen wir zur Vertiefung der transatlantischen Beziehungen beitragen.

Zum anderen bemüht sich Polen, eine aktive Rolle bei der Annäherung Russlands an die EU zu spielen. Es war häufig so, dass Russland auf dem Weg nach Europa über die Isolierung Polens ging und Polen in Russland eher einen Gegner gesehen hat. Jetzt bestehen die Bedingungen, um diese Beziehungen zu versachlichen. Wir haben jetzt viele Formen der Zusammenarbeit zwischen

Warschau, Moskau und Berlin. Gerade vor zwei Wochen gab es Konsultationen auf der Ebene der Staatssekretäre. Das ist etwas Neues, was wir in den letzten Wochen und Monaten entwickeln.

Auch die Gedenkfeier von



■ *Poster zum 30-jährigen Bestehen der Gewerkschaft Solidarność.*

das Phänomen von 1980 eher die Kommunikation und die Tatsache, dass sich so schnell nach dem Streik Millionen der Bewegung angeschlossen haben und die Menschen sahen: Es gibt ein Leben jenseits des Systems und wir können uns selbst organisieren. Der Streik wurde ja nicht organisiert, um die Welt zu verändern, sondern um eine entlassene Kranführerin wieder einzustellen. So kam es aus unserer Sicht zu einem Prozess, der 1989 eine Vollendung fand, mit dem Kriebsrecht als Bankrotterklärung des Systems.

Diese zwei Ereignisse – Vereinigung Deutschlands und Solidarność – sind also eine gemeinsame Erfahrung, und man kann fragen, ob sie eine Motivation für Polen und für Deutschland darstellen, ob sie auch eine Sinnressource darstellen. Polen und Deutsche, so unterschiedlich sie auch handelten, trugen zu unwiderruflichen Veränderungen in Europa bei. So haben wir heute eine Chance, aber auch eine Verpflichtung uns an den gegenwärtigen europäischen Debatten zu beteiligen oder sehr aktiv zu sein.

Polen definiert sich heute vielmehr als ein EU-Mitglied, gewinnt an Selbstbewusstsein. Wir bereiten uns auch auf die EU-Präsident-

Katyn, von der Sie bestimmt gehört haben, hat dazu geführt, dass unsere Ministerpräsidenten Putin und Tusk eine gemeinsame Sprache gesprochen haben und dass es zu vielen Empathiebekundungen auch in Russland gekommen ist. Das gab uns allen Hoffnung auch auf einen psychologischen Durchbruch in diesen Beziehungen.

Es gibt auch interessante Gespräche zwischen unseren Kirchen. Nach dem Beispiel des Briefes an die deutschen Bischöfe wird jetzt ein gemeinsamer Text von polnischen und russischen Bischöfen vorbereitet mit derselben Funktion. Ich glaube, dass die Geschichte mit der Flugzeugkatastrophe, so unbeschreiblich tragisch sie auch war, nach wie vor eine Chance birgt, weil wir eine andere Form der polnischen Erinnerung entdeckt haben. Es gab ja eine Debatte: Haben wir ein neues Katyn erlebt oder ein anderes Katyn? Ist das die Erinnerung, die die Fortsetzung des polnischen Leidens bedeutet oder eine andere? Ich glaube, dass man in der schwierigen Debatte, in der es eine Versuchung gab, die traditionelle polnische Erinnerung fortzusetzen, dieser Versuchung widerstanden ist und dass wir nach wie vor die Chance haben, eine neue Erinnerung zu etablieren, eine Erinnerung, die nicht mehr lähmend wirkt, sondern die uns Halt gibt



■ Vom 2. Juni bis 10. Juni 1979 besuchte Johannes Paul II. zum ersten Mal als Papst sein Heimatland Polen. Während der Reise sahen etwa zehn Millionen Menschen den Papst, ein Viertel der gesamten polnischen Bevölkerung. Er wurde zum Symbol des polnischen Widerstands. Hier wendet er sich an die versammelten Gläubigen vor der Wallfahrtskirche in Tschenstochau/Częstochowa.

und die uns mit allen Nachbarn verbindet. Zumal nach dem Absturz so viele Menschen in Polen und Russland aufeinander zuginen. Auch die russische Debatte über die Rolle Stalins wurde offener und unbefangener. Früher wurde jede kritische Äußerung über Stalin als Beleidigung des russischen Volkes aufgefasst. Nun ist es anders, weil auch die Russen über diese Zeit in einer anderen Sprache miteinander sprechen. Das

sehr genau, was wir machen müssen, damit es besser wird, aber nicht immer erfahren wir von den Deutschen, was sie von sich erwarten, damit es besser wird. Und meistens sind die Rezepte etwas einseitig: „Polen befindet sich in einem demokratischen Aufholprozess“ – oder: „Polen müssen reifer werden und klüger wählen“ usw. Auch wenn das stimmt, reichen solche Rezepte vielleicht nicht ganz aus. Deshalb wäre es

hilfreich, wenn die Polen nicht jede Woche überprüfen, ob die Deutschen ein gutes Gedächtnis haben, und wenn die Deutschen umgekehrt nicht ausschließen, dass die Polen außer Traumata auch Ansichten haben.

Lassen Sie mich ganz kurz einige Beispiele aus den 1980er Jahren nennen.

Ein berühmter deutscher Publizist schreibt über das Jahr 1980: „Die Polen, aus Temperament und Tradition zur Rebellion bestimmt, machten 1980 den Anfang. In Danzig entstand und in Warschau wurde zugelassen, was es gar nicht geben durfte: eine von Partei und Staat unabhängige Gewerkschaft“ usw. Das war natürlich gut gemeint, aber hier würden wir immer ergänzen, dass wir für uns das Temperament für den Runden Tisch und eine sich selbst beschränken-

de Revolution reklamieren und eine Neigung zur Nicht-Überschreitung der roten Linien.

Im Juni 1989, nach den ersten halbfreien Wahlen – am 4. Juni gab es ja die fast freien Wahlen in Polen, die ersten in der Region – wurde uns in Warschau klar, dass es ohne Deutschlands Vereinigung kein freies Polen geben kann. Und die Deutschen verstanden, dass die polnische Unterstützung für die deutsche Vereinigung hilfreich sein kann. Bereits Ende Juni sprachen viele Solidarność-Politiker über das Recht Deutschlands auf die Vereinigung, allen voran auch Giermek und Adam Michnik. Aber diese These wurde schon früher in Solidarność-Kreisen vertreten. Sie war nicht unumstritten, aber sehr lange präsent. Ich erinnere mich an eine Tagung in Warschau im Sommer 1989, als Solidarność-Leute und Giermek für diesen Vorstoß von den noch regierenden Kommunisten kritisiert wurden. Man sprach davon, dass Giermek unverantwortlich sei. Die Journalisten aus Frankreich und Deutschland waren höflicher und sprachen nur von einem in Polen typischen Defizit an politischer Vernunft. Bevor sich dann aber die „Unverantwortlichen aller Länder“ vereinigen konnten, um die Welt zu verändern, bedurfte es mühsamer Arbeit, einerseits in der großen Politik und andererseits in der Gesellschaft.

Wir alle erinnern uns auch an die deutschen Politiker wie Hans-Dietrich Genscher, der damals zum Beispiel 1984 eine Reise nach Polen absagte, weil die kommunistischen Behörden eine Geste gegenüber der Opposition nicht zugelassen hatten. Das haben wir in dankbarer Erinnerung, weil so etwas für uns sehr wichtig war. 1988, als Genscher wieder nach Polen kommen wollte, bekam der Elektriker Lech Wałęsa keinen freien Tag in der Werft. Aber weil Genscher hartnäckig blieb und die Kommunisten schon schwach waren, kam es zu einem Kompromiss. Mit Genscher verbinden wir natürlich seine legendäre Ausgleichspolitik zwischen Ost und West und die Phase mit der Schlussakte von Helsinki und die Entspannung, weil sie die Reisemöglichkeiten für die Bürger im Osten verbesserten. Die Opposition konnte sich damals schon auf den Vertrag von Helsinki berufen. Die Menschenrechte wurden in die internationale Politik eingeführt. Das war aus unserer Sicht sehr wichtig.

Aber die Ostpolitik hatte in unseren Augen auch ein anderes Gesicht. Bereits in den 1970er Jah-



■ Demokratische Opposition und kommunistische Regierung verhandelten miteinander. Der Journalist Adam Michnik am polnischen „Runden Tisch“ in Warschau, 1989.

hat es auch den Polen leichter gemacht, ihre natürliche Sympathie für Russland zu zeigen.

Nun wird es sich erweisen, ob die positiven Ansätze dieser Entwicklung zu einem europäischen Mehrwert führen können, ob Polen hier etwas tun kann, was für die Beziehungen von Russland mit der EU von Bedeutung sein kann. Aber diese gemeinsame Beschäftigung mit Europa in Polen und in Deutschland kann auch für unsere Beziehungen interessant sein, für die Polen und die Deutschen. Die 1980er Jahre geben uns Stoff dafür, diese Frage zu betrachten, auch manche Missverständnisse und Defizite zu sehen. 1980 kam es zu einer deutsch-polnischen Schicksalsgemeinschaft, aber auch zu vielen Missverständnissen, die zeigen, dass es noch Defizite in der gegenseitigen Wahrnehmung gibt. Und häufig ist es so, wenn es im deutsch-polnischen Verhältnis nicht ganz so klappt, erfahren wir von den Deutschen



■ Die Unterzeichnung der so genannten „KSZE-Schlussakte von Helsinki“ am 1. 8. 1975, durch insgesamt 35 Staaten. Von links: Helmut Schmidt, Erich Honecker, Gerald Ford, Bruno Kreisky.



■ *Im Rahmen des Festaktes zum 50. Jubiläums des Adalbertus-Werk e.V. moderiert durch den Vorsitzenden Wolfgang Nitschke, entbot uns Frau Silke Sommer die Grüße des Kreises Borken, Nina Henseler verlas weitere Grußworte, die uns zu diesem festlichen Anlass erreicht hatten.*

■ *Das Auditorium während des Festaktes „50 Jahre Adalbertus-Werk e.V.“ am Sonntagvormittag.*

■ *Anlässlich des Chopin-Jahres und als Hommage an den Referenten umrahmte die junge litauische Musikschülerin Akvilė Šileikaitė die Festliche Stunde mit Klaviermusik von Frédéric Chopin.*



ren stellte man sich in Polen ab und zu die Frage, ob das traditionelle Status-quo-Denken nicht zu sehr unsere Unfreiheit zementiert. „Um des Friedens willen haben wir in Deutschland auf die Vereinigung verzichtet, deshalb solltet ihr im Osten auch etwas für den Frieden tun, nämlich auf die Freiheit verzichten.“ Das ist zugespitzt ausgedrückt, aber so ungefähr verstanden wir manchmal unsere westlichen Nachbarn. Als 1988 in Polen unabhängige Clubs aus dem Boden schossen und die Arbeiter sich zu rühren begannen, berichtete ich darüber voller Begeisterung und Hoffnung Studenten an der Hamburger Universität. Sie teilten meine Euphorie nur gemäßigt und hielten dies für eine neue Ausgabe der chronischen polnischen Unruhestifterei. Sie schlugen uns – völlig untypisch – vor, ruhig zu bleiben, und sagten: Ihr werdet doch eure Freiheit irgendwann von Gorbatschow geschenkt bekommen. Was sie uns in Aussicht stellten, war eine mildere Variante des Kommunismus, in fünf oder bestimmt in 50 Jahren. Damals

bewunderte ich dieses Temperament für die Lösungen, die immer von oben kommen müssen. In einem Gespräch mit Jeremiasz Willy Brandt im Jahre 1990 in Paris ein, dass er lange Zeit nicht an eine konstruktive Rolle der Dissidentenbewegungen geglaubt hatte. „Heute weiß ich, dass man mit nicht-politischen Methoden ein Imperium zum Sturz bringen kann“, soll er hinzugefügt haben. Dieser Satz hat damals Jeremiasz unwahrscheinlich imponiert. Er wurde damals zum großen Verehrer von Willy Brandt.

Aber nun ist die Frage, an der sich die Geister nach wie vor scheiden: Wem gehört 1989? Wer brachte die Mauer zu Fall? Regierungen oder Menschen? Wir wissen um die historischen Verdienste Michail Gorbatschows ebenso wie die Verdienste der Amerikaner, die mit ihm klug verhandelten. Wir halten es aber für genauso wichtig, dass man die Rolle eines neuen Akteurs nicht vergisst, der auf die internationale Bühne kam: die Gesellschaft, die Menschen. Wenn man die

Gesellschaft beiseite schiebt, dann übersieht man eigentlich das Wichtigste, was diese Revolution ausmachte: Dass die Runden Tische die Guillotine ersetzten und Wahlzettel Revolver, wie es auf einem Wahlplakat der Solidarność zur Ikone der friedlichen Veränderung wurde.

Es gab ja das Plakat aus dem bekannten Film „High Noon“ mit Gary Cooper – in meiner Generation hat jedes Kind diesen Film gesehen. Dieses Plakat brachte ein Student von der Kunstakademie Warschau mit. Wir fanden dieses Plakat amerikanisch und oberflächlich, aber mit der Zeit haben wir uns erfreut, die Symbolik dieses Plakats zu sehen: ein Sheriff, der unbezwingbare Gesetzeshüter, der aber keinen Revolver in der Hand hat, sondern einen Wahlzettel: Nun kommen wir in eine neue Welt, in eine andere Welt, in der wir endlich mit dem Wahlzettel Probleme lösen können. So bedeutete diese friedliche Symbolik einen Teil unserer mitteleuropäischen Identität. Es war Teil unseres Traumes. Wir wollten alle wie Gary Cooper unbezwingbare Gesetzeshüter werden und wir wollten uns schöner malen, als wir waren. Mit einem unerträglichen Pathos schickten wir uns an, die Einwohner in Staatsbürger zu verwandeln. Es war ein bisschen Illusion, aber auch ein bisschen Programm.

Die Mauer ist ja nicht alleine gefallen. Dem politischen Umbruch ging ja die faszinierende Geschichte der Oppositionsbewegungen in unserer gesamten Region voraus. Und das ist eine Geschichte darüber, wie man eine autoritäre Macht ideologisch zu entwaffnen sucht. Da waren Adam Michnik und Václav Havel mit ihrer Politik, die sie „andere Politik“ nannten, also eine Politik, die keine Parteien braucht. Solche sympathischen Träume gab es, die wir heute als überholt betrachten, die für uns aber wichtig waren. Und wichtig war auch, dass es damals bei den Menschen in den unterschiedlichen Ländern zu einem Wir-Gefühl kam.

Bevor Adam Michnik für uns zu einer Legende wurde, waren sowjetische Dissidenten seine Vorbilder. Da waren auch die Demonstrierenden in Leipzig usw. Damit will ich sagen, dass wir eine gemeinsame Erfahrung haben. Aus dieser Erfahrung können wir heute schöpfen, sie soll für uns heute, gerade für die heutigen Debatten wichtig sein. Wie sonst sollen wir das Friedliche einer friedlichen Revolution erklären? Und wenn die friedliche Revolution Eingang in das europäische Gedächtnis findet, dann haben wir eine Grundlage für unsere gemeinsame Politik in Europa. Es ist ja nicht so, dass nur Gas und Öl die Eigenschaft besitzen, die Menschen zusammenzuhalten: Es gibt manchmal auch gemeinsame Werte.

Was Polen und Deutschland verbindet, ist nicht nur eine Interessengemeinschaft. Diese Interessengemeinschaft haben wir damals, 1989, entdeckt: Wenn Polen in die EU kommen will, dann kann uns Deutschland helfen; Deutschland vereinigt sich, da kann Polen behilflich sein. Wir haben zum ersten

Mal entdeckt, dass Polen und Deutsche an einem Strang ziehen.

Es gibt aber auch eine Schicksalsgemeinschaft. Wie hatten zum Beispiel in Warschau im August, September, Anfang Oktober fast 6.000 Flüchtlinge aus der ehemaligen DDR, die auf Umwegen über die Botschaft in Warschau in den anderen deutschen Staat gelangen wollten. Polen hatte keine Grenze zum Westen, aber entstand gerade als freies Land. Die erste nicht-kommunistische Regierung in der Region wurde am 12. September 1989 vereidigt. Für uns war das damals eine schwierige Geschichte: Wie erfüllen wir unsere humanitäre Pflicht? Wie betreuen wir die Flüchtlinge so, dass wir die Chance nicht verspielen für uns und für die ganze Region? In der Tschechoslowakei herrschten noch die Kommunisten, in Ungarn die Reform-Kommunisten. Bei uns war eine Regierung, die sich eindeutig als nicht-kommunistische Regierung deklarierte. Deshalb war es für uns eine ziemlich heikle Geschichte, wie wir damit fertig werden, ohne ein Problem für unsere Nachbarn und auch für Gorbatschow zu schaffen. Wenn Gorbatschow scheitert, dann ist alles nichts. Deshalb war das ein Tauziehen. Wir alle erinnern uns an dieses Dilemma als beschleu-

chen komplizierten Freiheit da und dem Flüchtlingsproblem. Ich erzähle das, weil es für uns sehr wichtig war, dass sich viele der Flüchtlinge 20 Jahre danach in der Botschaft meldeten und uns ihre Geschichte erzählten, wo sie gelandet sind und was sie aus ihrem Leben gemacht haben. Sie kamen über Warschau in die Freiheit. Es ist für mich ein Beispiel einer guten deutsch-polnischen Schicksalsgemeinschaft. Diese Menschen hatten einen Traum von einem Leben in einem freien Land, und ihr Traum war Teil unseres Traumes.

Diese Geschichte ist glücklich zu Ende gegangen. Wir wissen alle, wie es weiterging mit dem Mauerfall. Die „polnische Unruhestifterei“ von 1980 kam ja auch den Deutschen endlich zugute, und wir Polen haben von den Deutschen vor allem 1981 und dann während des Kriegsrechts eine einmalige Welle der Solidarität erfahren. Sie erfasste damals die Massen: Linke, Rechte, Gewerkschaften, Vertriebene – alle.

Nun komme ich zu meinem letzten Punkt der wirtschaftlichen Entwicklung oder unsere Sicht der Dinge 20 Jahre danach. Noch einmal zurück in die Zeit, in der Solidarność zerschlagen wurde, also 1981: Polen wurde damals in den Augen seiner Bürger eine Art

Unwirklichkeit erklärt. Fast eine Million Menschen verließen das Land. Man verlässt sein Land nicht, weil es dem Land nicht gut geht, sondern weil man nicht glaubt, dass sich doch noch etwas zum Besseren ändern kann. Damals herrschte eine Stimmung in Polen: Du musst ausreisen, damit in deinem Leben noch irgend-etwas passiert. Wir

nannten das Warteraum-Mentalität.

Nach dem Systemwechsel 1989 wurde es wirtschaftlich zunächst nur noch schlimmer. Aber die Hoffnung war da. So kamen sehr viele, etwa eine halbe Million der Ausge-reisten sehr schnell zurück. Im Herbst 1989, also in der Zeit der Wende, wurde plötzlich alles möglich. Wir hatten einen neuen Finanzminister, Leszek Balcerowicz. Er pflegte damals zu sagen: „Wir haben zwei Wege vor uns: Der eine ist riskant, der andere hoffnungslos.“ So war die Antwort sehr einfach: für die Wirtschaft die Liberalisierung und für die Gesellschaft das Programm: „Der Osten will Westen werden.“

Bloß keine Experimente. Es soll ein Ausdruck der Souveränität sein, dass wir es so machen wie die anderen, die damit glücklich fahren.“ Damit konnte man alle Re-formschritte legitimieren, alles war besser, was anders war als das Bekannte im Kommunismus. Diese Erfahrung wurde zu einem wichtigen Teil des polnischen Selbst-verständnisses.

20 Jahre danach kann Polen, glaube ich, selbstbewusst auf eine wirtschaftlich erfolgreiche Phase zurückschauen und daraus vielleicht auch eine neue europäische Rolle herleiten. Im Jahre 2009 konnte Polen, wie Sie wissen, als einziges Land in der EU eine positive Wachstumsrate von 1,8 Prozent verzeichnen. Die Finanzkrise erwies sich für uns als relativ ungefährlich. Wir können davon sprechen, dass uns die späten Folgen der Balcerowicz-Reform heute sehr geholfen haben. In der letzten Krise erwiesen polnische Unternehmen eine gewisse Flexibilität, und die Haushalte waren weniger verschuldet. Die geringeren Exporte wurden weitgehend durch die Binnennachfrage kompensiert. Aber wichtig ist: Durch die Gelder aus Brüssel mussten wir keine schuldenfinanzierten Konjunkturpakete einsetzen, was in unserer Situation vielleicht gefährlich geworden wäre.

Ich möchte betonen, dass wir seit 1997 eine Schuldenbremse in die Verfassung einge-



■ Dieses Wahlplakat zeigt einen Sheriff. Über dem Sheriffstern prangt das Symbol der Solidarność. Statt eines Colts hält der Cowboy einen Wahlzettel in der Hand. Das Original hing in Polen 1989 bis Anfang Juni damals fanden dort die ersten halb-freien Wahlen statt.

nigte Lektion des politischen Reifungsprozesses. Die Berliner Presse schenkte uns viel Aufmerksamkeit und bezichtigte uns der Einmischung in die inneren Angelegenheiten der DDR und hielt uns selbstverständlich für amerikanische Agenten. Der damalige rumänische Diktator Ceaușescu wollte uns bekanntlich brüderliche Hilfe leisten, um den Kommunismus zu retten. Das war die Atmosphäre Anfang September 1989.

Die westlichen Medien wurden immer nervöser. Die englische Presse, die immer bemüht ist um besonders vorsichtige Wortwahl, sagte: Die Polen als berühmte Unruhestifter werden sich selbst und halb Europa in die Luft sprengen. In dieser „idyllischen“ Atmosphäre standen wir mit der ein biss-



■ Flüchtlinge in der Deutschen Botschaft in Warschau im Sommer 1989.

baut haben. Die öffentliche Verschuldung darf bei uns 60 Prozent nicht überschreiten. Bei 50 Prozent erhält der Finanzminister die gelbe Karte, bei 60 Prozent die „Guillotine“. Das ist sehr ernst. Ich hoffe, dass wir bald nicht eine Debatte darüber führen, die Verfassung zu ändern, sondern Verschuldung als ein echtes Problem ansehen. Ich sage das, weil wir in den letzten Monaten diese Debatten in der EU erlebt haben, dass Schuldenbremsen gegen Defizite oder tatsächliche Verschuldung empfohlen werden. Jetzt wollen viele wissen, wie man so etwas in die Verfassung einbaut und die Regierung das noch überlebt. Es ist ja gefährlich so etwas einzuführen. Ich habe gerade mit Herrn Rüttgers darüber gesprochen und dieser sagte: „Polen hat doch eine lebhafteste Politik. Wie habt ihr es in der Transformationszeit geschafft, euch so etwas zu leisten?“

Wir haben in den letzten Monaten sehr viel mit der deutschen Regierung gesprochen und

gearbeitet. Polen gehört zu den Ländern, die relativ viel Verständnis für den deutschen Ansatz haben, zum Beispiel in der Griechenland-Frage. Wenn es um die wirtschaftliche Philosophie geht, ziehen wir an einem Strang. Es hat sich erwiesen, dass Polen und Deutsche bei diesem Thema viele gemeinsame Punkte entdecken. Polen bemüht sich ebenfalls, die Solidarität nicht mit der Solidarität zu verwechseln. Das ist auch das Thema, das uns alle in naher Zukunft in der EU bewegen wird. Polen wurde oft genug als Problemland etikettiert. Und es stellte

zeitweise auch ein Problem dar. Heute ist Polen immer häufiger Teil der Problemlösung. Wenn es Hilfspakete gibt für Länder wie Moldawien, Ungarn, Island, die Probleme hatten, da war Polen immer Teil der Lösung. Wir haben uns an diesen Hilfspaketen beteiligt. Mein Land gehört auch zu denen, die heute mit eigenen Vorschlägen auf die



■ *Der Sitz des Deutsch-Polnischen Jugendwerkes in Deutschland befindet sich in diesem Gebäude in Potsdam. Ein weiterer Hauptsitz befindet sich in Warschau.*

„Chopin à la Musette“



Unter diesem Titel stand ein spannender Konzertabend im Rittersaal am Donnerstag, den das Adalbertus-Werk e.V. in Kooperation mit dem Polnischen Institut Düsseldorf veranstalten konnte.

Auf dem Programm standen Impressionen über Themen von Frédéric Chopin (1810–1849), Eric Satie (1866–1925) und des zeitgenössischen Akkordeonvirtuosen Richard Galliano meisterhaft und mitreißend dargeboten von Piotr Ragno – Akkordeon und Alexander Morsey – Bass und Tuba. Als Idee für Ihr Programm stellten die beiden Musiker folgende These vor: „Chopin war ein genialer Visionär, der in der Musik vieles vorweggenommen hat, was erst viel später scheinbar neu entdeckt worden ist. In seinen Klängen hört man schon die Lässigkeit der jazzigen Improvisationen, die Leichtigkeit und Non-



chalance der Pariser Musette Walzer oder die Sehnsucht und Leidenschaft des Tango“. Ihre Varianten der Tänze von Chopin, Satie oder Galliano waren verblüffend, expressiv und wieder ganz innig. Die Interpretation der Trauermusiken gingen buchstäblich „unter die Haut“, die der Walzer und Mazurken „in die Beine“. Begeistert war zu entdecken, was an einem Kontrabass alles klingen kann – nicht nur die Seiten, wie wir hörten, oder welche Grazie ein Akkordeonklang besitzt. Mit ihren spannenden Improvisationen wollten die beiden Musiker beweisen, dass die Wurzeln der sogenannten Weltmusik bei den klassischen Komponisten wie Frédéric Chopin oder Erik Satie zu suchen sind. Es war ein außergewöhnliches Programm mit Musik, die in keine Schublade passte und zwischen den anerkannten Genres liegt, mit klassischer Strenge neben der Lässigkeit des Jazz und dazu die Urkraft und Naivität der Volksmusik.

Ein musikalischer Abend, den die Zuhörer so schnell nicht vergessen werden. **vnw**



Konzepte der Europäischen Union reagieren. Polen gehört zu den größeren Ländern, deshalb können wir es uns nicht leisten nur zu schauen, wo die Mehrheit ist, sondern müssen auch eigene Vorschläge machen. Es spielt dabei natürlich eine Rolle, dass wir nächstes Jahr die Präsidentschaft in der EU übernehmen.

Aber all diese Beispiele – gerade die, die mit der wirtschaftlichen Entwicklung zu tun haben – zeigen, dass Polen immer mehr Chancen bekommt, hier auf diesem Gebiet mit Deutschland zu kooperieren und eher diese nördliche Philosophie der wirtschaftlichen Lösungen zu vertreten.

Meine Damen und Herren, kommen wir zurück auf das Verhältnis Deutschland-Polen, wie wir uns verstehen und was uns vielleicht noch fehlt. Es gab eine polnische Ausstellung in Berlin, und eine junge Künstlerin wollte das Problem der Marginalisierung der Frauen in der Solidarność darstellen. Sie wollte zeigen, dass diese Frauen viel mehr waren als Begleiterinnen von großen Männern: die unsichtbaren Frauen der Solidarność. Sie hat sie auf weißen Bildern dargestellt. Es bedurfte einiger Anstrengung, um auf diesen Bildern die Konturen von Frauengesichtern zu entdecken, wie das der legendären Kranführerin der Danziger Werft Anna Walentinowicz.

Manchmal können es aber auch die Nachbarn sein, die unsichtbar sind. Wenn die Bilder voneinander weiß sind wie die in der Ausstellung, und nicht aus eigenem Interesse mit neuen Inhalten gefüllt werden, leiten nur die unbewusst tradierten Denkmuster oder Familiengeschichten oder die familienüberlieferten Ressentiments. Dann wird ab und zu eine Versöhnungsmaske aufgesetzt, die wirkliches Interesse ersetzen soll. Doch auf dieses Interesse, auf die Neugier kommt es an. Viele Deutsche sollen Polnisch lernen und noch sehr viele Polen Deutsch. Mir geht es dabei weniger um die Sprache, sondern um die Bilder. Ein Projekt wie das Adalbertus-Werk sollte die Lust auf beiden Seiten wecken, selbstständig an den weißen Bildern zu arbeiten, sie im Dialog mit Neugier und Mitgefühl zu färben. Dabei müssen wir uns nicht schöner malen, als wir sind. Das hätte zum Beispiel Gerhard Nitschke mit seinem nüchternen Blick nicht gefallen. Mit Sicherheit würde er uns aber niemals verzeihen, wenn wir die Gestaltung dieser Bilder politischen Scharlatanen überließen. Vielleicht sollten wir ihm das heute versprechen. Vielen Dank.

Gottesdienste



■ Gottesdienste in Gemen sind alljährlich ein vielfältiges und besonderes Angebot für alle Teilnehmer.

■ Frohes Gotteslob prägte die Andacht am Freitagabend, gestaltet mit den Kindern und Burgkaplan Stefan Hörstrup, unter dem Stichwort „behütet sein“ – passend zum Kinderprogramm. „Gottes Liebe ist so wunderbar“ sangen wir alle mit großen Gebärden.

■ Das Ökumenische Friedenskreuz – gestaltet von dem Glaskünstler Raphael Seitz – begleitete uns während des gesamten Gementreffens bis hin zum Wortgottesdienst mit Pater Diethard Zils OP am Sonntagabend (s. unten links), da wir dann über das Kreuz, die Welt, das Licht und das Osterlamm meditierten.

■ Eine festliche Eröffnung für die Folge der Festveranstaltungen anlässlich des 50. Bestehens des Adalbertus-Werk e.V. war das abendliche Festhochamt mit Weihbischof Dr. R. Hauke aus Erfurt am Samstag, in deren Rahmen sonntags die traditionelle Feier der Danziger Vesper in der Gemener Klosterkirche nicht fehlen durfte.





■ Rheinfront mit St. Lambertus.

Vielseitige Landeshauptstadt

Im Rahmen der Besichtigungsfahrten für die ausländischen Gäste bei den Gementreffen haben wir schon viele nordrhein-westfälische Städte besucht und erlebt. Die Exkursionen gingen nach Kevelaer, Kamp-Lintfort, Xanten und Wesel am Niederrhein, Münster und Billerbeck im Münsterland oder nach Recklinghausen und Bochum im Ruhrgebiet. Zum ersten Mal war 2010 die Stadt Düsseldorf das Ziel der Besichtigungsfahrt. Dabei ist die Landeshauptstadt seit 1954 Patenstadt von Danzig und außerdem der Sitz von Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend.

(Anm. der Redaktion: In den 50er Jahren übernahmen viele westdeutsche Städte Patenschaften für die Städte des Deutschen Ostens. Dies geschah auch aus einem Verantwortungsbewusstsein für die Vertriebenen. Da in Düsseldorf viele Danziger eine neue Heimat gefunden hatten, beschloss der Stadtrat 1952 eine Patenschaft für die „Freie Stadt Danzig“ zu übernehmen. Er wollte sich damit „zum geistigen Erbe der Hansestadt bekennen“ hieß es in der Begründung. 1954 wurde die Patenschaftsurkunde von Oberbürgermeister Josef Gockeln unterzeichnet.)

Düsseldorf ist auch ein hervorragendes Beispiel, wie sich regionale Verwurzelung mit internationalem Flair verbindet, und damit ein Anschauungsobjekt für die Kombination von nationaler und internationaler Identität. Das Programm führte die Teilnehmer aus Polen und Litauen zunächst zu einem Besuch in die Lambertuskirche in der Altstadt, die auch unter dem Schutz der Gottesmutter steht und zahlreiche Kunstwerke und Mariendarstellungen zu bieten hat. Für uns Danziger stellt die Lambertuskirche eine Besonderheit dar, weil sich die Grabstätte des Danziger Bischofs Dr. Carl Maria Splett in der Kirche befindet. Nach seiner Entlassung aus der polnischen Gefangenschaft 1956 wurde Düsseldorf sein Zufluchtsort im Exil. Er starb 1964 und fand hier seine letzte Ruhestätte. Versammelt an seinem Grab beteten wir gemeinsam das Vater Unser und das Ave Maria

und sangen zwei Kirchenlieder auf Polnisch und Litauisch. Schließlich legten wir noch ein Blumengesteck nieder. Düsseldorf hat vier Stadtpatrone, die alle der Kirche verbunden waren; es sind die heiligen Lambertus, Thomas, Apollinaris und Pankratius, die im Volk zu unterschiedlichen Zeiten Popularität erlangten, erklärte Norbert Czerwinski, der auch die weitere Führung zum Landtag übernahm.

Auf dem Weg zur Rheinpromenade hielten wir am Monument der Stadterhebung. Es stellt die Schlacht bei Worringen von 1288 dar. Der siegreiche Graf Adolf erhob danach das „Dorf an der Düssel“ zur Stadt, erweiterte die Lambertuskirche zu einem Kanonikerstift und machte Düsseldorf zum Wallfahrtsort. Als solche wuchs die Stadt schnell und gemeindete später Nachbarorte ein.

Im 17. Jahrhundert verlieh der Kunstförderer Kurfürst Johann Wilhelm von Pfalz-Neuburg, welcher im Volksmund Jan Wellem



genannt wurde und wird, der Stadt den Status einer Residenzstadt und erbaute das Rathaus und ein Residenzschloss. Die Industrialisierung im 19. Jahrhundert ließ die Bevölkerungszahl erneut schnell anwachsen. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Stadt zu 85 Prozent zerstört. Nach dem Wiederaufbau entwickelte sie sich zu einem internationalen Handels-, Dienstleistungs- und Verwaltungszentrum für Großunternehmen. Zurzeit sind 90.000 Firmen u.a. aus den USA, Großbritannien, den Niederlanden und Japan sowie 50 Konsularische Vertretungen in Düsseldorf ansässig.

Nach einem halbstündigen Spaziergang entlang der Rheinpromenade standen wir vor dem Landtag. Hier fanden gerade Umbauarbeiten statt. So waren die Eingänge sowohl zum Landtag als auch zum großen Sitzungssaal mit Holz und Folie versperrt. Norbert Czerwinski führte uns zum Tagungsraum der Partei „Die Grünen“, wo der Landtagsabgeordnete Stefan Engstfeld schon auf uns wartete. Eine halbe Stunde etwa erklärte er das Wahlsystem in Nordrhein-Westfalen, wie Abgeordnete sich auf Sitzungen vorbereiten, wie die Zusammenarbeit mit den zur Verfügung stehenden Mitarbeitern funktioniert und wie diese den Abgeordneten zuarbeiten, damit diese ihre Argumente im Sitzungssaal den Abgeordneten anderer Parteien darlegen können. Dann beantwortete Stefan Engstfeld unsere Fragen.

Nach einem Imbiss in der Landtagskantine wendeten wir uns dem dritten Besichtigungspunkt zu. In einem Prospekt wird Düsseldorf als „Japans Hauptstadt am Rhein“ bezeichnet. Tatsächlich leben in Düsseldorf 7.000 Japaner. Sie haben hier ein Kulturzentrum errichtet, das in seinem Programm Kurse zu Kaligraphie, Ikebana oder zur Teezeremonie anbietet. Diese Kurse sind offen für Deutsche und Japaner. Auch eine Besichtigung des Kulturzentrums ist jederzeit möglich. Mit dem Gang durch ein Eingangstor betreten wir eine Welt, die uns Europäern fremd erscheint. Im Tempel schauen uns Buddha und Amidas an. Unter ihren Blicken erklärt uns der japanische Führer Einiges über seine Religion. Anschließend führt er uns in ein original japanisches Holzhaus. Hier ist der Boden mit Tatami-Matten ausgelegt und die Räume können mit Schiebelelementen, deren Leisten mit Reispapier bespannt sind, vergrößert oder verkleinert werden. Die jugendlichen Teilnehmer machten es sich auf den Matten gemütlich, während Herr Kuhl uns einige japanische Gewohnheiten schilderte und uns staunen ließ, wie komfortabel ein modernes japanisches Haus ausgestattet ist. Die restliche Zeit bis zur Abreise wandelte jeder nach Lust und Laune in dem vielfältig gestalteten Garten.

Brigitte Ordowski

■ Im Rahmen der Exkursion der ausländischen Gäste nach Düsseldorf besuchte die Gruppe die St.-Lambertus-Basilika in der Altstadt. Hier befindet sich das Grab des letzten deutschen Bischofs von Danzig, Dr. Carl Maria Splett. Um ihn zu ehren wurde das Grab mit einem Blumengesteck geschmückt.

Kinderprogramm



■ Der Blick in unsere bunte Kinderprogramm-Werkstatt zeigt, Hüte können ganz viele verschiedene Farben und Formen haben und auch aus so vielen unterschiedlichen Materialien bestehen: Aus Krepppapier und Federn formten wir Festhüte, aus Pappe, Draht und Tüll – Turmhüte, aus Pflanzen und Zweigen bastelten wir Tarnkappen, aus Draht, Kleister und Transparentpapier entstanden Kronen. Als wir nach 4 Tagen wieder nach Hause fuhren, hatten wir jeder nicht nur einen, sondern 4 bis 5 tolle Hüte mehr im Gepäck. *Angela Wobbe*



„Unter einem Hut“

Vor vier Jahren war ich das letzte Mal in Gemen. Damals war es schön. Wir haben gebastelt, getanzt und gespielt. Angela war auch da und viele Studenten. Auch im letzten Jahr habe ich mich auf Gemen gefreut, vor allem auch auf Angela. Wir bastelten Hüte, passend zum Thema „Unter einem Hut“. Man kann auch sagen behütet sein, das heißt so viel wie: Es kümmert sich jemand um dich. Zum Basteln von Tarnkappen sind wir mit Ela, Uschi und Christine um die Burg gegangen und haben verschiedene Pflanzen gesammelt. Am Freitagabend haben wir verschiedene Hüte zuerst im Gottesdienst und dann am Tanzabend zum Lied „Wir fühlen uns happy“ vorgeführt. Ich habe an dem Abend viel getanzt. Während der Gementage habe ich viel mit Katharina, Nina und Angela gesprochen. Es war schön, wieder die Burg und die Freunde zu sehen, und ich hoffe; ich komme bald wieder. **Rekha Rao**



Jugendprogramm

Meine „European Short Story“ über Gemen 2010

Von **Chris Mewes**, Referent im „Programm für junge Erwachsene“ „European Short Storys“

Diese Kurzgeschichte beginnt folgendermaßen:

Nach langer Zeit hatten Wolfgang und ich endlich wieder einmal die Gelegenheit, ein bisschen ausführlicher miteinander zu plaudern.

Wolfgang erzählte mir von der Gemenplanung 2010 und beklagte eine fehlende Idee für das Jugendprogramm. Leichthin meinte ich „Lass doch die Kids einfach mal eine Kurzgeschichte schreiben, dreisprachig, nicht mehr als zwei Seiten und erzähle ihnen vorher, worauf es dabei ankommt.“

Wolfgang war begeistert. Worauf ich allerdings nicht gefasst war, war sein nächster Satz: „Bingo, dann könntest Du ja das Jugendprogramm übernehmen.“ Nun, da konnte und wollte ich nicht mit gutem **Gewissen** nein sagen, also machte ich mich an die Vorbereitung der Veranstaltung mit der tatkräftigen Unterstützung von Ala und Wolfgang.

Wichtig waren zu allererst die Vorgaben: Jede Gruppe sollte aus Mitgliedern aller beim Jugendprogramm beteiligter Nationen bestehen, wir reduzierten die maximale Zahl der Anschläge auf 4.000 und erdachten 20 Wörter, von denen die Jugendlichen mindestens 15 verwenden mussten. Alle Wörter sollten natürlich in allen drei Sprachen in eine Kurzgeschichte passen. Das war leichter gesagt als getan, aber schließlich waren wir mit der Auswahl von **Gummibärchen** über **das letzte Hemd** bis zu **Zeppelinen** sehr zufrieden.

Ala und Wolfgang kümmerten sich um die Sprachmittler – für mich ein neues Wort – und ich entwarf meine Präsentation, die al-

■ **Brücken bauen aus einfachen Holzstäben – das war die erste Aufgabe an alle Teilnehmer des erlebnispädagogischen Programms am Donnerstagsvormittag.**

les enthalten sollte, was unsere zukünftigen Teilnehmer über eine Kurzgeschichte wissen mussten, die sie in wenigen Wochen schreiben sollten: Aktiv schreiben, Wiederholungen vermeiden, mögliche Erzählformen, was ist ein Spannungsbogen, Endkontrolle und immer wieder kürzen, kürzen, kürzen.



Gemen empfing mich mit bestem Sommerwetter und drei Räumen ganz oben im Schloss, ideal für unsere Zwecke geeignet. Als zusätzlichen Arbeitsplatz konnten wir das Obergeschoss der Orangerie nutzen.

Ich bereitete alles für meine Präsentation vor, testete Beamer und Entfernung, legte die Handouts in den verschiedenen Sprachen zurecht und sorgte für die notwendige Lüftung unserer Räume. Ala, Uli und Wolfgang hatten meine Unterlagen übersetzt, sodass wir neben der polnischen und der litauischen Ausgabe auch eine englische Version hatten.

Doch bevor ich starten konnte, gab es noch

einen Vormittag mit ausgezeichneten **Spiele**n zum **Kennenlernen**. Hierbei mussten wir bereits feststellen, dass das Interesse an gemeinschaftlichen Leistungen und damit auch an gemeinsamen Erlebnissen höchst unterschiedlich war.

Schließlich versammelten sich nach und nach alle im großen Saal oben unter dem Burgdach und ich erklärte ihnen die Aufgabe, die in den nächsten vier Tagen vor uns lag. Ala und Solveiga übersetzten, wobei klar wurde, dass eine dreisprachige Präsentation fast keine Pointen verträgt und ebenfalls auf alles, was irgendwie kürzbar ist, verzichten sollte.

Wir bildeten fünf Gruppen mit fünf bis sechs Teilnehmern.

Mit Laptops, Papier und Schreibzeug ausge-

■ **Erste Arbeitseinheit im Konferenzraum der Burg. Nach der thematischen Einführung über die Gestaltung einer Kurzgeschichte wurden die Arbeitsgruppen eingeteilt und die Teilnehmer erhielten die Stichwortliste (vergl. S. 31) welche Wörter in der zu schreibenden Kurzgeschichte enthalten sein müssten.**

rüstet zogen sich die Jugendlichen dann in Räume, Winkel und Ecken, aber auch unter Bäume im Park zurück, um einen Plot (*Anm. der Redaktion: Ereignisverlauf*) zu entwickeln, die handelnden Personen festzulegen und sich eine passende Erzählform auszu-denken.



Schon in dieser Phase stellte sich heraus, dass es leichter ist, einen Sack Flöhe zu hüten, als über 30 Jugendliche in fünf vollkommen unterschiedlichen Gruppen. Stets lockte nebenbei der Gang in die nahe Stadt, das Gespräch mit Freund oder Freundin oder auch mal die Zigarette zum Bier zwischendurch beim **Fernsehen** am Laptop. Doch in ganz kurzer Zeit hatte jede Gruppe eine Leitfigur, die dafür sorgte, dass alle ihren Teil zum gemeinsamen Werk beisteuerten, manche mehr, manche weniger.

Bald war klar, dass wir vier Love-Stories und einen Roadtrip erhalten sollten. Wir pendelten von Gruppe zu Gruppe und gaben Tipps und Anregungen. Zum Teil skurrile Geschichten und drollige Pointen verliehen der Aufgabe mitunter einen recht fröhlichen

klappen. Da kam jemand voller Frust zu mir, weil das Ende seiner Geschichte nicht passte, da fehlte auf einmal in einer Gruppe die polnische Übersetzung. Und ich stellte fest, dass sich keiner unserer Laptops mit den mitgebrachten Druckern vertrug. Zu **dumm**. Aber wenn wir schon vermitteln wollen, wie kreativ und flexibel man sein kann, müssen wir auch selbst mit gutem Beispiel vorangehen. So fand ich mich dann abends in der Kindergruppe wieder und las eine Geschichte vom **Großvater** an der **Ostsee** vor. Damit konnte Christine in Ruhe alle Daten so überspielen, dass wir auf dem Drucker der Kindergruppe die Short Stories Blatt für Blatt ausdrucken konnten.

Fünf Kurzgeschichten brauchten eine Jury, die auf der Abschlussveranstaltung nach in-

ihm auch die vermisste polnische Übersetzung.

Gegen 10 Uhr hatte sich der Rittersaal gefüllt, der Festakt war eröffnet und plötzlich stand ich neben Ursula Rao und erzählte dem Publikum, was wir im Jugendprogramm 2010 gemacht hatten.

Dann ergriff Ursula das Wort, wir öffneten den Umschlag, entnahmen und entfalteten den Zettel und verkündeten den staunenden Zuhörern gleich drei Sieger.

Die Gruppen von Marcel, Kamile und Nina hatten es geschafft. Die Begründung der Jury lautete, dass jede dieser Kurzgeschichten eine vollkommene eigene Linie hätte, in jeder Höhepunkte und Besonderheiten **auftauchten**, aber keine über die beiden anderen gestellt werden könne.



■ *Letzte Absprachen der Jury zur Prämierung der Kurzgeschichten beim Sonntagsfrühstück. Von links: Stephan Erb, Dr. habil. Ursula Rao und Adam Krzemiński.*



■ *Und danach dann die Präsentation der drei spannenden und originellen Siegergeschichten durch Chris Mewes und Dr. habil. Ursula Rao im Rahmen des Festaktes.*

Anstrich. Da fand einer beim **Tauchen** im **Anzug** eine goldene **Krone**, einem **Kammerdiener** fiel das Gebiss in die **Gemüsesuppe**. Und das alles nur, um die vorgegebenen Wörter unterzubringen. Der Kreativität waren keine Grenzen gesetzt.

Wir hatten mit den Teams einen Zeitplan besprochen, der die Möglichkeit von Korrekturen, Übersetzungen und Druckzeiten vorsah. Natürlich konnte aber nicht alles

■ *Zweite Aufgabe im erlebnispädagogischen Programm: einander Wege eröffnen zum Balancieren, damit man den Standort wieder verlassen kann.*

tensiver Prüfung den Gemen-Oskar verleihen sollte. Wir waren froh, dafür Adam Krzemiński, Stephan Erb, Kornelija Stasiulienė und Dr. habil. Ursula Rao als Sprecherin gewonnen zu haben.

Am Samstagabend bekamen also die Juroren die frisch ausgedruckten Werke mit der Bitte, alles so durchzulesen, zu besprechen und abzustimmen, dass zwölf Stunden später der berühmte Umschlag geöffnet werden konnte: ...and the winner is... Alle waren unglaublich auf das Ergebnis gespannt, diskutierten Einzelheiten und gaben Tipps ab.

Endlich kam der nächste Morgen und mit

Die stolzen Sieger lasen nun ihre Beiträge vor und ernteten den verdienten Applaus.

Auch meine Anspannung ließ langsam nach. Ich war zufrieden. Wir hatten an einem kleinen Beispiel gezeigt, wie man ein Stück Europa leben kann.

Während ich nach dem Festakt noch darüber nachdachte, legte mir einer der Teilnehmer die Hand auf die Schulter und sagte: „Hey Chris, es war anstrengend, aber es hat richtig Spaß gemacht.“

Meine Kurzgeschichte ist wahr, nur habe ich das Wort **Dingsbums** nicht mehr einfügen können...





Organisation Adalbertus-Werk
Herrn Adalbert Ordowski,
Frau Viola Nitschke-Wobbe,
Herrn Wolfgang Nitschke,

Schreiben aus DANKBARKEIT
11.09.2010, Klaipėda

Das Jugendzentrum Klaipėda kooperiert seit vielen Jahren mit dem katholischen Adalbertus-Werk. Die internationale Jugendbegegnung im Jahr 2010 zum Thema: „Europäische Kurzgeschichten“ war für die litauischen Jugendlichen sehr nützlich, um etwas über die europäische Einheit und die Gemeinsamkeiten der europäischen Länder zu lernen. Junge Leute aus Polen, Litauen und Deutschland schrieben Kurzgeschichten über Europa und erlebten aufregende Momente kreativer Aktivitäten. Sie konnten in den internationalen Gruppen den Geist der Freundschaft fühlen und ihren eigenen Meinungen über Europa Ausdruck geben. Das 50. Jubiläum des Adalbertus-Werk e.V. war sehr gut organisiert und die Unterzeichnung der Erklärung (*Anm. der Redaktion: zum 50. Jubiläum*) war sehr wichtig. Der schöne Ort der Begegnung – die Jugendburg Gemen – und die engagierten Leiter, die Aufmerksamkeit der Organisatoren und die Feier der Hl. Messe war für die Jugendlichen in hohem Maße attraktiv, sodass sie sich in jedem Jahr treffen und zusammen in Freundschaft lernen und arbeiten wollen. Vielen Dank für die Begegnung, das wunderbare Kulturprogramm und die Aktivitäten für die Jugendlichen.

Wir wünschen Euch großen Erfolg bei allen verschiedenen Jugendprogrammen und Projekten, an denen wir – wie wir hoffen – auch in Zukunft mitarbeiten können, um den Blick der Jugendlichen für das gemeinsame Leben in Europa zu erweitern.

Aleksas Bagdonavičius
Direktor des Jugendzentrums Klaipėda

Organization „Adalbertus-Werk“
Mr. Adalbert Ordowski,
Mrs. Viola Nitschke-Wobbe,
Mr. Wolfgang Nitschke,

LETTER OF GRATITUDE
2010 09 11, Klaipėda

Klaipėda Youth centre to co-operate with the catholic organization „Adalbertus-Werk“. The international youth meeting in 2009 „European short stories“ was very useful for youngsters, learning about unities and similarities of European countries. Young people from Poland, Lithuania and Germany created short stories about Europe and partyer exciting moments of creative activities. They could feel the sense of friendship working in the international groups and expressing their own minds about Europe.

The 50th Anniversary was organized perfectly and the signing of the Declaration is very important. The beautiful place of the meeting – Gemen castle – and talented teachers, the attention of organizers, celebration High Mass attracts youngsters to meet every year and make friendship studying together.

Great thanks for consolidation, for wonderful cultural program and youth activities.

Wishing you great success in different Youth activities and projects we hope to co-operate in future, widening the outlook of life for young people all over the Europe.

Director of Klaipėda Youth centre
Aleksas Bagdonavičius

„European Short Stories“

„European Short Stories“. Das war das Thema des Programm II während des 64. Gementreffens mit dem Ziel, Kurzgeschichten zu länderübergreifenden Freundschaften, Verbindungen und Aktivitäten zu schreiben.

Ein Gementreffen ist kein Urlaub auf Mallorca oder Florida, deswegen konnte man den Schatten nicht unter Palmen genießen, sondern unter Blätterbäumen. Am Burggraben, am Baum des Friedens, in der Orange-rie oder an der Tischtennisplatte, da zerbrach man sich den Kopf und die Feder. Die damalige Feder ersetzten die zukünftigen Schriftsteller und Schriftstellerinnen durch ihre Laptops, wie aber einer von der Teilnehmern feststellte, das Entwerfen einer Kurzgeschichte machte trotzdem viel Spaß.

Bevor man aber mit dem Prozess des Schaffens anfang, hatten die Jugendlichen aus Deutschland, Litauen und Polen erfahren können, wie eine Kurzgeschichte aufgebaut ist. Chris Mewes, Leiter des Workshops, bereitete eine Einleitung vor, um die Arbeit für die Teilnehmer zu erleichtern. Dabei sollten sie u.a. lernen, dass man beim Schreiben immer eine Frage bedenken soll: Schmeckt der Wurm dem Fisch oder dem Angler? Schreiben ist zwar eine Kunst, es müssen aber einige „Vorschriften“ und Vorgaben beachtet werden. Es geht also nicht nur darum, dass eine Story entwickelt werden muss, sondern auch darum, dass an diese Story eine Spannungskurve angepasst werden muss.

Das Programm für junge Erwachsene bedeutet jedoch nicht nur „harte Projektarbeit“. Als Anregung für weitere Tage nahmen die über dreißig Jugendlichen an einer Exkursion nach Düsseldorf unter der Leitung von Brigitte Ordowski teil. In der Hauptstadt Nordrhein-Westfalens besuchten sie die St.-Lambertus-Basilika, die für die Danziger Katholiken besonders wichtig ist, da sich dort das Grab des letzten deutschen Bischofs von Danzig/Gdańsk Carl Maria Splett, befindet. Während der Besichtigung der Kirche wurde ein Kranz auf das Grab gelegt. Diese Kirche wurde außerdem zum Düsseldorf Wahrzeichen, als nach einem Brand im Jahre 1815 der Turmhelm zwar erneuert wurde, aber das neue Holz führte dazu, dass sich der Dachstuhl verdrehte. Von der Kirche führte der weitere Weg Richtung Landtag. Norbert Czerwinski, der die Gruppe betreute, zeigte nicht nur den für die Düsseldorf Wirtschaft bedeutendsten Fluss Rhein, sondern auch die Düsseldorf, von der Düsseldorf seinen Namen bekommen hatte. Im Landtag hatten die Besucher die Möglichkeit, sich wie Abgeordnete zu fühlen. Nach dem Gespräch mit dem Abgeordneten der Grünen Stefan Engstfeld, begaben sie sich in eine asiatische Welt jenseits des Rheins. Im Japanischen Zentrum lernte man etwas

Wörtervorgabe für Kurzgeschichte *

	Deutsch	Polnisch	Litauisch
1	Flughafen	lotnisko	areuostas
2	Großvater	dziadek	senelis
3	Anzug	garnitur	kostiumas
4	das letzte Hemd	ostatnia koszula	paskutiniai marskiniai
5	Ostsee	Morze Bałtyckie/Bałty	Baltijos Jūra
6	Geldanlage	lokata kapitału	kapitalo investicija
7	tauchen	nurkować	nardyti
8	Krone	korona	karuna
9	Spiel	gra	zaidimas
10	Ackerbau	uprawa roli	žemdirbyste
11	Dingsbums	wihajster/coś tam	daikciukas
12	lernen	uczyć się	mokytis
13	Kammerdiener	kamerdynier	tarnas
14	Zeppeline	cepeliny	cepeliniai
15	dumm	głupi	kvailas
16	Fernsehen	telewizja	televizija
17	Gummibärchen	želki	guminiai meskiukai
18	Gemüsesuppe	zupa warzywna	darzovių sriuba
19	Gewissen	sumienie	sąžinė
20	Adler	orzeł	erelis

* Mindestens 15 Wörter

über die Grundlagen des Shin-Buddhismus und über die Badekultur der Japaner.

Nach so einem spannenden Tag freut sich jeder, egal in welchem Alter auf sein Bett. Aber nicht zu lange! Am nächsten Abend erwartete die Teilnehmer ein Konzert. Wenn man selber kreativ sein will, soll man sich eben auch von anderen kreativen Menschen beeinflussen oder überraschen lassen, wie z.B. von Piotr Rangno und Alexander Morsey, die im Konzert die Musik von Chopin mit der Musik eines polnischen Zeichentrickfilms „Przygody Baltazara Gąbki / „Die Abenteuer von Baltazar Gąbka“ mischten. Das haben die deutschen und litauischen Zuhörer natürlich nicht bemerkt, nur die polnischen. Am bunten Abend hingegen sorgte die litauische Gruppe dafür, dass plötzlich die Hälfte von den sich in dem Rittersaal befindenden Gästen einen litauischen Volkstanz tanzte.

Samstag war der letzte Projektarbeitstag. Bis 17 Uhr mussten die Kurzgeschichten in allen drei Sprachen zum Ausdrucken abgege-

ben werden. Zum Schluss erwies es sich sogar, dass viele von den Texten gekürzt werden mussten! Eine Story durfte nicht länger als zwei Seiten sein. Das war aber nicht alles. Alle fünf Kurzgeschichten wurden der internationalen, deutsch-polnisch-litauischen Jury zur Kritik übergeben. Noch beim Sonntagsfrühstück führten Kornelija Stasiulienė, Ulla Rao, Stephan Erb, und Adam Krzemiński ein spannendes Gespräch, welche Gruppe die interessanteste „Short Story“ entworfen hatte. Die Spannung dauerte aber noch zwei Stunden. Erst beim Festakt wurde von Chris und Ulla öffentlich mitgeteilt, welche Geschichte das Ansehen der Jury erlangt hatte.

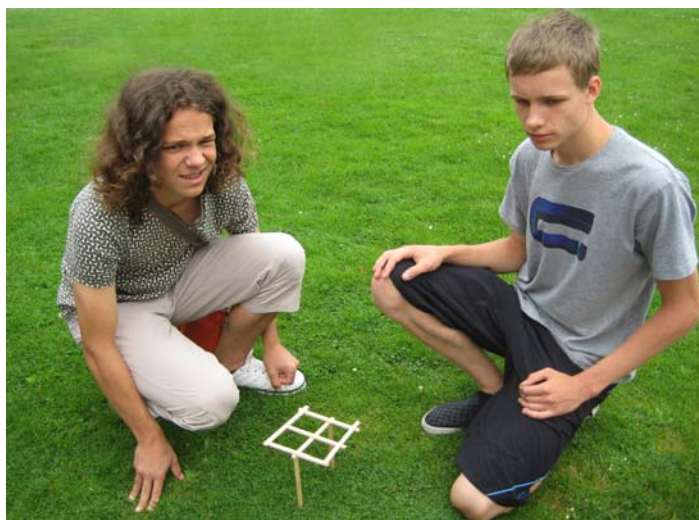
Die fünf Tage des Gementreffens vergingen im Nu. Am Montag war dann Abschied. Wir wissen aber schon jetzt, dass in diesem Jahr viele Teilnehmer wiederkommen werden, um mit Chris Mewes „Europa“ auf die Bühne zu bringen. 2011 wollen wir Theater spielen – wieder in drei Sprachen und internationalen Kleingruppen. **Alicja Kędzierska**



■ Brunnen vor dem Theater in Memel/Klaipėda mit der Statuette des Ännchen von Tharau (oben) und der Neptunbrunnen in Danzig/Gdańsk auf dem Langen Markt (unten). Beides sind seit Generationen und bei Jugendbegegnungen beliebte Treffpunkte junger Leute in der Stadt.



■ Im erlebnispädagogischen Programm sollten Holzbrücken im Großen oder im Kleinen gebaut werden.



Ein Bilderbogen – Von Mittwoch bis Sonntag

■ Es ist schon eine kleine Tradition, das ein Gementreffen zunächst mit einem Spiel zum Kennenlernen eröffnet wird: 2010 vorbereitet von Nina, dolmetschend assistierten Ala und Solveiga.

■ Mittwochabend war auch der Zeitpunkt offizielle Glückwünsche noch einmal auszusprechen: u. a. an den langjährigen Kassenwart des Adalbertus-Werk e.V. Johannes Tucholski sowie an Brigitte und Alfred Ordowski.

■ Mit großer Freude konnte am Eröffnungsabend auch ein neues Buch präsentiert werden: „Ich durfte überleben“ – die Erinnerungen von Johannes Goedeke.



■ Kein „Geselliger Abend“ ohne Eröffnungs-Polnaise, die über die Brücken und den Burghof führt.



■ Eine nette Einlage für das Programm war der Schautanz der litauischen Gäste bevor dann mit dem Disco-Tanz die Tanzfläche wieder gut gefüllt wurde.





■ Sonntagvormittag im Festakt wurde auch eine neue „Erklärung“ aus Anlass des Jubiläums unterzeichnet (siehe Seite 18).

■ In der Burghalle entstand während der Tagung nach und nach die Ausstellung der Hüte.



■ Kein Gottesdienst ohne schöne Musik – am Freitag mit Gitarren, in der Sonntagsvesper mit der Orgel.

■ Kinder in Gemen – beim Erzählen und Singen oder Angela und Rheka als „Dreamteam“ mit einem Riesen-T-Shirt.



■ Gute Geister – z. B. im Büro der Kassenwart oder beim Sektempfang, Christine Willert und Uschi Reeg. Sie alle sorgen dafür, dass eine angenehme Atmosphäre für nette Gespräche entstehen kann, ob nach der Vesper, beim Empfang oder am Tanzabend.

Der Heilige Maximilian Maria Kolbe – ein Patron schwieriger Zeiten

Am 21. Oktober 2010 hat der Senat der Republik Polen auf Grundlage eines Beschlusses das Jahr 2011 zum Jahr des Heiligen Maximilian Maria Kolbe ausgerufen. In diesem Beschluss unterstrich der Senat, dass „Der Hl. Maximilian Maria Kolbe ein Symbol für die Opfer des Nationalsozialismus“ sowie ein „Patron schwieriger Zeiten“ sei – wie es Papst Johannes Paul II. formuliert hat. Er sei außerdem das „Symbol für

schen und deutschen Bischöfe im Seligsprechungsverfahren für Maximilian Kolbe. Diese wurde während des Zweiten Vatikanischen Konzils am 21. September 1963 verfasst – also sehr viel früher als der berühmte Brief der polnischen an die deutschen Bischöfe mit der Formel: „Wir vergeben und bitten um Vergebung“. Die Denkschrift wurde mit den Worten beendet: „Die Kardinäle und Bischöfe aus Polen und Deutschland,



schwierige gegenwärtige Entscheidungen im Leben eines jeden Menschen.“¹

Eine der Herausforderungen vor denen Polen und Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg standen, war ohne Zweifel die Versöhnung. Man kann behaupten, dass sich genau dieser Herausforderung der Heilige Maximilian angenommen hat.

Das Heldentum des Paters Maximilian hat in Deutschland besondere Bedeutung erlangt. Bereits seit Anfang der 1950er Jahre wurde er in den Medien als die Person dargestellt und ins Zentrum gerückt, die als ein Opfer des Nationalsozialismus in besonderer Weise auf eine deutsch-polnische Versöhnung hinwirken kann.² Die Gestalt des Hl. Maximilian wurde immer bekannter, geschätzter und wuchs langsam zum Symbol der deutsch-polnischen Versöhnung heran. Ein Zeugnis hierfür ist z. B. der Brief, den der Erzbischof von Paderborn, Lorenz Jäger, am 30. Juni 1959 an Papst Johannes XXIII. schickte. In diesem Brief bat er um eine Beschleunigung des Seligsprechungsverfahrens. In seiner Bitte führte er drei Argumente an: die eigene Hochachtung vor Maximilians Dienst an Gott, die Hoffnung, dass die Seligsprechung der deutsch-polnischen Versöhnung diene sowie die Stütze im Geiste für die polnische Nation.³

Ein anderes, sehr wichtiges Zeichen war die erste gemeinsame Denkschrift der polni-

sche und deutschen Bischöfe im Seligsprechungsverfahren für Maximilian Kolbe. Diese wurde während des Zweiten Vatikanischen Konzils am 21. September 1963 verfasst – also sehr viel früher als der berühmte Brief der polnischen an die deutschen Bischöfe mit der Formel: „Wir vergeben und bitten um Vergebung“. Die Denkschrift wurde mit den Worten beendet: „Die Kardinäle und Bischöfe aus Polen und Deutschland,

die Maximilian Kolbes Dienst an Gott bewundern, bitten durch seine Dienste und den Beistand der Heiligen Mutter Gottes, den allmächtigen Gott, dass Eintracht und Liebe, Brüderlichkeit und Friede zwischen den Nationen herrschen möge, zum Lob und Heil der Kirche und der ganzen Menschheit.“⁴ Diese Denkschrift wurde unterschrieben von den Kardinälen Stefan Wyszyński, Joseph Frings, Julius Döpfner sowie 28 polnischen und 16 deutschen Bischöfen, die an den Arbeiten des Konzils teilnahmen. Die gemeinsame Erklärung wurde sowohl von der deutschen als auch von der polnischen Presse ausgiebig kommentiert. Maximilian Kolbe war zu dieser Zeit in Deutschland bereits so bekannt, dass am 2. 2. 1967 der Rat der Stadt Borken in Nordrhein-Westfalen den Beschluss fasste, eine der neuen Straßen nach Maximilian Kolbe zu benennen (Pater-Kolbe-Straße).⁵

Zwei Jahre nach der Seligsprechung Maximilian Kolbes am 19. 10. 1973 entstand in Deutschland eine der größten Organisationen, die als Ziel die deutsch-polnische Versöhnung haben: das Maximilian-Kolbe-Werk, welches durch das Zentralkomitee der deutschen Katholiken und andere katholische Organisationen gegründet wurde. Die Wahl des Patrons erfolgte nicht zufällig, sondern in dem Bewusstsein, dass er als Auschwitzopfer ein „Leidender der Liebe“ sowie

ein „Patron der Versöhnung“ ist. Die besondere Aufgabe der Organisation ist die Unterstützung ehemaliger Gefangener der Konzentrationslager. Das Bewusstsein für die Versöhnung in der deutschen Gesellschaft unter dem Patronat des Maximilian-Kolbe-Werks trug dazu bei, dass es mit Hilfe von öffentlichen Sammlungen und Kirchenkollekten seine Arbeit aufnehmen konnte. Jährlich wurden und werden immer noch ca. 1.400 Personen mit einer Summe von über 250.000 Euro unterstützt. Für seine Arbeit erhielt das Werk viele angesehene Auszeichnungen in Deutschland und ganz Europa.⁶

Zweifelloso hat das Wirken des Maximilian-Kolbe-Werks in Deutschland erheblich dazu beigetragen, die Person Maximilian Kolbes und seine Berufung bekannter zu machen. Werte wie: sich für den Nächsten opfern, Liebe, für seine Überzeugungen bis zum Tod hinein Einstehen entwickelten sich zu Werten, die zur Erziehungsgrundlage vieler Bildungseinrichtungen in Deutschland wurden. Maximilian Kolbe wurde zum Namenspatron für Kindergärten, Schulen – insbesondere für Behinderteneinrichtungen, Pfadfindergruppen, katholische Bildungsträger und Altenheime. Es gibt in Deutschland mehr vergleichbare Einrichtungen, für die Maximilian Kolbe Namenspatron ist, als in Polen.⁷

Eine dieser Organisationen, die im Sinne des Hl. Maximilian Kolbe arbeitet, ist das Adalbertus-Werk. Viele Mitglieder und ehemalige Vorstandsmitglieder gehörten zu den „Gründervätern“ des Maximilian-Kolbe-Werkes. Die seit 1947 stattfindenden Treffen in Gemen richteten sich nicht nur an Heimatvertriebene, sondern dienten schon immer auch der deutsch-polnischen Aussöhnung. Seit es irgendwie möglich war, wurden Treffen auch in Danzig/Gdańsk organisiert, unter dem Patronat des Hl. Maximilian Kolbe im Maximilian-Kolbe-Haus für Ver-



■ Die Basilika der Franziskaner in Niepokalanów.

söhnung und Begegnung. Viele Mitglieder des Adalbertus-Werk e.V. nahmen in Niepokalanów auch an den Feierlichkeiten anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Heiligsprechung Maximilian Kolbes teil. Möge das in Polen begangene Jubiläum also auch ein in Deutschland erlebbares werden, besonders durch die, denen die deutsch-polnische Versöhnung am Herzen liegt – im Besonderen den Mitgliedern und Förderern des Adalbertus-Werk e.V., die Maximilian Kolbe als ihren Patron angenommen haben.

Zum Schluss noch einmal ein Blick auf den Beschluss des polnischen Senats. Die Senatoren begründeten in ihren Ausführungen den Beschluss, indem sie verschiedene Verdienste Maximilian Kolbes hervorhoben. Zum Beispiel, dass er ein Weltbürger sei: „Der Heilige Maximilian Maria Kolbe hat sich immer wieder an neuen Orten und mit neuen Menschen zurechtgefunden. Sein Studium im Ausland in Rom zeigt genauso wie seine seelsorgerischen Reisen nach China, Korea und Japan, dass er sich als Weltbürger gefühlt und sich in unterschiedlichen Kulturkreisen zurechtgefunden hat. Dabei zeigte er Respekt und Achtung gegenüber der Kultur und Traditionen anderer Nationen.“

Die oben angeführten Punkte verdeutlichen, dass der Heilige Maximilian zu Recht Patron unserer schwierigen Zeiten genannt wird, nicht nur, weil er sein Leben hingab, sondern auch, weil er sich den Herausforderungen der Welt gestellt hat.⁸

Pater Roman Deyna OFM Conv.
(Zurzeit Chicago)

- 1 Monitor polski, Nr. 81, 2010, 977.
- 2 Siehe: Ein Heiliger des KZ, Der Sonntag, 08. 4. 1951, S. 444-445; Es geschah vor zehn Jahren, Franziskus Glocken, 17. Jahrgang, Nr. 8, August 1951, S. 169-172.
- 3 Erzbischof Lorenz Jäger: Brief an Johannes XXIII. Mit der Bitte um Seligsprechung des Paters Maximilian. In: „W nurcie...“, S. 180
- 4 Die Denkschrift der polnischen und deutschen Bischöfe in der Sache des Paters Maximilian Kolbe. In: „W nurcie...“, S. 181-182
- 5 Dieser besondere Ausdruck der öffentlichen Aufmerksamkeit für Maximilian Kolbe in Deutschland steigerte sich noch nach der Seligsprechung. In den 1970er Jahren wurden in 14 Ortschaften bzw. Städten Straßen nach Maximilian Kolbe benannt. In den 1980er Jahren, einer Zeit, in der das mediale Interesse an Polen durch die Streikbewegung der Solidarność und die Einführung des Kriegszustandes sehr groß war, sowie durch die Heiligsprechung wurden in 37 Ortschaften / Städten Straßen nach ihm benannt. Pater Maximilian wurde ein sichtbares Symbol der Versöhnung, was sich vor allen Dingen in den Begründungen / Anträgen für die Verleihung des Straßennamens und dem darauf folgenden Medienecho widerspiegelt. Bis heute „besitzt“ Pater Maximilian seine Plätze, Straßen, Gassen und Alleen in über 100 deutschen Städten. Ähnlich wurde Pater Maximilian in Italien geehrt, wo sich in über 150 Städten nach ihm benannte Straßen befinden. In Polen war die erste Maximilian-Kolbe-Straße in Paprotni, die neben dem Kloster in Niepokalanów verläuft. So hieß die Straße bereits vor der offiziellen Bestätigung durch die Behörden. Die nächste Maximilian-Kolbe-Straße wurde in Auschwitz / Oświęcim in den 1970er Jahren benannt; in 1980er Jahren folgten 16 weitere Ortschaften / Städte. Bis zum Jahre 2007 gab es in 51 Ortschaften / Städten in Polen eine nach Maximilian Kolbe benannte Straße.
- 6 Siehe: www.maximilian-kolbe-werk.de
- 7 Zum Beispiel sind in Polen 7 und in Deutschland 33 Schulen nach Maximilian Kolbe benannt.
- 8 Senat der Republik Polen, Projekt für den Beschluss der Ausrufung eines Maximilian-Kolbe-Jahres 2011, Druck Nr. 930 vom 8. Juli 2010.



■ Im südlichsten Düsseldorfer Stadtteil Hellerhof wurde sowohl dem heiligen Maximilian Kolbe als auch Bischof Dr. Carl Maria Splett eine Straße gewidmet.

Adventstagung der Adalbertus-Jugend

Die Adventstagung der Adalbertus-Jugend vom 3. bis 5. Dezember 2010 fiel beinahe vielen angeblich verlorenen Terminkalendern, nicht eingeplanten Kurzbesuchen und Weihnachtsfeiern zum Opfer. Aber dank spontaner und flexibler Teilnehmer konnte dann, dank einer kurzfristigen Orts- und Terminänderung sowie dem Verzicht auf weiche Jugendherbergsmatratten eine Tagung im kleinen Kreise – auf Luftmatratzen und Iso-Matten – in den vier Wänden eines unserer Mitglieder stattfinden. Nachdem sich alle eingefunden und eingerichtet hatten, wurden die Teilnehmer begrüßt und das Programm, welches bis dato aufgrund der spontanen Änderungen nicht jedem gänzlich bekannt war, vorgestellt und erläutert. Nach dem offiziellen Einstieg freuten sich dann alle auf einen Samstag, der „nach Plan“ einiges verspricht.

Unter dem Motto „Spurensuche“ wurde dann am Morgen die Stadt Bonn auf ganz besondere und persönliche Art und Weise besichtigt. Natürlich verzichtete man nicht auf die „allgemeinen Sehenswürdigkeiten“, wichtiger waren die vielen Geschichten von Zeitzeugen, welche aufgrund der Vertreibung zumindest zeitweise in dieser Stadt Unterschlupf fanden. Sieben junge Menschen machten sich in eigener Regie auf die Suche nach traurigen, schönen, lustigen und romantischen Geschichten ihrer Großeltern und deren Freunden und Bekannten.

Im Rahmen eines Vortrages am Nachmittag wurden dann die Wege der Vertreibung mit ihren teilweise tausenden von Kilometern durch viele Länder und Städte dargestellt. Die Zuhörer waren von den Schilderungen erstaunt und beeindruckt, weil sie die Geschichten so noch nie gehört hatten.

Am letzten Abend wurde dann noch ein deutscher Spielfilm zum Thema Flucht und Vertreibung vorgeführt, welcher wieder Anlass zu Diskussionen bot, wodurch die zweite



■ Bonn, Altes Rathaus.

und letzte Nacht der Tagung recht kurz ausfiel. Nach dem gemeinsamen Frühstück, sowie der traditionellen Adventsandacht im Kreise der Anwesenden, endete die Tagung dann leider auch schon wieder – jedoch waren alle Teilnehmenden froh, dass man es wieder geschafft hatte, ein gemeinsames und interessantes Adventswochenende zu verbringen, wenn auch sehr spontan!

Nina Henseler

Zur Wiederherstellung der Orgel in St. Trinitatis/ Kościół Św. Trójcy in Danzig/Gdańsk

2003, als ich noch in der Schweiz wohnte, bekam ich eine Nachricht über eine gefundene Orgel in Danzig. Die Orgel stamme aus der Franziskanerkirche St. Trinitatis, hieß es. Als ich dann die Franziskaner besuchte, zeigte es sich, dass man kein ganzes Instrument, sondern einen Orgelprospekt und zwar auch keinen vollständigen, sondern nur ein Teil davon gefunden hatte. Ich beschloss aber zu bleiben und das Geheimnis der Orgel zu erforschen.

Die Dreifaltigkeitskirche ist die zweitgrößte gotische Backsteinkirche in Danzig und eine von den Dreien, die während des II. Weltkrieges nicht ganz zerstört wurden. Dadurch, dass der gotische Innenraum und das Gewölbe original blieben, sind die akustischen Eigenschaften des Gebäudes herrlich. Das Instrument aber wurde in der Kriegszeit zerlegt und abgebaut und die Mehrheit der Elemente ging verloren oder wurde zerstört. Ich überredete die Franziskaner, nicht nur die historische Außenseite – den Prospekt – wiederaufzubauen, sondern die Orgel selbst. Als Musikinstrument nach den historischen Mustern aus der Zeit seiner Entstehung. Dieses Instrument ist nämlich ein völlig anderes, als alle anderen Orgeln in Europa. Untypisch ist die Gestalt des Instrumentes – es besteht aus drei Teilen. Untypisch ist auch seine Lage – es befindet sich nicht im Chorraum oder auf einer Empore am Ende der Kirche, sondern im Inneren des Raumes am Lettner, der das Presbyterium von der Haupthalle der Kirche auf der Höhe des „großen Schwalbennestes“ trennt. Diese Tatsachen

bedeuten, dass diese Orgel eine europäische Besonderheit ist.

Der Klang des Instrumentes soll nach dem Wiederaufbau mit dem des XVIII. Jahrhunderts identisch sein. Mit den Arbeiten begann man im Jahr 2008. Momentan sind die Konservations- und Rekonstruktionsarbeiten, die den historischen Orgelprospekt betreffen, im Gang. Erneuert wurden der ganze Balkon samt Empore, Geländer und der vordere Orgelprospekt, das sog. Rückpositiv sowie der Lettner. Dieses Jahr werden wir mit der Arbeit an dem größten Orgelschrank beginnen. Das Projektende ist für 2014 geplant. Dann wird die Dreifaltigkeitskirche ihr Jubiläum „500 Jahre des Kirchbaues“ feiern. Wir kämpfen aber die ganze Zeit mit der Finanzierung, um das gesamte Instrument aufs Neue zu bauen und wiederherzustellen.

Da sich diese Art der Rekonstruktion von Anfang bis zum Ende nicht planen lässt, verändert sich das Projekt dynamisch. Während der Arbeit entstehen verschiedene Rätsel, die entsprechend interpretiert werden müssen. Die Orgel ist ein kompliziertes Instrument, weil sie ja auch ein mechanisches Gerät ist.

Ich denke, dass dieses Projekt zur Erneuerung der Orgelkultur in Pommern beitragen wird. Es ist uns bisher nicht bewusst, dass Danzig in den vergangenen Jahrhunderten



■ *Wiedergefundene Teile der Orgel wurden bereits aufgebaut. Dahinter ein Modell, welches einen optischen Eindruck erweckt, wie das Instrument nach seiner Rekonstruktion aussehen wird.*

in Musik und Kunst einer der wichtigsten Orte Europas war. Wir sind uns auch nicht im Klaren darüber, wie riesig dieses Erbe ist

SPENDENAUFTRUF

Werden Sie Pate der Großen Orgel in der Franziskanerkirche der Heiligen Dreifaltigkeit in Danzig/Gdańsk

Sehr geehrte Damen und Herren,

wir laden Sie herzlich ein, sich an dem Projekt zum Wiederaufbau der historischen Orgel in der Franziskanerkirche der Heiligen Dreifaltigkeit in Danzig/Gdańsk zu beteiligen.

Durch Ihre Teilnahme als Förderer (im Folgenden auch „Pate“ genannt) an diesem Projekt, können Sie gemeinsam mit Gleichgesinnten helfen, ein Stück unserer Kultur zu bewahren und gleichzeitig der Nachwelt etwas Bleibendes zu hinterlassen.

Die Franziskaner und der Verein „Dziedziniec“ (Hof) arbeiten bereits am Wiederaufbau der historischen Großen Orgel in St. Trinitatis. Sie ist ein einmaliges Instrument, in vielen Bereichen ein Unikat in ganz Europa. Das Projekt verlangt aber sehr viel Arbeit, Kenntnis und finanzielle Mittel. Wir bemühen uns, dass das Instrument mit Hilfe von alten Techniken und Materialien aus seiner Zeit wiederaufgebaut wird. Unser Ziel ist die Herstellung eines Werkes, das mit seinem Klang und seinem Aussehen ein Vorbild für die Orgelkultur in Danzig/Gdańsk, Pommern und Polen sein wird. Es wurde schon viel erreicht, aber mit Ihrer Hilfe könnten wir den Wiederaufbauprozess beschleunigen, so dass die Orgel zum 500. Jahrestag der Fertigstellung der Kirche der Heiligen Dreifaltigkeit wiederklingen könnte. An diesem Projekt sind das polnische Kulturministerium und die

Stadt Danzig/Gdańsk beteiligt. Aber für das Wichtigste, das Instrument müssen wir auch andere finanzielle Quellen suchen.

Zu diesem Zweck wenden wir uns an Sie mit dem Appell und laden Sie herzlich ein zur Teilnahme an der Patenaktion. Diese wird beim Wiederaufbau der Orgel helfen, die nach sechzig Jahren die Chance hat, wieder zu erklingen.

Mit einem Finanzaufwand für eine konkrete Orgelpfeife oder ein ganzes Orgelregister können Sie Ihren Beitrag zur Realisierung eines großen Projektes leisten.

Jeder von uns kann ein Pate der Großen Orgel in der Hl. Dreifaltigkeitskirche in Danzig/Gdańsk werden. Auf diese Weise können sowohl Firmen als auch Privatpersonen ihre Spuren hinterlassen.

Wir laden Sie herzlich ein.

V. Tomasz Jank

Rektor der Hl. Dreifaltigkeitskirche

Dr Andrzej Szadejko

Leiter des Projektes

Zweckgebundene Spenden erbitten wir unter dem Stichwort „Orgel Trinitatis“ auf das Konto des Adalbertus-Werk e.V. – Der Vorstand trägt Sorge dafür, dass die Spenden für das Projekt übergeben und konkrete Nachweise der Verwendung vorgelegt werden. Spendenquittungen werden durch das Adalbertus-Werk e.V. ausgestellt.

Laut der Satzung für die Patenschaft von Pfeifen oder Registern, sind Spenden von Privatpersonen und Firmen von 50,00 Euro bis über 8.000,00 Euro möglich. Je nach Höhe der Spende bekommen die Paten unterschiedliche Gegenleistungen – Gedenktafeln in der Kirche, freien Eintritt zu allen Konzerten etc.



■ Die Große Orgel in St. Trinitatis/Kościół Św. Trójcy vor dem II. Weltkrieg.

und was es für ein großer Magnet auch für das Ansehen der Stadt Danzig in der Welt und in der Vermarktung sein könnte, wenn man dieses Erbe richtig nutzen würde.

Das Projekt wird aus verschiedenen Quellen finanziert: Dotationen, Spenden von den anderen Franziskanerklöstern, vom Verein „Dziedzinniec“ (Hof) und von Privatpersonen.

Außerdem haben wir noch eine weitere Möglichkeit entwickelt: Jeder, der sich mit der Danziger Geschichte verbunden fühlt und seinen Beitrag zur Realisierung des Wiederaufbaus dieses herrlichen Instrumentes leisten möchte, kann Schirmherrschaft über einer konkreten Pfeife übernehmen. Es gibt insgesamt fast dreitausend Pfeifen. Man kann sie alleine oder als Familie kaufen oder man kann sie auch schenken. Es ist mir wichtig, nicht nur Gelder zu sammeln, sondern auch eine Gruppe aus den Leuten zu bilden, die mit dem Projekt, dem Ort und dem Instrument verbunden sind. Aus denjenigen, die ihre Bekannten, Kinder und Enkel mit in die Kirche bringen und sagen können: „Höre zu, das ist meine Pfeife. Wenn ich hierhin komme, um diese Orgel zu hören, spielt sie immer für mich.“

Andrzej Mikołaj Szadejko

Projektleiter und Organist an St. Trinitatis

Tag der offenen Burg in Gemen

Die Jugendburg Gemen lud am Samstag, den 28. August 2010, zum „Tag der offenen Burg“ ein. Bei dieser Gelegenheit präsentierten sich auch das Adalbertus-Werk e.V. und die Adalbertus-Jugend im Gruppenraum 3 im ersten Obergeschoss. Alfred Ordowski und Wim van der Linden stellten dort 23 Tafeln der Ausstellung vom 60. Gementreffen auf, die einen guten Überblick über unsere Arbeit und Geschichte gaben. Zusätzlich standen von 14 bis 19 Uhr Deike Schicho und Adalbert Ordowski den Besuchern Rede und Antwort. Viele der 400 Besucher, die trotz manches Regenschauers den Weg in die Burg gefunden hatten, schauten sich auch die Ausstellung an. „Die meisten, die den Weg zu uns fanden, wirkten sehr interessiert und waren ansprechbar für unsere Arbeit“, resümierte Alfred Ordowski zufrieden. Auch Verwaltungsleiter Bernd Scho als Leiter der Jugendburg und Burgkaplan Stefan Hörstrup besuchten die Ausstellung und freuten sich über unsere Präsenz. Außerdem waren zahlreiche Mitarbeiter – alle an schwarzen T-Shirts mit einem grünen Logo der Burg erkennbar – vertreten. Der Tag der offenen Burg klang ab 17 Uhr mit einem Jazzkonzert der Band „A Village Voice“ in der Halle und ab 19 Uhr mit einem Gottesdienst in der Aula, begleitet durch den Gospelchor „The Original Sinners“, aus.

Übrigens stellte das Wochenende auch für das Schlosscafé eine Zäsur dar: Mehmet und Elif haben einen neuen Pächter gefunden und am 29. August ihre letzte Pizza im Schlosscafé gebacken. In Zukunft werden sie sich auf Ihren Gastronomiebetrieb in der Borkener Innenstadt konzentrieren. Sie freuten sich, dass sie am letzten Wochenende auch Freunde aus dem Adalbertus-Werk begrüßen konnten. Für das kommende Gementreffen haben Sie aber schon ihr Kommen angekündigt – dann aber als Gäste, die zusammen mit uns das abendliche Bier im Schlosscafé trinken können.

Adalbert Ordowski



■ Die Vertreter von Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend beim „Tag der offenen Burg“ von links: Wim van der Linden, Adalbert Ordowski, Deike Schicho und Alfred Ordowski.

Begegnungstreffen des Adalbertus-Werk e.V. in Danzig/Gdańsk im Advent

Am 20. Dezember 2010 fand im Maximilian-Kolbe-Haus in Danzig/Gdańsk ein vorweihnachtliches Begegnungstreffen zwischen dem 1. Vorsitzenden Wolfgang Nitschke und den Freunden und Partnern aus der



■ Andrzej Mikołaj Szadejko (rechts) referiert über eine neue CD mit Danziger Weihnachtskantaten, welche er mit seinem Ensemble eingespielt hat.

Hansestadt und Gdingen/Gdynia statt. Nach guter alter, polnischer Tradition begann das Treffen mit den Weihnachtswünschen und Weihnachtsoblaten, welche man miteinander teilt. Bei Kaffee und Kuchen wurden danach Details zum Gementreffen und der Anreise der polnischen Gruppe besprochen. Das geplante Programm wurde gelobt und es wurden auch Anregungen und Wünsche vorgetragen. Zum zweiten Teil des Treffens

konnten wir dann Andrzej Mikołaj Szadejko begrüßen, der uns eine neue CD mit Danziger Weihnachtskantaten vorstellte. Die CD, welche in der Reihe „Das musikalische Erbe der Stadt Danzig“ erschienen ist, wurde von Andrzej Szadejko mit seinem „Goldberg Baroque Ensemble“ eingespielt. Eine Besprechung erfolgt in diesem Heft in der Rubrik „Literatur und CDs“. Natürlich folgte dem Programm noch eine Zeit privater Gespräche, bevor sich die 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmer wieder in die Kälte und Dunkelheit Danzigs verabschiedeten. Angesichts der Temperaturen und des Schneefalls sei hier allen Teilnehmern noch einmal gedankt, die sich trotzdem zu unserem Begegnungstreffen eingefunden hatten. **wn**



■ Teilnehmer unseres vorweihnachtlichen Begegnungstreffens im Maximilian-Kolbe-Haus in Danzig/Gdańsk.

Erklärung zum Beschluss des Bundestages „60 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen – Aussöhnung vollenden“

Oświadczenie w związku z uchwałą Bundestagu „60 lat Karty niemieckich wypędzonych ze stron ojczystych – dopełnić pojednania“

Die Annahme des CDU/CSU/FDP-Antrages „60 Jahre Charta der deutschen Heimatvertriebenen – Aussöhnung vollenden“ durch die Mehrheit des Bundestages am 10. Februar 2011 ist ein falsches geschichtspolitisches Signal.

Flüchtlinge und Vertriebene in aller Welt, auch die deutschen Vertriebenen, haben ein Recht auf Achtung und Erinnerung. So wird der Millionen Flüchtlinge in der Welt, die gezwungen sind, ihre Heimatländer zu verlassen, auf Beschluss der UN-Vollversammlung jährlich am 20. Juni, dem „Welttag der Migranten und Flüchtlinge“, gedacht. Warum nun darüber hinaus ein „bundesweiter Gedenktag für die Opfer von Vertreibung“?

Die „Charta der Heimatvertriebenen“ vom 5. August 1950 ist dafür eine denkbar schlechte Grundlage.

Denn in der Charta findet sich kein Wort zu den Ursachen des Krieges, zu den nationalsozialistischen Massenverbrechen, zum Mord an Juden, Polen, Roma und Sinti, sowjetischen Kriegsgefangenen und anderen verfolgten Gruppen, kein Wort zum Generalplan Ost, der die Vertreibung und Vernichtung von Millionen „slawischer Untermenschen“ nach dem „Endsieg“ vorsah.

Stattdessen erklärten sich die deutschen Vertriebenen selbst zu den „vom Leid dieser Zeit am schwersten Betroffenen“, was angesichts des nationalsozialistischen Massenmords eine groteske Verzerrung der historischen Wirklichkeit darstellt.

Das Wort „Versöhnung“ taucht in der „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ nicht auf. Vielmehr wird darin gänzlich deplatziert auf „Rache und Vergeltung“ verzichtet, als gäbe es einen solchen Anspruch. Und hinter dem proklamierten „Recht auf Heimat“ stand 1950 weiterhin die Forderung nach territorialer Revision der Nachkriegsgrenzen.

Für Polen, Tschechen, Slowaken, ehemalige Bürger der UdSSR, Überlebende des Holocausts und die Angehörigen anderer Nationen, die vom nationalsozialistischen Deutschland überfallen, vertrieben und ermordet wurden, stellt daher diese „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ kein Dokument der Versöhnung dar. Sie zur Grundlage des neuen nationalen Gedenktags zu erheben, widerspricht dem Bemühen aller Menschen, die sich in Deutschland wie im Ausland um ein würdiges europäisches Gedenken an Vertreibungen bemühen.

14. Februar 2011

Unterzeichnerinnen und Unterzeichner / Lista sygnatariuszy:

Dr. Linde Apel (Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg), Prof. Dr. Klaus J. Bade (Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration, Berlin), Prof. Dr. Boris Barth (Universität Konstanz), Prof. Dr. Wolfgang Benz (Zentrum fuer Antisemitismusforschung der TU Berlin), Prof. Dr. Hans-Jürgen Bömelburg (Justus-Liebig-Universität Giessen), Prof. Dr. Włodzimierz Borodziej (Instytut Historyczny Uniwersytetu Warszawskiego), Univ. Prof. i.R. Dr. phil. Dr. h.c. Detlef Brandes (Berlin), Prof. Dr. José Brunner (Minerva Institut für deutsche Geschichte, Universität Tel Aviv), Prof. Dr. Marie-Janine Calic (Ludwig-Maximilians-Universität, München), Prof. Dr. Marina Cattaruzza, Bern (Schweiz), Prof. Dr. Eckart Conze (Universität Marburg), Prof. Dr. Christoph Cornelißen (Kiel), Prof. Dr. Hagen Fleischer (Fachbereich Geschichte, Universität Athen), Prof. Dr. Norbert Frei (Friedrich-Schiller-Universität Jena), Prof. Dr. Christian Gerlach (Universität Bern), Prof. Dr. Andreas Gestrich (German Historical Institute London), Prof. Dr. Constantin Gosciner (Ruhr-Universität Bochum), Prof. Dr. Raphael Gross (Fritz Bauer Institut, Frankfurt am Main), Dr. Ingo Haar (Universität Wien), Prof. Dr. Jörg Hackmann (DAAD Alfred Döblin Professor of East European History, University of Szczecin), Prof. Dr. Hans Henning Hahn (Carl von Ossietzky Universität Oldenburg), Prof. Dr. Isabel Heinemann (Westfälische Wilhelms-Universität Münster), Prof. Dr. Gerhard Hirschfeld (Bibliothek für Zeitgeschichte in der Württembergischen Landesbibliothek), Prof. Dr. Jerzy Holzer (Instytut Studiów Politycznych PAN w Warszawie / Collegium Civitas), Prof. Dr. Konrad Jarausch (Freie Universität/University of North Carolina at Chapel Hill), Prof. Dr. Kristina Kaiserová (Institut für slawisch-germanische Forschung, Universität J. E. Purkyně Ústí nad Labem), Prof. Dr. Doris Kaufmann (Universität Bremen), Prof. Dr. Christoph Klessmann (Potsdam), Prof. Dr. Jerzy Kochanowski (Instytut Historyczny Uniwersytetu Warszawskiego), Prof. Dr. Jürgen Kocka (Freie Universität Berlin), Prof. Dr. Dušan Kováč (Slowakische Akademie der Wissenschaften, Bratislava), Dr. Ilko-Sascha Kowalczyk (Historiker, Berlin), Prof. Dr. Helmut König (Institut für Politische Wissenschaft der RWTH University Aachen), Prof. Dr. Claudia Kraft (Universität Erfurt), Dr. Markus Krzosska (Justus-Liebig-Universität Giessen), Prof. Dr. Dieter Langewiesche (Eberhard-Karls-Universität Tübingen), Prof. Dr. Simone Lässig (Georg-Eckert-Institut für internationale Schulbuchforschung Braunschweig), Prof. Dr. Piotr Madajczyk (Instytut Studiów Politycznych PAN w Warszawie/Lazarski University Warschau/Warsawa), Dr. Gilad Margalit (Universität Haifa, Israel), Prof. Dr. Dirk Moses (Europäische Hochschulinstitut, Florenz), Prof. Dr. Gabriel Motzkin (The Van Leer Jerusalem Institute), Dr. John S. Miggiel (Columbia University), Prof. Dr. Michael G. Müller (Institut für Geschichte der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg, Ko-Vorsitzender der Gemeinsamen Deutsch-Polnischen Schulbuchkommission der Historiker und Geographen), Prof. Dr. Jochen Olmer (Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS), Universität Osnabrück), Prof. Dr. Dieter Pohl (Universität Klagenfurt), Prof. Dr. Karl Heinrich Pohl (Historisches Seminar der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel), Prof. Dr. Cornelia Rauh (Leibniz-Universität Hannover), Prof. Dr. Krzysztof Ruchniewicz (Centrum Studiów Niemieckich i Europejskich im. Willy'ego Brandta Uniwersytetu Wrocławskiego), Dr. Ralf Schäfer, Berlin, Prof. Dr. Axel Schildt (Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg / Universität Hamburg), Prof. Dr. Ute Schneider (Universität Duisburg-Essen), Prof. Dr. Klaus Schönhoven, Prof. Dr. Stefanie Schüler-Springorum (Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg), Prof. Dr. Martin Schulze-Wessel (Historisches Seminar, LMU München), Prof. Dr. Bo Strath (Renvall Institute, University of Helsinki), Prof. Dr. Holm Sundhaussen (Osteuropa-Institut, Freie Universität Berlin), Prof. Dr. Philipp Ther (Universität Wien), Prof. Dr. Jerzy Tomaszewski (Instytut Historyczny Uniwersytetu Warszawskiego), Prof. Dr. Stefan Troebst (Universität Leipzig), Prof. Dr. Oldřich Tůma (Institut für Zeitgeschichte der Akademie der Wissenschaften Prag/Praha), PD Dr. Heidmarie Uhl (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, Wien), Prof. Dr. Barbara Vogel (Universität Hamburg), Dorota und Dr. Tobias Weger (Oldenburg), Prof. Dr. Dorothee Wierling (Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg), Prof. Dr. Michael Wildt (Humboldt-Universität zu Berlin), Prof. Dr. Heinrich August Winkler (Humboldt-Universität Berlin), Prof. Dr. Piotr Wróbel (Konstanty Reynert Chair of Polish Studies, Department of History, University of Toronto), Prof. Dr. Marek Zybura (Centrum Studiów Niemieckich i Europejskich im. Willy'ego Brandta Uniwersytetu Wrocławskiego).

Przyjęcie uchwały CDU/CSU i FDP „60 lat Karty niemieckich wypędzonych ze stron ojczystych – zakończyć pojednanie” przez większość Bundestagu 10 lutego 2011 r. stanowi fałszywy sygnał historyczno-polityczny.

Uciekinierzy i wypędzeni na całym świecie, także niemieccy wypędzeni, posiadają prawo do szacunku i pamięci. O milionach uciekinierów na świecie, których zmuszono do opuszczenia ich ojczyzn, wspomina się każdego roku 20 czerwca, będącego na mocy uchwały Zgromadzenia Ogólnego ONZ, „światowym dniem migrantów i uciekinierów”. Po co dokładać do tego „ogólnoniemiecki dzień pamięci o ofiarach wypędzeń”? „Karta niemieckich wypędzonych ze stron ojczystych” z 5 sierpnia 1950 r. jest dla takiego ewentualnego upamiętnienia najgorszą z legitymacji.

W Karcie nie ma bowiem ani słowa o przyczynach wojny, narodowo-socjalistycznych masowych zbrodniach, mordach na Żydach, Polakach, Sinti i Romach, radzieckich jeńcach wojennych i innych prześladowanych grupach, ani słowa o „Generalnym Planie Wschodnim” (Generalplan Ost), który przewidywał wypędzenie i wyniszczenie milionów „słowiańskich podludzi” po „ostatecznym zwycięstwie”.

Zamiast tego niemieccy wypędzeni zaliczyli się sami do „najbardziej doświadczonych cierpieniem tych czasów”. Słowo „pojednanie” nie pojawia się w „Karcie niemieckich wypędzonych z ojczyzny”. Zamiast tego, w sposób całkowicie niedopuszczalny, „rezygnują” oni w tym dokumencie z „zemsty i odwetu”, tak jak gdyby można mieć do zemsty prawo. A za proklamowanym „prawem do ojczyzny” stało w 1950 r. nadal żądanie terytorialnej rewizji powojennych granic.

Dla Polaków, Czechów, Słowaków, byłych obywateli ZSRR, ocalałych z Holocaustu oraz członków innych narodów, którzy zostali napadnięci, byli wypędzani, mordowani, Karta nie stanowi dokumentu pojednania. Podnoszenie jej do rangi legitymacji nowego narodowego dnia pamięci sprzeciwia się wysiłkom wszystkich ludzi, którzy w Niemczech i zagranicą zabiegają o godną europejską pamięć wypędzeń.

14 lutego 2011

30 Jahre Deutsches Polen-Institut

Festveranstaltung zum 30-jährigen Bestehen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt mit Bundespräsident Christian Wulff und Staatspräsident Bronisław Komorowski.

Aus Anlass des 30. Jahrestages der Gründung des Deutschen Polen-Instituts kamen Bundespräsident Christian Wulff und Polens Staatspräsident Bronisław Komorowski nach Darmstadt. Beide würdigten in der Festveranstaltung im Darmstädter Staatstheater am 17. November 2010 die Tätigkeit des Instituts als wegweisende Denkfabrik für die deutsch-polnischen Beziehungen und als Kompetenzzentrum, das zur besseren Kenntnis des jeweiligen Nachbarn beiträgt und dessen Aktivität weiterhin für die Zukunft der deutsch-polnischen Beziehungen gebraucht wird.

In seiner Begrüßung dankte Institutsdirektor Professor Dieter Bingen für die Anerkennung, die das Institut mit seinem Programm und mit seiner Arbeit bei den politischen Gremien in Deutschland erfährt. Seit der Gründung insbesondere durch die Länder Hessen und Rheinland-Pfalz, die Stadt Darmstadt und später auch durch die Kultusministerkonferenz. Er dankte ausdrücklich der Bundesregierung für ihren erfolgreichen Einsatz zugunsten der institutionellen Förderung durch das Auswärtigen Amt, die in 2011 aufgenommen wird. Darüber sollte nicht die seit Jahrzehnten gewährte Förderung durch die Stiftungen, insbesondere seit der Gründung des Instituts durch die Robert Bosch Stiftung, vergessen werden, ohne die das ambitionierte Programm des DPI zu keiner Zeit hätte realisiert werden können.

Institutspräsidentin Professor Rita Süßmuth betonte, dass in Deutschland das Interesse an Polen seit Jahren steige. Die Bedeutung der bilateralen Kontakte werde gestärkt unter anderem durch die Aufwertung der Sprache des Nachbarn. Sie verwies auf das 2009 erschienene Polnisch-Lehrbuch für deutsche Schulen „Witaj Polsko!“, dessen Finanzierung die Bundesregierung übernahm und dessen Projektleitung beim Deutschen Polen-Institut lag.

„Dieser wichtige Schritt“, sagte Süßmuth, „muss von der politischen Seite unterstützt werden, weil die deutsch-polnischen Beziehungen nicht nur für unsere beiden Länder von entscheidender Bedeutung sind, sondern für ganz Europa

Für die institutionellen Förderer ergriffen der stellvertretende hessische Ministerpräsi-

dent und Europaminister Jörg-Uwe Hahn, der Finanzminister des Landes Rheinland-Pfalz, Dr. Carsten Kühl, und der Oberbürgermeister der Wissenschaftsstadt Darmstadt, Walter Hoffmann, das Wort. Sie versicherten dem DPI die weitere Unterstützung der beiden Landesregierungen und der Stadt Darmstadt für die Wahrnehmung seiner wichtigen Aufgaben.

Im Mittelpunkt der Festveranstaltung standen die Festreden der beiden Präsidenten.



■ Prof. Dr. Dieter Bingen.

Christian Wulff unterstrich in seinem Beitrag, dass die Deutschen den Polen Freiheit und Vereinigung verdanken. Die Vollendung des Aussöhnungsprozesses mit Polen bleibe eine vorrangige Aufgabe der deutschen Politik und Gesellschaft. Das Deutsche Polen-Institut habe dabei einen wichtigen Beitrag zur „Versöhnung durch die Kultur geleistet, indem es Dialog und Verständigung fördere“.

Bronisław Komorowski nannte die Gründung des Instituts „eine gelungene Investition in die Zukunft“ der gutnachbarschaftlichen Beziehungen. Er betonte, dass das denkwürdige Jahr 1980 ein Ausnahmeda-

■ Von links: Prof. Dieter Bingen, Bronisław Komorowski, Christian Wulff, Jörg-Uwe Hahn, Prof. Rita Süßmuth und Rüdiger Freiherr von Fritsch (Botschafter in Warschau).



tum in der Geschichte Polens und Europas darstelle: Die im Sommer 1980 entstandene Gewerkschaftsbewegung Solidarność führte am Ende des Jahrzehnts nicht nur zum demokratischen Wandel in Polen, sondern hatte auch einen Anteil an dem Fall der Berliner Mauer und an der Überwindung der Spaltung unseres Kontinents. Präsident Komorowski sagte, dass der Weg „aus einem tiefen, dunklen Tal“ hinauf auf einen Gipfel geführt habe. Ein Treffen wie das in Darmstadt solle dazu beitragen, kurz vor dem Gipfel Rückschau zu halten und sich all das zu vergegenwärtigen, was in den letzten Jahrzehnten erreicht wurde, um dann neue Gipfel zu erklimmen.

An der Jubiläumsfeier im Staatstheater Darmstadt nahmen fast 1.000 Gäste teil, darunter zahlreiche Persönlichkeiten aus dem politischen und kulturellen Leben, u. a. Bundespräsident a. D. Richard von Weizsäcker, der Deutschlandbeauftragte und ehemalige Außenminister Władysław Bartoszewski, Staatsministerin Cornelia Pieper, Polens Botschafter in Deutschland Marek Prawda, Deutschlands Botschafter in Polen Rüdiger Freiherr von Fritsch und last but not least der DPI-Gründungsdirektor Karl Deceus. Für die musikalische Umrahmung sorgte der erst 22-jährige, mehrfach ausgezeichnete Posener Pianist Jacek Kortus, dessen Interpretation der dargebotenen Chopin-Werke die Gäste stark beeindruckte.

Das Medieninteresse an der Veranstaltung war beachtlich, mehr als 80 Presse- und Medienvertreter waren akkreditiert. Über die Festveranstaltung wurde in den Informationskanälen Phoenix, TVP-Info und TVN24 berichtet, ebenso im Hessischen Rundfunk, 3SAT und RTL. Es gab zahlreiche Berichte und Kurzinformationen in Fernsehen, Rundfunk (Deutschlandfunk, Deutschlandradio u.a.), in der deutschen (FAZ, Die Welt, Darmstädter Echo, zahlreiche Regional- und Lokalzeitungen bundesweit) und polnischen Presse sowie auf zahlreichen Web-Seiten.

Das Adalbertus-Werk e.V. wünscht dem DPI noch viele erfolgreiche Jahre und bedankt sich für die gute Zusammenarbeit seit der Gründung.

dpi/wn

LITERATUR



Danzig

Biographie einer Stadt

Stolze Hansestadt, Zentrum des Ostseehandels, Freie Stadt in der Ordnung von Versailles, Ort des Kriegsausbruchs von 1939, Schauplatz eines beispiellosen Wiederaufbaus, Stadt der „Blechtrommel“ und der Solidar-



ność: Danzigs Geschichte zwischen Deutschland und Polen ist spannend und faszinierend zugleich. Von den prähistorischen Bernsteinsammlern über die slawischen Herzöge von Danzig, die folgenschwere Eroberung durch den Deutschen Orden und die Unterwerfung unter den Schutz der polnischen Könige führte Danzigs Entwicklung zu einer bemerkenswerten Blüte. Um 1650 war zwischen Moskau und Amsterdam keine Stadt größer und reicher als die Hafenstadt an der Weichsel. Es folgte ein langer Niedergang, der zur Einverleibung durch Preußen führte. 1945 wurde das alte Danzig zerstört, die meisten deutschen Einwohner vertrieben. Aber ein Wunder geschah: Die neue polnische Bevölkerung baute das historische Zentrum der Rechtstadt wieder auf und ent-

deckte nach vielen Jahrzehnten die vielstimmigen Geschichten dieser Stadt. Gestützt auf neueste Erkenntnisse deutscher und polnischer Historiker schildert Peter Oliver Loew nicht nur farbig und einfühlsam das politische Geschehen, sondern behandelt auch Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und Alltag.

Peter Oliver Loew, *Danzig*, C.H. Beck Verlag München 2011. 320 Seiten mit 34 Abbildungen. Gebunden. 24,95 Euro. ISBN 978-3-406-60587-1.

Kulturkonflikte – Kulturbegegnungen

Juden, Christen und Muslime in Geschichte und Gegenwart

Als Vorbereitung zu unserer Diskussion am Samstag 30. 7. 2011 in Gemen „Wo kommst du her? Wo kaufst du ein? Wo betest du?

Gespräch verschiedener Religion, Nationen und Generationen“ erscheint dieses Buch wie gemacht. Judentum, Christentum und Islam sind Weltreligionen und damit Träger von Kultur und Aufklärung. Gleichzeitig sind sie immer wieder instrumentalisiert



worden, um interkulturelle Konflikte zu schüren, die das Verhältnis der drei Religions- und Kultursphären bis heute belasten. In insgesamt 27 Aufsätzen werden in vier Kapiteln Konflikte und Begegnungen von Juden, Christen und Muslimen in Geschichte und Gegenwart behandelt. Das erste Kapitel stellt die Differenzierung und Vielfalt der drei abrahamitischen Religionen vor, das zweite behandelt das Bild des Anderen vorrangig an Schulbuchanalysen. Das dritte Kapitel ist dem heiligen Krieg im antiken Judentum, dem Wandel von Kreuzzugsidee und Dschihad sowie dem modernen Phänomen des muslimischen Selbstmordattentäters gewidmet, stellt aber auch die Frage nach den Toleranzgrenzen des Islam beim Glaubenswechsel und nach der Bedeutung des Kopftuchs. Im umfangreichen vierten Kapitel werden unterschiedliche Begegnungen der drei Kulturen vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart besprochen, wobei ein Schwerpunkt auf dem Judentum liegt. Der Band wendet sich an eine interessierte Öffentlichkeit und Multiplikatoren der politischen Bildung. Ein Großteil der Beiträge enthält daher neben der Darstellung auch Quellentexte bzw. Abbildungen

Gisbert Gemein (Hrsg.), *Kulturkonflikte – Kulturbegegnungen / Juden, Christen und Muslime in Geschichte und Gegenwart*, Bonn 2011, 542 Seiten. Zu bestellen bei der Bundeszentrale für politische Bildung, Adenauerallee 86, 53113 Bonn, Tel. 0228/99515-0 (Zentrale), 0228/99515-115 (Kundenberatung), Fax 0228/99515-113, E-Mail: info@bpb.de, Bestellnummer 1062, 4,50 Euro zzgl. Versandkosten.

Katholische Kirche und Vertriebene in Westdeutschland

Integration, Identität und ostpolitischer Diskurs 1945–1972

In der Reihe „Konfession und Gesellschaft“ ist diese wissenschaftliche Arbeit als Dissertation von Sabine Voßkamp veröffentlicht worden. Sie gibt einen umfassenden Einblick in die katholische Vertriebenenarbeit und

in die Strukturen der westdeutschen Kirche in den Nachkriegsjahren. Die Arbeit untersucht wie katholische Vertriebenenidentität begründet und vermittelt wird und wie die weithin gelingende Integration den politisch ausgerichteten Vertriebenenverbänden eher entgegen stand. Angezeigt werden die Schwierigkeiten bei der Aussöhnung mit Polen in den 1960er Jahren, die erst nach schmerzlichen Auseinandersetzungen überwunden werden konnten. Wer über den Tellerrand



hinaus sehen will, der findet – neben den Zeilen über die Danziger Katholiken – in dem Buch umfassende Angaben u.a. über die Ackermann-Gemeinde, das St.-Hedwigs-Werk, das Heimatwerk Schlesien oder die Glatzer Gemeinschaft. Eine Fundgrube für zeitgeschichtlich Interessierte.

Sabine Voßkamp, *Katholische Kirche und Vertriebene in Westdeutschland. Integration, Identität und ostpolitischer Diskurs 1945–1972*. Stuttgart 2007, Verlag W. Kohlhammer, 422 Seiten, 39,00 Euro, ISBN 978-3-17-019967-5.

Reise in Ostpolen

Orte am Rand der Mitte

Matthias Kneip ist vielen von uns seit seiner beeindruckenden Lesung beim 60. Gementreffen sicher in Erinnerung. Der im Jahr 1969 in Regensburg geborene Autor ist Sohn oberschlesischer Spätaussiedler, die in Polen ihre Jugend verbrachten und dann nach Deutschland „heimkehrten“. Auf ihn stürmten damit in Sprache und Brauchtum bayerische, oberschlesische, polnische und deutsche Elemente ein.

Durch Studien der Ostslawistik, Germanistik und Politologie geschult, war er in Polen und Deutschland tätig, bevor er seit dem Jahr 2000 beim Deutschen Polen-Institut in Darmstadt als wissenschaftlicher Mitarbeiter eintrat und sich auch als freier Schriftsteller einen Namen machte. Übersetzungen seiner Texte gibt es heute in polnischer, russischer und japanischer Sprache und Kneips literarisches Werk erfuhr bereits etliche Würdigungen, so den Gedok-Literaturpreis 1997 und im Jahre 2001 den Kulturförderpreis der Stadt Regensburg. 2011 erhielt er für sein Engagement für die deutsch-polnische Verständigung den renommierten „Kulturpreis Schlesien“ des Landes Niedersachsen.

In seinem neuen Buch begibt sich Matthias Kneip wieder auf Entdeckungsreise nach Polen. Diesmal entführt er den Leser in den Ostteil des Landes, der selbst für



viele Polen noch unbekanntes Territorium darstellt. Von Süden nach Norden hat Kneip interessante Menschen und Orte entlang der polnischen Ostgrenze aufgespürt und beschrieben. Meist in entlegenen Orten, deren Bedeutung häufig größer ist als

ihre Bekanntheit. Die Texte widmen sich zum Beispiel den ersten Erdölförderungsanlagen der Welt oder den jüdischen Spuren in Lublin, der Stadt Białystok, in der der Erfinder der Kunstsprache Esperanto geboren wurde, oder dem letzten Urwald Europas in Białowieża. Kneip gelingt ein faszinierendes Mosaik aus Bildern und Texten, das neugierig macht und Lust, diesen Teil Polens kennen zu lernen – oder ihn selbst zu besuchen.

Matthias Kneip, Reise in Ostpolen, House Of The Poets, Paderborn 2011, 225 Seiten, 13,90 Euro, ISBN: 3-936706-28-X.

Die Deutschen im Osten

Obwohl die Lektüre des „Spiegel“ von manchen Vertriebenen eher mit Vorbehalt gesehen wird, wollen wir doch auf dieses im

Januar 2011 erschienene Heft aufmerksam machen. Vor allem Nachkommen von Vertriebenen, so heißt es und es ist uns wohl bekannt, beginnen sich für den historischen Osten zu interessie-



ren und besuchen die Orte der Vorfahren. So bietet das reich illustrierte Heft viel Informatives für jüngere Leser und auch für die vom Leid des Verlustes ihrer

JOHANNES GOEDEKE

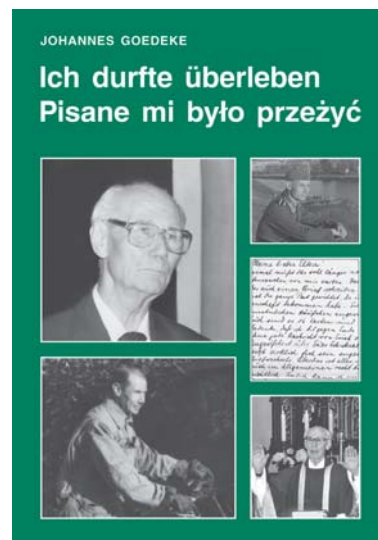
Ich durfte überleben

Der Autor schildert seine Erinnerungen an Kindheit und Jugend in den Jahren des Freistaates Danzig und seine Studienzeit als Priesteramtskandidat in der Zeit des Nationalsozialismus. In einem weiteren Kapitel werden die Erlebnisse als Sanitäts-soldat und die Gefangenschaft in Russland beschrieben. Den Abschluss der Erinnerungen bildet das Kapitel über die ersten Schritte in der neuen Heimat im Westen Deutschlands.

Vor den Augen des Lesers entsteht ein spannendes Lebensbild, welches die persönliche Biografie im Kontext des politischen und historischen Geschehens lebendig werden lässt. Johannes Goedeke erleben wir durch diesen Band als einen Menschen, der für seine Familie, seine Kameraden, die Patienten in den Lazaretten, seine Mitgefangenen und schließlich für die ihm anvertrauten Gemeinden lebte und arbeitete aus der Kraft des Glaubens.

Abgerundet wird das bemerkenswerte Lebensbild durch die beiden letzten Abschnitte des Buches: den Brief an seine letzte Gemeinde vor dem Abschied in den endgültigen Ruhestand mit 92 Lebensjahren und sein wegweisendes Referat „Kirche auf dem Weg in das 3. Jahrtausend“ aus dem Jahr 1999, in dem er sich auch als überzeugender Theologe zeigt.

Das komplett zweisprachig gestaltete Buch zeichnet ein interessantes Bild des Lebens des langjährigen Geistlichen Beirates des Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.



■ Bestellungen bitte

per Post: Verlag Wilczek,

An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf

per Fax: (0211) 153077

per E-Mail: wilczek.verlag@t-online.de

BESTELLSCHEIN

Hiermit bestelle/n ich/wir _____ Expl. Johannes Goedeke: „Ich durfte überleben“ zum Preis von 12,50 Euro zzgl. Versandkosten (1,50 Euro Deutschland, 4 Euro sonstige Länder). Ich/ Wir verpflichte/n mich/uns die Zahlung unmittelbar nach Rechnungserhalt vorzunehmen.

Name, Vorname

Straße, PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

tus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Bilder und Dokumente aus dem Archiv des Autors illustrieren den Text.

■ *Johannes Goedeke: Ich durfte überleben. Herausgeber: Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken. Verlag Wilczek, 12,50 Euro zzgl. Versandkosten (1,50 Euro Deutschland, 4 Euro sonstige Länder). ISBN 978-3-00-031670-8, 2010, 272 Seiten, cellophanisiert, 2-sprachig deutsch/polnisch.*

Heimat betroffenen. Es beginnt mit der Besiedlung des Ostens und bietet in den weiteren Kapiteln Fremde, Freunde, Nachbarn sowie Krieg, Flucht, Vertreibung und Schatten der Vergangenheit lesenswerte Beiträge. Dafür haben u. a. Historiker wie der 1938 in Breslau geborene Norbert Conrads und der junge Andreas Kossert geschrieben. Im Gespräch mit dem uns bekannten Breslauer Historiker Krzysztof Ruchniewicz geht es um die polnische Sicht der Vergangenheit und die nun gemeinsame europäische Aufarbeitung der Geschichte. Die Schrecken des Krieges und das erlittene Schicksal der Vertreibung werden bildhaft deutlich. Außerdem wird der Dauerstreit um die Vertreibungstiftung kritisch betrachtet, ebenso das heikle Kapitel des zu erwartenden gemeinsamen deutsch-polnischen Schulbuches. Mit einem Bericht über die deutsche Minderheit in Oppeln endet das knapp 150-seitige Heft. Mag sich jeder sein Urteil bilden – es lohnt sich jedenfalls zu lesen.

Die Deutschen im Osten. Auf den Spuren einer verlorenen Zeit. 7,50 Euro. Erschienen in der Reihe Spiegel-Geschichte. EAN: 4038858089157

Polens katholische Kirche zwischen Tradition und Moderne

Im Dresdner Neisse-Verlag ist das neue Buch von Dr. Theo Mechtenberg erschienen, mit dem er die Frucht seiner jahrzehntelangen intensiven Befassung und kritischen Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche in Polen vorlegt. Er möchte damit bei den deutschen Lesern Interesse und Verständnis für Polens Kirche wecken. Diese Absicht bedingt auch die Form seiner Darlegung, die weniger einen geschichtlichen Abriss darstellt, sondern vor allem themenorientiert erfolgt. Die Kapitel heißen z. B., „Symbiose von Kirche und Nation“, „Kirchenkampf im Kommunismus“, „Johannes Paul II. – der „polnische“ Papst“, „Der Kampf der Solidarność und das Verhalten der Kirche“, oder „Der schwierige Prozess kirchlicher Selbstfindung in der Demokra-

tie“. Das besondere Augenmerk des Autors richtet sich dabei vor allem auf die Andersartigkeit der „polnischen“ Kirche gegenüber der katholischen Kirche in Deutschland. Er weist darauf hin, dass es vor allem der tief in der Geschichte wurzelnde nationale Charakter der Kirche in Polen sei, der uns Deutschen fremd vorkomme. Doch angesichts der gegenwärtigen Situation zwischen Tradition und Moderne, in der die „polnische“ Kirche durch die zunehmenden gesellschaftlichen Säkularisierungsprozesse eine Abschwächung ihres nationalen Charakters erfahre und sich neu



positionieren müsse, könne ein beiderseitiger Gedankenaustausch durchaus nützlich sein. Das Buch bietet dazu gute Anregungen.

Theo Mechtenberg, Polens katholische Kirche zwischen Tradition und Moderne, Dresden 2011, ca. 240 Seiten, 26,00 Euro, ISBN 978-3-940310-96-5.

Das Buch vom Essen

Pelmeni und Piroggen, Borschtsch und Bigos & Co

Zum Abschluss der Buchbesprechungen empfehlen wir ein Buch für Genießer – eine Art „kulinarische Prosa“, wie es im Nachwort heißt. „Da steht einer unweit von Moskau in seiner Küche am Herd und schaut über das Panorama der slawischen Küche“ – so steht es im Buch. Igor Klech, russischer Schriftsteller mit ukrainischen Wurzeln, legt hier ein besonderes Stück Koch-Literatur vor: eine Durchsicht des russisch-orthodoxen Kalenderjahres mit all seinen

Festen und anderen Anlässen zum Essen. Inklusive einer ganzen Anzahl deftiger Rezepte: vom polnischen Bigos bis zum vorderasiatischen Pilaw über den ukrainischen Speck, Schtschi und Borschtsch und die europäi-



sierte Soljanka, Pelmeni aus Sibirien und die beeindruckende Auswahl von gefüllten Piroggen. Guten Appetit!

Der Autor Igor Klech, geboren 1952, lebt und arbeitet in Moskau, ist Mitarbeiter mehrerer Zeitschriften und schrieb bislang Romane, Essays und Reisetexte.

Igor Klech, Das Buch vom Essen, aus dem Russischen und mit einem Nachwort versehen von Tatjana Hofmann, ca. 144 Seiten Mit 50 Rezepten. Edition fotoTAPETA Berlin/Warschau 2011, 12,80 Euro, ISBN 978-3-940524-12-6.

Katzenberge

Katzenberge ist der Debütroman von Sabrina Janesch. Geboren 1985, studierte sie Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus in Hildesheim, außerdem Polonistik in Krakau und war Stipendiatin des Schriftstellerhauses Stuttgart und des Literarischen Colloquiums Berlin. 2009 wurde Janesch, durch ein Stipendium des Deutschen Kulturforums östliches Europa, erste Stadtschreiberin von Danzig und erwarb sich viel Medienaufmerksamkeit.

Der Roman handelt von einer jungen Frau, halb Deutsche, halb Polin, welche durch die im Nebel versunkene niederschlesische Landschaft fährt: Nele Leibert ist auf dem Weg zum Grab ihres Großvaters. Ihre Gedanken

schweifen in die Vergangenheit. Ihr geliebter „Djadjo“ war eigensinnig und der Nachtseite des Lebens ausgeliefert. Unablässig kämpfte er gegen die Dämonen, die die Deutschen in Schlesien zurückließen. Noch seine Enkeltochter steht im Bann der Geschichte. Nur eine Reise ins Gestrirbte kann den Fluch aufheben. Und so begibt sich Nele nach Polen und Galizien, an den Rand der Zeit. Dabei wird sie vom Erbe ihres Großvaters und einem schrecklichen Verdacht heimgesucht.

Suggestiv und präzise erzählt Sabrina Janesch von Heimatlosigkeit, von Orten der Sehnsucht und von Schuld, die nicht vergeht. Katzenberge ist die Ge-



schichte einer deutsch-polnischen Familie, die bis in die Gegenwart der Wirkmacht der Geschichte unterliegt.

Sabrina Janesch, Katzenberge, Roman, Aufbau-Verlag Berlin 2010, 273 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, 19,95 Euro, ISBN 978-3-351-03319-4.

Der genormte Blick aufs Fremde

Reiseführer in und über Ostmitteleuropa

Reiseführer eröffnen den Kulturwissenschaften ein vielfältiges Spektrum möglicher Beobachtungsfelder: Kulturtransfer, Eigen- und Fremdwahrnehmung, populäre Geschichtsbilder lassen sich anhand dieses Mediums ebenso untersuchen wie die Differenzierung der angesprochenen Zielgruppen, der Wandel von

Fortsetzung Seite 44

BEITRITTSERKLÄRUNG

Bitte ausschneiden und senden an: **Wolfgang Nitschke**
Adalbertus-Werk e.V., Ganghoferstraße 58
80339 München oder per Fax an: **(089) 5 02 05 58**

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Adalbertus-Werk e.V., Bildungswerk der Danziger Katholiken. Der Mindestbeitrag beträgt **30,00 Euro** für deutsche Mitglieder bzw. **25,00 Złoty** für polnische Mitglieder.

Ich verpflichte mich zur Zahlung eines Jahresbeitrages in Höhe von _____ Euro / _____ Złoty

Name: _____ Vorname: _____ Beruf: _____

geb.: _____ in: _____ Tel.: _____ Fax: _____

Straße: _____ PLZ: _____ Ort: _____

_____, den _____ Unterschrift: _____

(Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen)

Die Mitgliedschaft verlängert sich automatisch jeweils um ein weiteres Jahr, wenn sie nicht zum Jahresende gekündigt wird.

Es meldet sich der Kassenwart

Liebe Mitglieder und Freunde
des Adalbertus-Werk e.V.

Ein Dauerauftrag ist eine feine Sache. Man kann ihn mittlerweile so einrichten, dass er täglich, wöchentlich, monatlich oder jährlich ausgeführt wird. Das ist genau das Richtige für Vereinsbeiträge. Einmal eingerichtet, und jedes Jahr wird der Dauerauftrag automatisch ausgeführt.



Viele Mitglieder nutzen diesen Service der Banken und Sparkassen.

Nur muss ich leider feststellen, dass einige Mitglieder ihren Dauerauftrag nicht an die aktuell gültigen Mitgliedsbeiträge angepasst haben.

(Mindestbeitrag: 30,00 Euro oder für polnische Mitglieder 25,00 Złoty)

Daher meine herzliche Bitte: Überprüfen Sie ihre Daueraufträge und passen Sie die Beitragszahlungen den aktuellen Beiträgen an.

Wer aus wirtschaftlichen Gründen seine Beiträge nicht erhöhen kann, gebe bitte dem Vorsitzenden oder mir Bescheid, es gibt für alles eine Regelung.

Ulrich Wobbe

Die nebenstehende **Zuwendungsbestätigung** bis 100,- Euro zur Vorlage beim Finanzamt gilt nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassensempel des Geldinstitutes.

Überweisung / Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Bankleitzahl

Begünstigter (max. 27 Stellen)

ADALBERTUS-WERK E.V. - 40001 DÜSSELDORF

Konto-Nr. des Begünstigten

151966-435

Bankleitzahl

36010043

EUR

Betrag: Euro, Cent

ZUWENDUNGS-BESTÄTIGUNG

BIS EUR 100,-

FA DSSD STNR 1035920 0855

BESCH. V. 29.10.2009

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Vorname, Firma, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

18

Datum, Unterschrift

Überweisung / Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Bankleitzahl

Begünstigter (max. 27 Stellen)

ADALBERTUS-WERK E.V. - 40001 DÜSSELDORF

Konto-Nr. des Begünstigten

151966-435

Bankleitzahl

36010043

Kreditinstitut des Begünstigten

EUR

Betrag: Euro, Cent

ZUWENDUNGS-BESTÄTIGUNG

BIS EUR 100,-

FA DSSD STNR 1035920 0855

BESCH. V. 29.10.2009

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Vorname, Firma, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

18



Hörbuch „Danke, Pater Werenfried“

Das weltweite katholische Hilfswerk „Kirche in Not“ hat eine Biographie seines Gründers, Pater Werenfried van Straaten, als unentgeltliches Hörbuch herausgegeben. Das Hörbuch enthält auf fünf CDs den Inhalt des Buches „Danke, Pater Werenfried“, in dem die Journalistin Eva-Maria Kolmann das Leben des „Speckpaters“ in Briefform beschreibt. Im Advent 1947 hatte der im belgischen Tongerlo tätige Prämonstratenserpater Werenfried van Straaten mit seinem Zeitungsartikel „Kein Platz in der Herberge“ die belgische Öffentlichkeit auf das große Leid der



deutschen Heimatvertriebenen hingewiesen und zur Hilfe aufgerufen habe. Damit habe er, wie er es selbst sagte, „unbewusst“ das Hilfswerk „Kirche in Not“ gegründet. Denn die Belgier und Niederländer ließen ihren ehemaligen Kriegsgegnern auf seinen Aufruf hin tatsächlich tatkräftige Hilfe zukommen.

Neben der Hilfe für Christen in Not ist die Versöhnung ein zentrales Anliegen für das Hilfswerk Pater Werenfrieds.

Sein Andenken will man mit der unentgeltlichen Verbreitung seiner Biographie in der zeitgemäßen Form des Hörbuchs weiter am Leben erhalten.

Das Hörbuch „Danke, Pater Werenfried“ kann auf:

www.kirche-in-not.de/shop oder im Münchner Büro von „Kirche in Not“ bestellt werden: Kirche in Not, Lorenzstr. 62, 81545 München. Tel. 089/6424888-0, Fax 089/6424888-50, E-Mail: kontakt@kirche-in-not.de.

wn/dpi/rs/hll



Kantaty Bożonarodzeniowe w zbiorach Gdańskiej PAN Weihnachtskantaten aus der Danziger Bibliothek

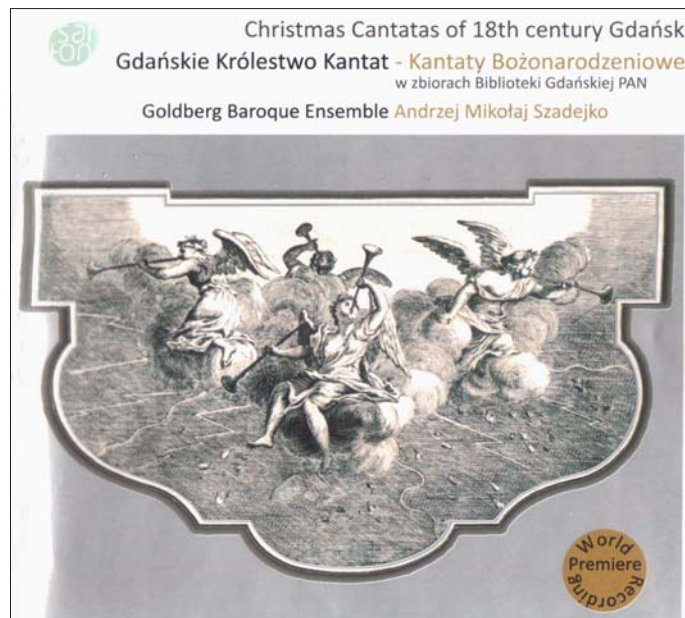
Aus der Reihe „Das musikalische Erbe der Stadt Danzig“ ist im vergangenen Jahr die zweite CD erschienen. Andrzej Mikołaj Szadejko hat mit seinem „Goldberg Baroque Ensemble“ Danziger Weihnachtskantaten eingespielt. Die Werke von Johann Theodor Roemhildt, Johann Daniel Pucklitz, Johannes Jeremias du Grain und Friedrich Christian Morheim hat der Organist und Dirigent Szadejko alle in der Sammlung der Danziger Bibliothek der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAN) aufgespürt. In diesem Archiv befinden sich rund 80 Kompositionen, welche für die Zeit von Weihnachten bis Dreikönig geschrieben wurden – zum Großteil für die Gottesdienste in der Johanneskirche. Wenige Werke waren auch für die Katharinenkirche bestimmt. Das 2008

von Andrzej Szadejko gegründete und geleitete Ensemble hat sich auf die Interpretation vokal-instrumentaler Musik des alten Danzig spezialisiert und hat die 6 auf der CD befindlichen Weihnachtskantaten auf Originalinstrumenten des 18. Jahrhunderts oder heute angefertigten Kopien der Instrumente eingespielt. Die CD ist ein absoluter Hörgenuss – nicht nur für Musikfreunde, welche mit Danzig verbunden sind. Die Werke der vier Komponisten, welche auf der CD vertreten sind, stehen in einer Reihe mit den Werken von Telemann oder Bach.

Die CD ist **nicht** im normalen CD-Handel zu erwerben. Interessenten wenden sich bitte an Andrzej Szadejko

andrzej.szadejko@gmail.com oder an:

W. Nitschke 089/5020557.



Reisegewohnheiten oder die wechselnde Attraktivität von Reisezielen.

Von wenigen Einzelstudien abgesehen hat diese variantenreiche und kulturgeschichtlich überaus ergiebige Textsorte in der historischen Forschung bislang kaum die ihr gebührende Beachtung gefunden. Nahezu gänzlich fehlen einschlägige Untersuchungen zum ostmitteleuropäischen Raum, obwohl gerade dieser Teil unseres Kontinents zu vielfältigen Beobachtungen Anlass geben kann: Kulturelle Pluralität, Überschneidung und Diffusion bei wechseln-

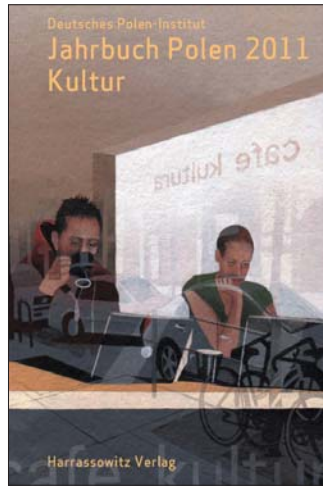


der Dominanz verschiedener Ethnien sowie häufig veränderte Grenzen hatten hier komplexe beziehungsge- schichtliche Fundamente gelegt, die sich einfachen Deutungsmustern von vornherein entzogen haben und zu einer „Normierung“ touristischer Beschreibungen verleiteten und verleiten. Der Sammelband „Der genormte Blick aufs Fremde“ präsentiert eine breite Palette von Themen und Beobachtungsfeldern zu Reiseführern in und über Ostmitteleuropa, und zwar sowohl in geographischer wie in chronologischer Hinsicht: von Riga bis nach Prag, von frühen Reiseführern aus dem 19. Jahrhundert bis hin zum Reiseführer der Zukunft, der ohne Papier auskommen wird.

Rudolf Jaworski, Peter Oliver Loew, Christian Pletzing (Hrsg.). Der genormte Blick aufs Fremde – Reiseführer in und über Ostmitteleuropa, Wiesbaden 2011, ca. 290 Seiten, 44 Abb. 24,00 Euro, ISBN 978-3-447-06271-8.

Jahrbuch Polen 2011 – Kultur

Seit den ersten Tagen seines Wirkens stellt die Beschäftigung mit der polnischen Kultur einen der Hauptpfeiler der Arbeit des Deutschen Polen-Instituts dar. Auch in den seit 2005 erschienenen Jahrbüchern mit wechselnden Themenschwerpunkten geht es unabhängig vom Leitthema der jeweiligen Ausgabe stets um politik-, gesellschafts- und kulturelle Fragestellungen. Die vorliegende Ausgabe bietet einen systematischen Einblick in die kul-



turelle Entwicklung Polens nach 1989. Wenn sie auch keine enzyklopädische Bestandsaufnahme sein kann, so ist sie doch bestrebt, die wichtigsten aktuellen Trends und Entwicklungslinien in der polnischen Kultur zu erfassen. Die Debatte darüber, was Kultur für die polnische Gesellschaft leisten soll, wird bis heute in den wichtigsten Medien des Landes geführt. Das aktuelle Jahrbuch spiegelt viele Aspekte dieser Grundsatze Debatte wider. Gleich mehrere Autoren stellen das gegenwärtige Verhältnis zur polnischen Geschichte in den Mittelpunkt. An-

dere Beiträge behandeln die „polnische phantastische Literatur“, die Malerei, die polnische Volkskultur oder „die Aufhebung der Grenzen zwischen Politik und Kunst“. Das Buch gibt einen vielfältigen Überblick über die polnische Kultur, benennt „wunde Punkte“ gibt aber auch einen optimistischen Ausblick.

Deutsches Polen-Institut Darmstadt (Hrsg.), Jahrbuch Polen 2011 – Kultur, Wiesbaden 2011, 235 Seiten, 11,80 Euro, ISSN 1432-5810, ISBN 978-3-447-06482-8.

Erhältlich über den Buchhandel oder: verlag@harrassowitz.de

Personalien

Führungswechsel bei Renovabis

Der langjährige Hauptgeschäftsführer von Renovabis, **Pater Dietger Demuth**, ist in den Ruhestand getreten. Der Redemptoristenpater leitete acht Jahre die Arbeit des katholischen Osteuropa-Hilfswerkes. Bei der



Verabschiedung von Pater Demuth im Kreis der Mitarbeiter erklärte der Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Dr. Ludwig Schick, Demuth

habe seinem Amt „eine ganz eigene, menschlich überzeugende und glaubwürdige Prägung“ gegeben. In seiner Person und in seinem Wirken habe er veranschaulicht, „worum es der Kirche mit der Gründung von Renovabis ging und auch weiterhin geht: Solidarität zu zeigen gegenüber den Armen und Schwachen und einen ehrlichen Dialog zu fördern zwischen den westlichen und den östlichen Teilen unseres Kontinents“.

Dietger Demuth wurde 1939 im Sudetenland geboren. Viele Jahre war er als Gymnasiallehrer und -direktor tätig, bevor er von 1993 bis 2002 als Provinzial der Kölner Provinz der Redemptoristen vorstand. Von 1997 bis 2001 war er zugleich Vorsitzender der Vereinigung Deutscher Ordensoberen.



Zum 1. November 2010 trat **Pater Stefan Dartmann SJ**, bislang Provinzial der deutschen Jesuiten, die Nachfolge von Pater Demuth an. Der aus dem Ruhrgebiet stam-

mende Jesuit gehört seinem Orden seit 1978 an. Seine theologischen Studien absolvierte Dartmann an Hochschulen in Münster, Jeru-

salem, München, Frankfurt und Uppsala. Über viele Jahre war er in der Seelsorge in Schweden tätig, wo er auch im Jahr 1986 in Stockholm zum Priester geweiht wurde. Mit Stefan Dartmann rückt – nach Pater Eugen Hillengass SJ (1993 bis 2002) – zum zweiten Mal ein Jesuit an die Spitze des katholischen Osteuropa-Hilfswerkes. Der neue Hauptgeschäftsführer wurde von den Bischöfen für die Zeit vom 1. 11. 2010 bis 31. 10. 2015 berufen.

Renovabis ist die „Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa“. Das Hilfswerk wurde 1993 von der Deutschen Bischofskonferenz gegründet. Es unterstützt die pastorale, soziale und gesellschaftliche Erneuerung in den ehemals kommunistischen Ländern Mittel-, Ost- und Südosteuropas.

Auszeichnungen

■ Das europäische Zentrum der Solidarität – eine kulturelle Einrichtung, deren wichtigste Aufgabe in der Erhaltung und Förderung der Idee der Solidarność-Bewegung



■ *Generalkonsulin Elżbieta Sobótka bei der Verleihung der „Dankbarkeitsmedaille“ an Elisabeth Here (r.).*

liegt – hat anlässlich des 30-jährigen Jubiläums der Ereignisse vom August '80 und der Entstehung der Solidarność die „Dankbarkeitsmedaille“ gestiftet. Sie gilt als symbolischer Ausdruck des Dankes und soll „an alle mutigen und edlen Menschen verliehen

werden, die Polen im Kampf um Freiheit und Solidarität unterstützt haben“. Mit dieser Auszeichnung wurden bereits Menschen aus Australien, Kanada, den USA, Brasilien, Frankreich, Deutschland, Großbritannien, Italien, Schweden, Norwegen, Dänemark, der Schweiz, den Niederlanden, Belgien, Portugal und Österreich geehrt.

Am 13. Dezember 2010 – dem Jahrestag der Verhängung des Kriegsrechtes in Polen, wurden im polnischen Generalkonsulat München insgesamt elf Dankbarkeitsmedaillen verliehen. Aus der Hand der polnischen Generalkonsulin Elżbieta Sobótka konnten auch **Elisabeth Here**, postum für ihren Vater Günter Särchen, und Rudolf und Sigrid Böhler die Auszeichnung entgegennehmen. Günter Särchen wurde für sein unermühtes Engagement um die deutsch-polnische Versöhnung und „sein Engagement für die Vorbereitung der Hilfen für die Solidarność und seine Unterstützung für die Polen in ihrem Kampf gegen das autoritäre System“ geehrt. Über das Leben und Wirken von Günter Särchen haben wir im adalbertusforum Nr. 41 ausführlich berichtet.

■ **Sigrid und Rudolf Böhler** bekamen die Auszeichnung für ihre spontane Hilfe für ihnen zunächst unbekannte polnische Journalisten. Die Geschichte von inzwischen 25 Jahren Freundschaft haben wir im adalbertusforum Nr. 45 in der Rubrik „Lichtblicke“ von Rudolf Böhler beschrieben bekommen. Das Adalbertus-Werk e.V. gratuliert herzlich zu dieser Auszeichnung. **wn**



■ *Sigrid und Rudolf Böhler mit ihren „Dankbarkeitsmedaillen“.*

Karl-Dedecius-Preis 2011 für polnische und deutsche Übersetzer

Die Robert Bosch Stiftung zeichnete im Mai 2011 zum fünften Mal exzellente polnische und deutsche Übersetzer aus: dieses Jahr ging der Karl-Dedecius-Preis an **Esther Kinsky** und **Ryszard Turczyn**. Eine deutsch-polnische Jury unter dem Ehrenvorsitz von Karl Dedecius wählte diese beiden Übersetzer aus und ehrte ihre herausragenden Übersetzungen sowie ihre Vermittlungsarbeit zwischen den Nachbarländern. Der Preis ist mit jeweils 10.000 Euro dotiert und wird abwechselnd in Deutschland und Polen verliehen. Die diesjährige Preisverleihung fand am 20. Mai 2011 – dem 90. Geburtstag von Karl Dedecius – in Darmstadt statt, Veranstalter war das Deutsche Polen-Institut. Der Preis wurde bereits 1981 von Karl Dedecius, dem Nestor der Übersetzer polnischer Literatur und verdienten Vermittler zwischen Deutschland und Polen, und der Robert Bosch Stiftung als Preis für polnische Übersetzer ins Leben gerufen. 1992 kam ein Förderpreis für polnische Übersetzer hinzu, seit 2003 wird er als Doppelpreis für polnische und deutsche Übersetzer verliehen. Esther Kinsky, geb. 1956, studierte Slawistik und Anglistik in Bonn und Toronto. Sie arbei-



■ V.l.: Ryszard Turczyn, Karl Dedecius und Esther Kinsky.

tet seit 1985 als freie Übersetzerin aus dem Polnischen, Englischen und Russischen. Seit 25 Jahren hat sich Esther Kinsky kontinuierlich der Vermittlung polnischer Literatur im deutschsprachigen Raum gewidmet und bereits Werke von über 25 Schriftstellern ins Deutsche übersetzt. Für die von Dedecius herausgegebene Polnische Bibliothek, gefördert von der Robert Bosch Stiftung, übersetzte sie Werke von Jarosław M. Rymkiewicz, Julian Strykowski und Aleksander Wat. Die Jury war besonders davon beeindruckt, wie Esther Kinsky es in ihren Übersetzungen gelang, der stilistischen Individualität sehr unterschiedlicher Autoren Ausdruck zu verleihen.

Ryszard Turczyn, geb. 1953, studierte Germanistik in Warschau und übersetzt, während er heute auch als Literaturagent tätig ist, seit mehr als 30 Jahren aus dem Deutschen und dem Niederländischen ins Polnische. Turczyn übersetzte unter anderem „Die Klavierspielerin“ als erstes Prosawerk von Elfriede Jelinek in Polen, insgesamt über 30 belletristische Titel, populäre Sachbücher, etwa historische Werke von Guido Knopp, Reportagen von Günter Wallraff und Erich von Däniken, und Prosa von Wladimir Kaminer. Dazu kommen zahlreiche philosophische Texte in Anthologien sowie Theaterstücke und Hörspiele, u.a. von Ulrich Plenzdorf und Pavel Kohout. Die Jury würdigte ihn für sein ausgeprägtes Sprachgefühl, seine beachtenswerte Sorgfalt im Umgang mit Texten, die Vielfalt der übersetzten Texte und seinen Beitrag zu den deutsch-polnischen Kulturbeziehungen. In der beeindruckenden Feierstunde in der Darmstädter Orangerie wurden nicht nur das großartige Lebenswerk von Karl Dedecius selbst gefeiert, sondern die beiden Preisträger erfuhren durch ihre Laudatoren Tim Staffel und Beata Stasińska fachliche und eine sehr von persönlicher Herzlichkeit getragene Würdigung. Beeindruckend war auch die schriftliche Gratulation der Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek an ihren Polnischen Übersetzer.

dpi/vnw

■ Im Frühjahr 2011 drehte ein Team von TVP-Gdańsk einen **Film über Bischof Dr. Carl Maria Splett**, der im März ausgestrahlt wurde und beim 65. Gementreffen auch gezeigt werden wird. Die Danziger Kurie erhielt dadurch Kenntnis über Teile des Nachlasses von Bischof Splett, die sich in Privatbesitz befinden und stellte die Anfrage, ob diese als Leihgabe dem Danziger Diözesanarchiv zur Forschung übergeben werden könnten. Nach Absprachen mit dem Archiv des Bistums Danzig, erfolgte seitens des Adalbertus-Werk e.V. eine offizielle Einladung an den Erzbischof von Danzig/Gdańsk Sławoj Leszek Głódz zur Teilnahme am 65. Gementreffen. Wenige Tage vor der Drucklegung erreichte uns seine Antwort:



Gdańsk Oliwa, 22. 06. 2011 r.

+ SŁAWOJ LESZEK GŁÓDZ
ARCYBISKUP
METROPOLITA GDAŃSKI

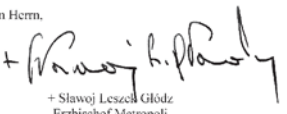
Zn. akt: IV F 5 – 148/2011

Sehr geehrter Herr Vorsitzender,

In Antwort auf Ihren Brief vom 11. Mai 2011 möchte ich mich für Ihre Bereitschaft, beim Erzbistum Gdańsk den Nachlaß von Bischof Carl-Maria Splett zu hinterlegen, bedanken. Ich bedanke mich auch für die Einladung zum 65. Treffen der Danziger Katholiken vom 26.07 bis 01.08.2011. Die Sammlung von Andenken und Unterlagen vom zweiten Danziger Bischof ist ein besonders wichtiges Zeugnis von der reichen Geschichte der Allgemeinen und Lokalkirche. Eine sachliche Bearbeitung dieser Sammlung durch zuständige Forscher trägt zur vollständigeren Entdeckung und Verbreitung von bisher wenig bekannten Tatsachen bei. Das läßt auch objektivere Beurteilungen der Tätigkeit des Seelsorgers des Erzbistums Gdańsk und dann des Pfarrers Bischof Carl-Maria Splett formulieren.

Wegen früher übernommener Verpflichtungen kann mich nicht persönlich an der Feier in Gemen beteiligen. Ich werde durch eine Delegation der Erzbistums Gdańsk in folgender Besetzung vertreten: Pfarrer Infulat Dr. Wiesław Lauer, Pfarrer Prillat Dr. Filip Krauze – Notar bei der Danziger Metropolitantur, Pfarrer Kanoniker Dr. Maciej Kwiecień – Direktor des Archivs der Danziger Erzbistums und Pfarrer Marek Dynia – Wirtschaftsdirektor der Danziger Metropolitantur. Sie kommen, um an der feierlichen Messe und der Übergabe des Nachlasses von seligem Pfarrer Bischof Splett teilzunehmen, was durch Abschluss eines entsprechenden Vertrages erfolgt.

Viele herzliche Grüße im Herrn.



+ Sławoj Leszek Głódz
Erzbischof Metropoliten
von Gdańsk

Sehr geehrter Herr
Wolfgang NITSCHKE
Vorstande von Adalbertus Werk e.V.
Carl Mosterz Platz 1 40477 Düsseldorf
Niemcy / Deutschland

80-330 Gdańsk Oliwa, ul. Biskupa Edmunda Nowickiego 1
tel. (058) 552 00 51, fax (058) 552 27 75, kuria@diecezja.gda.pl



Gdańsk Oliwa, 15. 06. 2011 r.

+ SŁAWOJ LESZEK GŁÓDZ
ARCYBISKUP
METROPOLITA GDAŃSKI

Zn. akt: IV F 5 – 148/2011

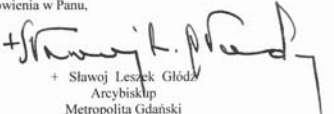
Szanowny Panie Przewodniczący,

W odpowiedzi na list z dnia 11 maja 2011 r. pragnę podziękować Panu za gotowość przekazania Archidiecezji Gdańskiej w formie depozytu spuścizny związanej z osobą i posługą duszpasterską Sp. Księdza Biskupa Karola Marii Splett. Dziękuję także za zaproszenie na 65. Spotkanie Gdańskich Katolików w Gemen w dniach 26.07. – 01.08.2011 r.

Zbiór dokumentów i pamiątek po drugim Biskupie Gdańskim jest szczególnie ważnym świadectwem bogatej historii Kościoła powszechnego i lokalnego. Merytoryczne opracowanie tego zbioru przez kompetentnych badaczy przyczyni się do pełniejszego odkrycia i spopularyzowania dotychczas mało znanych faktów. Pozwoli również na sformułowanie bardziej obiektywnych ocen dotyczących działalności Księdza Biskupa Karola Marii Splett najpierw jako pasterza diecezji gdańskiej, a później jako duszpasterza gdańskich katolików w Niemczech.

Z uwagi na wcześniej przyjęte zobowiązania nie będę mógł osobiście uczestniczyć w uroczystościach w Gemen. Reprezentować mnie będzie delegacja Archidiecezji Gdańskiej w składzie: Ksiądz Infulat dr Wiesław Lauer, Ksiądz Prallat dr Filip Krauze – Notariusz Kurii Metropolitalnej Gdańskiej, Ksiądz Kanonik dr Maciej Kwiecień – Dyrektor Archiwum Archidiecezji Gdańskiej oraz Ksiądz mgr Marek Dynia – Dyrektor Ekonomiczny Kurii Metropolitalnej Gdańskiej. Przybędą oni, aby wziąć udział w uroczystej Mszy świętej i w przekazaniu spuścizny po Sp. Księdzu Biskupie Splecie, co dokona się poprzez parafowanie stosownej umowy.

Łączę serdeczne pozdrowienia w Panu,



+ Sławoj Leszek Głódz
Arcebiszup
Metropolita Gdański

Szanowny Pan
Wolfgang NITSCHKE
Przewodniczący Adalbertus Werk e.V.
Carl Mosterz Platz 1
40477 Düsseldorf
NIEMCY

80-330 Gdańsk Oliwa, ul. Biskupa Edmunda Nowickiego 1
tel. (058) 552 00 51, fax (058) 552 27 75, kuria@diecezja.gda.pl

Zygmunt Słomski ist Nachfolger von Bronisław Kabat als Pfarrer der Kirche St. Dorothea von Montau

Bereits am 1. Juli 2010 wurde Ks. Zygmunt Słomski zum Pfarrer in Gdańsk-Jasień ernannt. Er hat uns folgenden Brief geschrieben:

An:
Adalbertus-Werk e.V.
Kirchbau Verein St. Dorothea von Montau

Sehr geehrte Damen und Herren,
sehr geehrte Freunde des verstorbenen Pfarrers Bronisław Kabat,

ich möchte mich sehr herzlich für die freundlichen Worte und für das Gebet für den verstorbenen Pfarrer Bronisław Kabat bedanken, insbesondere für die zwei ihm gewidmeten Gottesdienste. Am 1. Juli 2010 wurde ich von Erzbischof Sławoj Leszek Głódź beauftragt, die Aufgaben in Gdańsk-Jasień zu übernehmen. Bisher war ich Pfarrer in Pręgowo (Prangenhau) bei Gdańsk. Dort durfte ich mich um die älteste Kirche in Pommern, aus Feldstein



gebaut, kümmern und mich über die großen Entdeckungen in der Kirche freuen. Es ist mir gelungen, trotz aller Hindernisse, dort die Arbeit und das seelsorgerische Engagement von Bischof Dr. Carl Maria Splett, der nach der Vertreibung in Düsseldorf lebte und dort auch starb, zum Andenken zu bringen. (Anm. der Redaktion: In Prangenhau wurde von Pfarrer Słomski

eine Gedenktafel an Bischof Splett aufgehängt.)

Meine Nominierung für die St. Dorotheenkirche war sowohl für mich als auch für andere eine große Überraschung. Trotzdem möchte ich würdevoll, sofern der liebe Gott mir Kraft, Segen und Gesundheit schenkt, den seligen Pfarrer Bronisław Kabat ersetzen. Ich kannte ihn noch aus meiner Kindheit, aus Przymorze, wo er als Kaplan arbeitete.

Ich bedanke mich für all das Gute, das die Gemeinde in Gdańsk-Jasień von Euch bekam. Demnächst möchte ich Gottesdienste für alle Freunde des Verstorbenen Bronisław Kabat und unserer Gemeinde in Gdańsk-Jasień halten.

Die Bürger der Gemeinde Kalbude/Kolbudy, in der ich bisher arbeitete, stehen in einem freundlichen Kontakt zur Partnerstadt Uffenheim. Deswegen treffen wir uns auch jedes Jahr sowohl in Deutschland als auch in Polen. Dort wurde eine Gesellschaft der

PARAFIA RZYMSKO-KATOLICKA
Bł. Doroty z Mątew
ul. Kartuska 349
80-125 Gdańsk-Jasień
www.parafijasien.gda.pl, tel. 58 303 98 84

Gdańsk-Jasień 09.07.2010.

Stowarzyszenie Św. Wojciecha
Stowarzyszenie Budowy Kościoła
pw. Błogosławionej Doroty z Mątew

Szanowni Państwo
Przyjaciele zmarłego
śp. Ks. Kanonika Bronisława Kabata

Pragnę serdecznie podziękować za przyjacielskie słowa i modlitewną pamięć o Księdzu Proboszczu śp. Bronisławie Kabacie, szczególnie za dwie msze św. za niego ofiarowane. Z dniem 1 lipca 2010 roku Ks. Arcybiskup Sławoj Leszek Głódź powierzył mi przejęcie obowiązków po zmarłym Księdzu Bronisławie. Do tej pory piastowałem urząd Proboszcza w Pręgowie (Prangenhau) koło Gdańska. Tam też dane mi było troszczyć się o najstarszy kościół na Pomorzu zbudowany z kamienia polnego i cieszyć się z wielkich odkryć w tej świątyni. Tam też, pomimo trudności udało się mi upamiętnić posługę oraz pasterskie zaangażowanie Biskupa dr Karola Marii Splett (kopię z niemieckiego pisma przesyłam), który po wygnaniu z Polski żył i zmarł w Düsseldorfie.

Wprawdzie moja nominacja była dla mnie i innych wielkim zaskoczeniem, to chcę godnie zastąpić, na ile Pan Bóg da siłę, łaskę i zdrowie śp. Księdza Bronisława, którego znałem od lat dziecięcych, gdyż pracowałem jako młody kapłan na Przymorzu, gdzie się wychowywałem.

Dziękuję też za wszelkie dobro jakie nasza Parafia w Gdańsku-Jasieniu otrzymała z Waszej strony. W najbliższym czasie pragnę odprawić również msze święte za wszystkich Przyjaciół zmarłego Ks. Bronisława i naszej Parafii w Gdańsku-Jasieniu.

Wspólnota i Gmina Kolbudy, w której pracowałem do tej pory utrzymuje przyjazne partnerstwo z Uffenheim, stąd co roku spotykamy się w Niemczech i w Polsce. Tam też zawiązało się Towarzystwo Przyjaźni Niemiecko-Polskiej, a dzieci i młodzież mają wymienne wyjazdy i poznają kulturę niemiecką i polską.

Pozdrawiam serdecznie Was wszystkich. Szczęść Boże!



Ks. Zygmunt Słomski
Proboszcza Parafii
pw. Bł. Doroty z Mątew
Gdańsk-Jasień

Deutsch-Polnischen Freundschaft gegründet. Man organisiert Jugendaustausch, damit die Jugendlichen polnische und deutsche Kultur kennen lernen könnten.

Ich wünsche Euch alles Gute und Gottes Segen

Ks. Zygmunt Słomski

Dietmar Nietan an der Spitze der Deutsch-Polnischen Gesellschaften

Der Bundesverband der Deutsch-Polnischen Gesellschaften hat einen neuen Vorstand. Der Bundestagsabgeordnete Dietmar Nietan (SPD), den wir in diesem Jahr erneut als Referent in Gemen begrüßen dürfen, wurde zum neuen Vorsitzenden des Verbandes gewählt. Dietmar Nietan tritt somit die Nachfolge von Angelica Schwall-Düren an, die nach ihrer Ernennung zur Ministerin für Bundesangelegenheiten, Europa und Medien des Landes Nordrhein-Westfalen am 15. Juli 2010 angekündigt hatte, nach zehn Jahren nicht mehr für das Amt der Vorsitzenden kandidieren zu wollen. Die neuen Verpflichtungen als Ministerin seien mit dem ehrenamtlichen Engagement als Vorsitzende des



Bundesverbandes Deutsch-Polnischer Gesellschaften zeitlich nicht mehr vereinbar, begründet sie ihre Entscheidung. Angelica Schwall-Düren war erstmalig im Jahr 2000

zur Vorsitzenden der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Bundesverband gewählt worden. Der neue Vorsitzende, Dietmar Nietan, sieht den Schwerpunkt der Deutsch-Polnischen Gesellschaften in der Vertiefung der deutsch-polnischen Zusammenarbeit innerhalb der EU. „Unserer Verantwortung gegenüber der dunklen Seite der deutsch-polnischen Geschichte werden wir am besten gerecht, wenn wir die Erfahrungen der Deutsch-Polnischen-Gesellschaften nutzen, um uns verstärkt für die Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Polen innerhalb der EU einzusetzen“, betont Nietan. Die Wahlen fanden am 7. November 2010 im Anschluss an den Jahreskongress der Deutsch-Polnischen Gesellschaften „Nachbarschaft in der Mitte Europas“ in Kiel statt. Christian Schröter, Cornelius Ochmann und Gerd Hoffmann wurden als stellvertretende Vorsitzende im Amt bestätigt.

Glückwünsche

Diamantene Hochzeit

■ Am 27. März 2011 feierten **Walburga Schilke**, geb. Hille und **Hans Schilke** ihre diamantene Hochzeit. Hans Schilke war der erste Kassierer des Adalbertus-Werk e.V. und hat dieses Amt 10 Jahre lang ausgeführt. Vielen von uns ist er sicher auch noch als der Organisator der Tagungen in Essen-Werden in Erinnerung.

Wir wünschen Walburga und Johannes Schilke alles Gute und gratulieren herzlich zu 60 Jahren Ehe. **wn/vn/jb/rgr**

Geburtstage

■ Am 27. Mai 2011 gibt es einen 95. Geburtstag zu feiern. Die Jubilarin **Elisabeth Gamm-Lejre** gehört mit zum „Urgestein“ unserer Arbeit. Sie ist seit Beginn fast regelmäßig in Gemen dabei gewesen, war auch bei vielen regionalen Tagungen und mit dem Adalbertus-Werk e.V. auf einer der ersten Studientagungen in Danzig. Wenn Sie nicht auf Reisen ist, lebt Sie in Beverungen. In den vergangenen beiden Jahren konnte sie leider nicht nach Gemen kommen. Wir hoffen sehr, dass wir Elisabeth Gamm-Lejre in diesem Sommer wieder begrüßen können.

Leider mussten wir aus finanziellen Erwägungen auf ein Heft zu Weihnachten 2010 verzichten, weshalb auch viele Jubilare des zweiten Halbjahres 2010 nun erst jetzt die verdienten Glückwünsche erhalten.

■ 90 Jahre alt wurde am **Annehild Mahren**, geb. Turski am 3. November 2010. Die letzte noch lebende Tochter des Schlachthofdirektors Johannes Turski kam nach der Vertreibung aus Danzig ins Rheinland und lebt heute noch in Hilden. Annehild war letztmals beim 60. Gementreffen dabei, seither lässt ihre Gesundheit Reisen nicht mehr zu. Unserer Arbeit ist sie aber nach wie vor verbunden.

■ Das „biblische Alter“ von 90 Jahren erreichte am 20. Februar 2011 auch **Ursula Grimm**, geb. Freier. Ursula ging bereits – aus Angst vor der Roten Armee – Anfang 1945 aus Danzig weg und lebte fortan bei Verwandten in Westdeutschland. Über Hamburg kam sie ins Allgäu, wurde Lehrerin, lernte ihren Mann kennen und lebt seither in der Gegend von Freiburg. Drei Kinder und 12 Enkel sind ihr vergönnt – eine Tochter wohnt in Kanada. So rüstig, wie sie ist, wird Ursula Grimm auch mit 90 Jahren nicht vor dem Besuch in Kanada zurückschrecken.

■ **Hubert Hollmann** wurde am 17. Juni 1921 geboren und wird ebenfalls 90 Jahre alt. Hubert gehörte zu den ersten Gästen, welche nach der Wende nach Gemen kamen, war immer bei den Studientagungen und Begegnungstreffen in Danzig dabei und

hat sich auch um die Adalbertus-Jugend bemüht. Unvergessen ist mir ein Besuch im Konzentrationslager Stutthof bei einer Jugendbegegnung, während dessen Hubert Hollmann uns auch über seine Erlebnisse in der Nazi-Zeit berichtete.

■ **Franz Semrau** feierte am 21. Januar 2011 in Köln die Vollendung seines 85. Lebensjahres. Franz hat in den Aufbaujahren der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend und später des Adalbertus-Werk e.V. und in der Organisation der Gementreffen wichtige Beiträge geleistet.

Achtzigste Geburtstage aus dem Jahr 2010 gilt es noch zu würdigen:

■ Am 28. Oktober 2010 feierten die Zwillinge **Hildegard** und **Irene Semrau** ihren 160sten Geburtstag. Auch die „Semmels“ waren von Anfang an in Gemen und dann auch im Adalbertus-Werk e.V. dabei.

■ **Hubert Erb** wurde am 18. November 1930 geboren. Er ist immer noch unser „Rekordteilnehmer“ in Gemen und hat „über 60 Gementreffen“ erreicht. Hubert war lange Jahre als Referent, Redakteur im „Heimatbrief“, „Wir von der Weichsel“ oder als „Macher“ vieler der Festschriften aktiv.

■ Auch **Christel Gollmann**, geb. Posack wurde 1930 geboren und feierte ihren 80sten Geburtstag am 16. Dezember 2010. Sie war lange Jahre Vorstandsmitglied des Adalbertus-Werk e.V., hat in der Anmeldung und Organisation mitgeholfen und gehört immer noch zu den „guten Geistern“, welche man immer fragen kann, ob sie einen Rat wissen.

■ **Schwester Irmtrud Behnke** war leider schon lange nicht mehr in Gemen – wenn ich mich recht erinnere letztmals zum 50. Treffen. Auch sie wurde 80 Jahre alt. Am 17. Oktober 1930 geboren kam sie nach der Vertreibung ins Kloster Grafschaft, wurde Oberin und genießt nun den verdienten Ruhestand. Schwester Irmtrud ist unserer Arbeit sehr verbunden, aber leider auch nicht mehr so gesund, uns in Gemen besuchen zu können.

■ Zu der Gruppe der Geistlichen, die die Arbeit des Adalbertus-Werk e.V. über viele Jahre in Gemen und bei den Regionaltreffen getragen und begleitet haben, zählt **Pfarrer Johannes Klafke**. Auch er feierte am 1. Januar 2011 seinen 80sten Geburtstag. Johannes Klafke kam mit seiner Familie von

Oliva nach der Vertreibung nach Gladbeck wo er seine Schulzeit beendete. Zum Studium der Theologie ging er im Herbst 1950 nach Königstein, seine Freisemester führten ihn nach Münster und im Jahre 1954 fiel seine Entscheidung sich für den priesterlichen Dienst in der

Diözese Berlin zur Verfügung zu stellen – damit also auch vom westlichen Teil Deutschlands in den östlichen Teil zu gehen. Im Juli 1955 in der St. Clemenskirche zu Berlin zum Priester geweiht, führte ihn sein Dienst als Kaplan nach Berlin-Weißensee und Stralsund. Am 1. 1. 1965 übernahm er dann als Pfarrer die Pfarrei in Berlin-Hohenschönhausen, die zunächst nur eine Friedhofskapelle als Kirchenraum zur Verfügung hatte. Die heutige beeindruckende Pfarrkirche Hl. Kreuz wurde unter seiner Gemeindeleitung in den 80er Jahren errichtet. Was es bedeutete in diesem Stadtviertel Berlins, welches die Hochburg des Staatssicherheitsdienstes war, Gemeindearbeit zu leisten und eine Kirche zu errichten, kann man als Außenstehender kaum ermessen. Den Dienst als Pfarrer beendete er dort im Jahre 1997 und zog dann nach Wittenburg, um dort als Subdiakon in der Pfarrei zu helfen und in vielfältiger Weise weiter in der Seelsorge zu wirken. Pfarrer Klafke hielt stets den Kontakt zum Adalbertus-Werk e.V. Wann immer ein Regionaltreffen in West-Berlin stattfand, gab es am Tage davor einen festen Besuchstermin im Osten der Stadt, wo ein reger Gedankenaustausch gepflegt wurde. Nach der Wende fanden die Regionaltreffen in Berlin dann lange Jahre in seiner Pfarrei statt. Seit 1990 gehörte Johannes Klafke wieder zu den regelmäßigen Teilnehmern der Gementreffen und zu der Gruppe der Priester, die die Tagung in der Gestaltung der Gottesdienste der Rosenkranzandachten, Morgen- und Abendgebete mitgetragen haben. Wir wünschen ihm Gesundheit und Gottes reichen Segen für die kommenden Jahre und hoffen, dass er uns vielleicht doch noch einmal in Gemen begleiten wird.

■ Ebenfalls 80 Jahre wurden und werden 2011 auch einige unserer Freunde in Danzig: **Teresa Czerwionka** am 9. Januar, **Erika Lewna** am 19. März und **Roman Grabowski** am 15. Juli. Auch ihnen seien die herzlichsten Glückwünsche übermittelt.

Schnell seien auch noch die 75er aus dem Jahr 2010 erwähnt:

■ **Jan Rosochowicz**, geboren am 1. September 1935 und Bruder unserer verstorbenen Freundin Maria Piotrowicz und von Barbara Wituszynska, **Benedykt Reschke**, der auch oft in Gemen war und die Arbeit der Freunde in Gdingen/Gdynia leitet und am 15. September 2010 seinen 75sten feierte sowie **Kazimierz Insinski**, der am 22. Dezember 2010 seinen Festtag hatte. Kazik hat



lange Jahre im Vorstand der Gesellschaft Polen-Deutschland unsere Arbeit begleitet.

■ Mit einem Gottesdienst und einem Fest im Dominikanerkloster in Mainz wurde auch bereits im Oktober des vergangenen Jahres der 75. Geburtstag von **Pater Diethard Zils OP** gefeiert. Diethard, geboren am 11. Oktober 1935, ist bekennender „Ruhrgebietler“ und Fußballfan. Über seine Arbeit im Bund Neudeutschland, der KSJ und im Jugendhaus Düsseldorf ist er zum Adalbertus-Werk e.V. gestoßen. Zu dem Kreis derer, die uns mit Beiträgen in Referaten und Diskussionen seit langen Jahren in Gemen und Danzig bereichern, zählt er als treuer Freund unserer Arbeit. Für die stete Mitwirkung mit seinen besonderen Fähigkeiten in Dichtung und Übersetzung, Neugestaltung vieler Lieder für unsere Gottesdienste und der Übernahme des Kantorenamtes in Gemen und Danzig danken wir ihm von Herzen und wünschen ihm und uns in der Zukunft noch manche gemeinsame Zeit.



■ 75 Jahre wurde am 22. Januar 2011 auch eine langjährige Freundin in Berlin: **Erika Dorns**. Erika und ihr Mann Norbert waren über all die Jahre der DDR hinweg für das Adalbertus-Werk e.V., die Aktion West-Ost im BDKJ, aber auch für uns privat immer der erste Anlaufpunkt in Ost-Berlin. Erst nach der Wende haben wir erfahren, welchen Repressalien der Stasi die Familie deshalb ausgesetzt war. Nach der Wende waren Erika und Norbert noch oft in Gemen dabei.

■ Am 16. Februar wurde auch in Emmering bei Fürstenfeldbruck ein 75. Geburtstag gefeiert. **Helga Derow** ist als echte „Beutedanzigerin“ zu bezeichnen und als regelmäßige Gemeineteilnehmerin ist sie aus unserer Gemeinschaft nicht mehr wegzudenken. Ihren verstorbenen Ehemann, Winfried Derow, unterstützte sie in seinem Amt als zweitem Vorsitzenden des Adalbertus-Werk e.V. und in allen kulturellen Aufgaben. Die Dokumentation der Gementreffen im Bild war schon seine Aufgabe, die sie heute weiterführt und wann immer helfende Hände gebraucht werden in der Vorbereitung für festliche Veranstaltungen, Gottesdienste oder bei der Betreuung von Referenten, dürfen wir uns auf sie verlassen. Wir sind dankbar, dass Helga Derow dem Adalbertus-Werk e.V. auch ohne Winfried treu geblieben ist. Helga ist aber nicht nur bei den Gementreffen inzwischen nicht mehr wegzudenken. Für viele Danziger ist Helga eine gute Freundin geblieben, die genau wie Winfried Herzlichkeit verschenkt.



■ **Gerhard Schulz** aus Kiel wurde am 5. September 1940 geboren, feierte also im Herbst 2010 seinen 70sten Geburtstag. Gerhard konnte nach einigen Jahren Pause im Jahr 2010 wieder nach Gemen kommen und wird sicher auch in diesem Jahr mit dabei sein, beim 65. Gementreffen.

■ Und auch dem Jüngsten der Semraus wollen wir nachträgliche Glückwünsche aussprechen. **Bernhard Semrau** und seine **Frau Birgit** wurden am 3. Februar 2010 und am 6. Oktober 2010 siebzig Jahre alt.

■ Ebenfalls 70 wurde am 11. Juni 2011 **Teresa Tucholski**. Teresa gehörte zu vielen Delegationen des Adalbertus-Werk e.V., zum Beispiel auch zur Abordnung, welche beim weltweiten Treffen aller Danziger im Mai 2010 in Danzig/Gdańsk empfangen wurde. Teresa Tucholski hat sich über viele Jahre hinweg um das Regionaltreffen in Gütersloh bemüht und ist natürlich auch eine erfahrene Gemenfahlerin.

Am 20. März 2011 vollendete **Herbert Werner** – bis 2009 zwanzig Jahre lang Bundessprecher der AKVO – sein 70. Lebensjahr. Der 1941 in Teplitz in Nordböhmen Geborene kam nach der Vertreibung nach



Württemberg, wo er 1960 das Abitur machte. Er studierte Geschichte und Englische Philologie und war als Oberstudienrat tätig, bis er 1972 in den Deutschen Bundestag gewählt wurde, dem er bis 1994 angehörte. Werner fand früh den Weg zur Vertriebenenarbeit, die er in führenden Positionen mitprägte. So folgte er Professor Josef Stingl 1991 als Bundesvorsitzender der Ackermann-Gemeinde in ein wichtiges Amt, das er bis 1998 wahrnahm. Seit 1998 war Werner der erste deutsche Geschäftsführer des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds in Prag. Herbert Werner hat uns oft in Gemen und Danzig als Referent zur Verfügung gestanden, zuletzt bei einer Podiumsdiskussion beim 60. Gementreffen. Unter den Ehrungen, die ihm zuteil wurden, sei das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse genannt, die Erhebung zum Ritter des päpstlichen Gregorius-Ordens und die Medaille für außerordentliche Verdienste des Verbandes der tschechischen Widerstandskämpfer.

■ Am 6. Februar 2011 feierte **Professor Dr. habil. Józef Borzyszkowski** in Danzig seinen 65. Geburtstag. 1992 war er zum ersten Mal in Gemen. Seither besteht eine enge Verbindung zum Adalbertus-Werk e.V. Viele werden ihn auch als Referenten, Teilnehmer und Führer der Exkursionen und der Studientagungen, in Danzig erlebt haben. Prof. Józef Borzyszkowski hat am Rande der Tucheler Heide in Karszin im heutigen Kreis Berent/Powiat Kościerzyna das Licht der schönen, seenreichen Kaschubei erblickt. Leben und Geschichte der Kaschuben sind

seit frühester Jugend zu seinem Lebensthema geworden. Er gehört zu den Gründern des 1996 errichteten Kaschubischen Instituts in Danzig, das eng mit dem Kaschubisch-Pommerschen Verein und dem Museum für Kaschubisch-Pommersches Schrifttum und Musik in Neustadt/Wejherowo zusammenarbeitet. Die Liste seiner Bücher und Aufsätze ist lang und vielfältig. Wann immer ihm das möglich ist, sorgt er dafür, dass seine Veröffentlichungen auch in deutscher Übersetzung erscheinen oder zumindest eine deutsche Zusammenfassung haben.

Er hat nach der Wende an der politischen Neugestaltung in Polen nicht nur in der Danziger Region als Vizewojewode gewirkt, sondern für das ganze Land als Mitglied des Senates.

■ **Christoph Mewes** wurde am 22. März 2011 sechzig Jahre jung. Chris hat bereits dreimal das Jugendprogramm in Gemen mitgestaltet (2003 Europaspiele, 2004 Gemen-News, 2010 European Short Storys) und wird auch 2011 als Referent im Programm II tätig sein. Chris ist Mitglied der Jury „Spiel des Jahres“ und in den fast 20 Jahren, die wir uns nun kennen ein echter Freund geworden, den man eben auch mit solch abenteuerlichen Ideen, wie: „Wir wollen in vier Tagen ein Europa-Brettspiel mit Jugendlichen aus Deutschland, Polen und Litauen machen und Du bist einer der Leiter“ begeistern kann.



■ Ebenfalls 60 Jahre wurde am 9. April 2011 unser Geistlicher Beirat **Pfarrer Paul Magino**. Paul war in seiner Funktion als BDKJ-Präs Anfang der 90er Jahre als Referent in Gemen. Scheinbar hat es ihm damals so gut gefallen,



dass er in den Folgejahren regelmäßig als Teilnehmer an den Gementreffen teilgenommen hat und sich in der Gestaltung von Gottesdiensten engagierte. Seit dem 50. Gementreffen ist Paul Magino Geistlicher Beirat des Adalbertus-Werk e.V. und hat sich auch als Moderator und Referent einen Namen gemacht. Unvergessen ist sicher sein – damals spontan in einer Nacht entworfenes – Festreferat aus dem Jahr 2002, welches er übernommen hatte, als der Festreferent am Samstagabend absagte.

■ 55 Jahre alt wurde bereits am 1. 12. 2010 **Manfred Mack**. Herr Mack war 2005 mit einem Abend über polnische Dichtung zum ersten Mal in Gemen, 2009 sprach er dort über „Erinnerung am Beispiel von deutschen und polnischen Filmen“. Manfred Mack ist unserer Arbeit – wie das gesamte „Deutsche Poleninstitut“ – sehr verbunden.



■ Auch unser Kassenwart **Ulrich Wobbe** feierte den 55. Am 6. Juni 1956 in Duisburg geboren kam er mit der Familie schnell nach Frankfurt und ist heute „hessischer Danziger“. Über die Mitarbeit an der Ausstellung zum 50. Gementreffen und die vorherige Teilnahme an einer Studententagung in Danzig hat ihn – der aus einer Danziger Familie stammt – das Interesse für die Arbeit des Adalbertus-Werk e.V. in Gemen und Danzig „gepackt“. Seit vielen Jahren gehört er zum festen Team der Arbeit als gewissenhafter Verwalter der Kasse und der Bilanzen – seinem Metier, arbeitet er doch bei der Deutschen Bank.

■ Mit allen Tugenden einer echten Danzigerin ausgestattet, wurde seine Frau **Viola Nitschke-Wobbe**, am 3. Juni 2011 fünfzig Jahre alt. Seit langer Zeit schon ist sie der Arbeit des Adalbertus-Werk e.V. eine unersetzbare Stütze. Vor allem ihre Impulse sind es, die den Geistlichen das Terrain für inspirierende Gottesdienste bereiten. Aber das ist nur eine von vielen Fähigkeiten, auf die das Werk und die Menschen, die es tragen, bauen können. Kultur, Musik, Singeabende – das ist ihr Hauptaugenmerk bei Gementreffen, Regionaltagungen oder den Studententagungen in Danzig/Gdańsk. Viola hilft auch bei der Suche nach Referenten, moderiert Diskussionen und vertritt das Adalbertus-Werk e.V. bei den Veranstaltungen des Deutschen Polen-Institutes oder des Herder-Instituts, welche beide ihren Sitz in Hessen haben. Von 2005 bis 2008 war Viola Nitschke-Wobbe berufenes Mitglied im Vorstand des Adalbertus-Werk e.V.

Nachzutragen sind noch zwei 50ste Geburtstage aus dem Jahr 2010.

■ **Prof. Dr. Albert-Peter Rethmann** vom Institut für Weltkirche und Mission der Phil.-Theol. Hochschule Sankt Georgen hatte am

23. August 2010 seinen Festtag. Prof. Rethmann war einst Rektor der Jugendburg Gemen und kennt seither unsere Arbeit. Er war als Referent bei uns, musste uns in den vergangenen Jahren aber leider mehrfach kurzfristig absagen. Rethmann ist inzwischen übrigens auch Geistlicher Beirat der Ackermann-Gemeinde.

■ Fünfzig wurde am 12. Oktober 2010 auch **Hartmut Saenger**. Hartmut, der in den letzten Jahren leider immer nur Zeit für Kurzauftritte in Gemen hatte, war als Kind und Jugendlicher immer in Gemen und bei den anderen Tagungen der Adalbertus-Jugend dabei. Noch heute verbinden ihn viele Freundschaften mit den „ehemaligen“ Jugendlichen.

■ Kurz erwähnt seien der 45. Geburtstag von **Stephan Erb** am 13. Oktober 2010, der 35. Geburtstag von **Agnieszka Błaszcak** am 27. November 2010 sowie der 25. Geburtstag von **Nina Henseler** am 22. 1. 2011.

■ Am 25. Juli wird darüber hinaus der derzeitige Vorsitzende der Gesellschaft Polen-Deutschland/Towarzystwo Polska-Niemcy in Danzig **Tomasz Targosz** 25 Jahre alt.

Allen Geburtstagskindern die herzlichsten Glückwünsche und Gottes Segen.

Zum Gedenken

■ Im Alter von 85 Jahren verstarb am 21. Juli 2010 Konsistorialrat **Günter Schilke**. Im *adalbertusforum* Nr. 45 (Juni 2010) hatten wir noch über seinen Geburtstag berichtet. Die Nachricht von seinem Tod erreichte uns auf der Burg Gemen, während eines Gesprächsforums. Pater Diethard Zils OP sprach in der Veranstaltung folgenden Text und folgendes Gebet:
„Wenn wir von einem Tod erfahren, dann sind wir immer berührt. Viele von uns haben Günter Schilke gekannt. Ich habe ihn nicht nur als Vertreter der Vertriebenenseelsorge gekannt, sondern auch als Jugendseelsorger, der mit war in der Gemeinschaft im Jugendhaus Düsseldorf. Günter war immer ein angenehmer Mitbruder. Diese Nachricht ist aber leider etwas, was endgültig ist. Aber wir machen immer wieder die Erfahrung, dass das, was an Jesus geschehen ist, seine

Präsenz und Auferstehung, dass dies auch für Menschen gilt. Sie sind uns genommen durch den Tod, und trotzdem präsent in einer Auferstehungsgegenwart, die unbeschreiblich ist. Dass wir diese Erfahrung mit Günter Schilke auch machen, darum wollen wir beten:

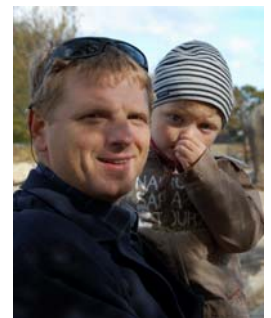
Du unser Gott. Von Dir her kommen wir, mit Dir gehen wir. Auf Dich hin wenden wir uns und wir hoffen, dass Du uns hindurchträgst durch den Tod in Deine unbeschreibliche Gegenwart. In Dir leben wir, in Dir bewegen wir uns, in Dir sind wir. So beschreibt es der Apostel Paulus. So soll es auch mit Günter Schilke sein: Er lebe in Dir, Er bewege sich in Dir und Er sei mit Dir. Aus unserer Tiefe rufen wir zu Dir, Herr erhöhe unser Flehen.

Herr, gib ihm die ewige Ruhe und lass ihn ruhen in Frieden – Amen.“ **wn/dz**

■ Am 9. Februar 2010 verstarb im Alter von 80 Jahren **Heinz Ernst**. Er war dem Adalbertus-Werk e.V. immer eng verbunden und 2008 letztmals in Gemen. Heinz Ernst war zusammen mit Gerhard Nitschke Begründer des Arbeitskreises „Dialog mit Polen“ im Bund Neudeutschland (ND/KMF), welcher heute „Dialog Osteuropa“ heißt. Heinz war lange Jahre ein Begleiter der Arbeit in der deutsch-polnischen Versöhnung und nicht nur das Adalbertus-Werk e.V. hat viele Kontakte und Referenten durch sein Engagement gefunden. **wn/vn-w**

■ **Einer aus der „Generation Glück“.** **Tadeusz Dacewicz verstarb am 15. 10. 2010.**

Am 13. Dezember 2002 brachte „Die Welt“ in der Rubrik „Porträt“ die Erfolgsgeschichte eines jungen Polen, der einen immer fast unverändert so „anstrahlte“, wie man es von seinem ersten Besuch in Gemen her kannte: es war Tadeusz Dacewicz, geboren am 30. 3. 1966. Als Student der Soziologie in Lublin kam er 1991 zum ersten Mal nach Gemen, war dann in den Folgejahren mehrfach unser Gast und trug zum Programm bei. Zur Festschrift des 50. Gementreffens lieferte er einen beeindruckenden Beitrag, kam uns dann jedoch fast aus den Augen. Dann war er nach Abschluss seines Studiums in Polen wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Osnabrück, absolvierte dann ein zweites Studium an der Europäischen Wirtschaftshochschule in Berlin und anschließend ein Praktikum auf verschiedenen Stufen bei C&A. Schließlich landete er in der „oberen Etage“ zur Vorbereitung auf den Einsatz in seiner Heimat. Tadeusz Dacewicz war zuletzt Finanzchef von C&A in Polen, wo er mit über 100 Mitarbeitern die C&A-Handelskette von Warschau aufbaute. „Nichts ist selbstverständlich, vieles kann wieder verloren gehen“. Das sagte er



Adalbertus-Werk e.V. im Internet



im Interview der WELT im Jahr 2002. Leider hat Tadeusz nun sein Leben verloren, zwei lebende Kinder ihren Vater und ein ungeborenes Kind den Vater, welchen es nie kennenlernen wird. Unser Freund Tadeusz Dacewicz ist nach einem dreiwöchigen künstlichen Koma wegen einer Blutvergiftung in einem Krankenhaus in Warschau verstorben.

Tadeusz war zuletzt 2008 in Gemen als Referent dabei, 2006 in Danzig/Gdańsk. Unser Mitgefühl gilt seiner Frau und seinen drei Kindern.

Wir sind dankbar, dass wir ihn kennen lernen durften und fassungslos, dass ein so junger Mensch so sinnlos aus dem Leben gerissen wird. Tadeusz wird uns immer im Gedächtnis bleiben mit seinem Humor und seinen schönen deutsch-polnischen Geschichten und Erlebnissen, welche er auch in seinen Vorträgen immer zum Besten gab. Er war ein „deutscher Pole“ und ein „polnischer Deutscher“ – ein Grenzgänger, welcher uns schon als Jugendlicher viele Probleme der deutsch-polnischen Vergangenheit erklären konnte und uns immer auf unserem Weg der Versöhnung begleitet hat.

wn/gg

■ Sie war mehr als eine Freundin der Versöhnung.

Maria Piotrowicz verstarb am 25. 2. 2011.

Am 27. 2. 2008 feierte Maria Piotrowicz ihren 80. Geburtstag. Damals schrieb ich zu ihrem Geburtstag im *adalbertusforum*:

„Maria Piotrowicz ist mehr, als unsere rechte Hand in Danzig. Ohne ihre Hilfe, ihr Engagement und ihr Organisationstalent wären viele Dinge, die das Adalbertus-Werk e.V. in Danzig erreicht oder veranstaltet hat, nicht so einfach zu realisieren gewesen“. In den vergangenen Jahren 2009 und 2010 mussten wir leider erleben, dass Maria nicht mehr nach Gemen kommen konnte. Die gesundheitlichen Probleme wurden immer größer, sie haben vielleicht längere Reisen verhindert, aber Marias Engagement hat nie nachgelassen. Beim Kongress der Gesellschaften Polen-Deutschland in Danzig/Gdańsk 2009 war sie als Teilnehmerin einer Diskussion, welche ich moderieren durfte, auf dem Podium vertreten.

In Danzig geboren und zunächst aufgewachsen, musste Maria Piotrowicz den Freistaat zu Beginn des Krieges verlassen und ging



mit ihren beiden Geschwistern nach Thorn/Toruń. Der Vater war ins KZ gebracht worden, die Mutter verstarb früh. Nach dem Krieg kamen die Schwestern Maria und Barbara wieder nach Danzig, der Bruder Janek blieb bis heute in Thorn/Toruń. Maria Piotrowicz erlernte die Juristerei, arbeitete beim Zoll und am Flughafen.

Von Anfang an – seit der Gründung – hat sie sich in Danzig in der Gesellschaft Polen-Deutschland engagiert, und so war es nicht nur logisch, sondern auch eine glückliche Fügung, dass sie bereits mit einem der ersten Busse, die aus Danzig kamen, zu den Gementreffen reiste.

Maria war uns viele Jahre die vertrauensvolle und tatkräftige Hilfe in Danzig/Gdańsk, eine Partnerin und Freundin für viele Mitglieder in Polen und Deutschland. Ihr Tod ist ein Verlust für uns, aber sicher auch für



die Gesellschaft Polen-Deutschland, ihre Sprachschüler/innen und ihre Familie.

Ich bin froh, dass ich Maria Piotrowicz im Januar noch im Krankenhaus besuchen konnte. Sie hat mir damals versprochen, dass sie nach Gemen kommen wird. Ich hoffe, dass sie das Versprechen hält und uns im Geiste begleiten wird. Wir werden im Gebet und in der Erinnerung immer mit Maria Piotrowicz verbunden bleiben. Jan, ihr Bruder hat am Grab gesagt:

„Heute scheint die Sonne, und wenn die Sonne am Tag der Beerdigung scheint, bedeutet das, dass der Verstorbene ein guter Mensch war. Und sie war es.“ wn

■ Am 3. Juni verstarb im Alter von 83 Jahren und im 58. Jahr seines Priestertums **Pfarrer i.R. Johannes Masiak**. Pfarrer Masiak wurde 1928 in Danzig geboren. Mit seinen Eltern verzog er 1931 jedoch bereits nach Berlin und verlebte hier auch seine Kindheit und Jugend. Nach kurzer Zeit als Luftwaffenhelfer und Soldat legte er 1948 in Berlin sein Abitur ab. Nach dem Vorbild seines geistlichen Onkels und aus dem geliebten Ministrantendienst heraus entschloss er sich zum Theologiestudium. Am 25. April 1954 wurde er zum Priester geweiht. Als Priester war er in der Diaspora rund um Berlin und schließlich langjährig als Pfarrer der Pfarrei St. Pius im Osten der Stadt tätig. Dort waren auch die Adalbertus-Jugend und die Aktion West-Ost im BDKJ oft zu Gast, wenn Tagungen in Westberlin zu einem Besuch in der DDR genutzt wurden. Seit der Wende war Pfarrer Masiak regelmä-

ßig bei den Begegnungstreffen der Danziger Katholiken in Berlin zu Gast, solange es seine Gesundheit zulies. **gd/wn**

■ Am Frohnleichnamstag 2011, verstarb in Danzig/Gdańsk **Apoloniusz Roman Kuźmiński**. Er war Gast in Gemen, bei den Studententagungen in Danzig oder Mitglied von Delegationen der Gesellschaft Polen-Deutschland bei Kongressen und Begegnungen. Auch mit ihm geht ein Freund von uns – ein Mann, der sich für deutsch-polnische Versöhnung eingesetzt hat. **R.I.P.**

Veranstaltungen

65. GEMENTREFFEN 2011

von Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend vom 26. Juli bzw. 27. Juli bis 1. August 2011:

**Europa – Vielseitigkeit oder Verunsicherung
Idee, Identität und Illusion**

Anmeldungen: Wolfgang Nitschke
Ganghoferstraße 58, 80339 München
Tel. (0 89) 50 20 55-7, Fax (0 89) 50 20 55-8
E-Mail: w.nitschke@adalbertuswerk.de

REGIONALTREFFEN

Elmshorn Herbst 2011
Danzig/Gdańsk Oktober 2011

15. INTERNATIONALER KONGRESS RENOVABIS

vom 1. bis 3. September 2011 in Freising.
„Ländliche Räume im Umbruch. Herausforderungen für Mittel- und Osteuropa“
Weitere Informationen: www.renovabis.de



Impressum

Herausgeber:

Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend
Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf

Redaktion: Arndt Brede, Viola Nitschke-Wobbe,
Wolfgang Nitschke (V.i.S.d.P.), Adalbert Ordowski.

Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Redaktionsanschrift: Viola Nitschke-Wobbe
An der Wellenburg 17, 60437 Frankfurt am Main
Tel. (0 69) 95 05 94 70, Fax (0 69) 50 68 57 80
E-Mail: v.nitschke-wobbe@adalbertuswerk.de
Internet: www.adalbertuswerk.de

Gestaltung und Herstellung:

MediaService Wilczek GmbH
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77
E-Mail: wilczek.gmbh@t-online.de

Fotos: Adalbertus-Jugend, Archiv, I. Davids, H. Derow, Deutsches Polen-Institut, EU-Pressestelle, Fotolia, I. Henseler, A. Kędzierska, K. Mühleck, V. Nitschke-Wobbe, W. Nitschke, J. Pinkas/www.gdansk.pl, Privat, S. Rao, Wikipedia.
Bezugspreis: Für Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe von 30 Euro je Jahr erbeten.

Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43)

Konto-Nr. 151966-435

ISSN 1862-1627

